



9281

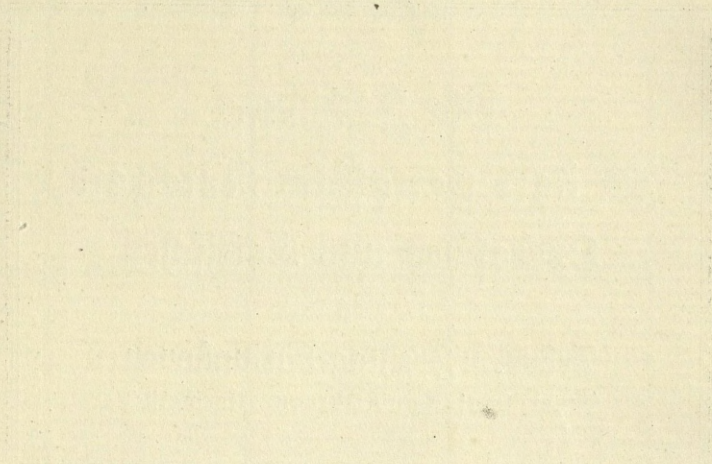
Die Führung
in den neuesten Kriegen
Operatives und Taktisches

Von

Fhrn. v. Frentag-Coringhoven
Generalmajor und Oberquartiermeister

Erstes Heft

157



9281

Das russische Oberkommando in der europäischen Türkei □ im Kriege 1877—1878 □

Von

Fhrn. v. Freytag-Loringhoven
Generalmajor und Oberquartiermeister

EM

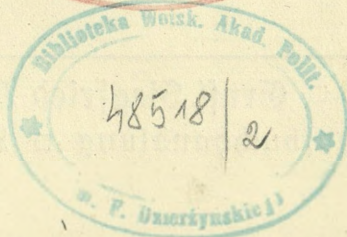
a
3
~~9284~~
4.

Berlin 1912 □ Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung □ Kochstraße 68—71

355. 9/323.32/

8288

Alle Rechte aus dem Gesetz vom 19. Juni 1901
sowie das Übersetzungsrecht sind vorbehalten.





Vorwort.

War von jeher im Kriege die Führung, wenn auch nicht allein ausschlaggebend, so doch von entscheidender Bedeutung, so ist sie es in erhöhtem Maße zu unserer Zeit. In einem künftigen Kriege zwischen großen europäischen Kontinentalmächten wird weder eine Überlegenheit der Zahl noch der Waffenwirkung auf einer Seite besonders hervortreten. Entscheiden werden: das moralische Element und das Geschick der Führung, und zwar der Führung aller Verbände, der größten wie der kleinsten. Darum soll in den folgenden Blättern der Versuch gemacht werden, die wichtigsten Erscheinungen der neuesten Kriege unter diesem erweiterten Gesichtspunkt der Führung zusammenzufassen. Hierbei ist der Stoff nach Auswahl und Verdichtung verschieden behandelt. Je näher die Ereignisse dem gegenwärtigen Zeitpunkt und somit heutiger Bewaffnung liegen, tritt das taktische Element mehr in den Vordergrund und beansprucht eine breitere Behandlung.

Als Ausgangspunkt ist der russisch-türkische Krieg von 1877/78 gewählt worden, weil seine Kenntnis für manches, das uns auf russischer Seite im Mandschurischen Kriege auffällt, von Wert ist. Auch liegt für die Tätigkeit des russischen Oberkommandos während des Balkan-Feldzuges eine neue Quelle vor in Gestalt des 1908 veröffentlichten Tagebuchs des russischen Generals der Infanterie v. Hasenkampf. Dieses Tagebuch setzt sich aus 116 Briefen zusammen, die der Verfasser, während des Feldzuges 1877/78 Oberst im Generalstabe und zu unmittelbarer Verfügung des Großfürsten-Oberkommandierenden, auf sicherem Wege vom Kriegsschauplatz an seine Frau befördert hat. Sie erschienen bruchstücksweise bereits früher in der Zeitschrift „Wjestnik Sewropy“ und liegen jetzt unverkürzt und er-

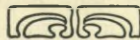
gänzt durch Aktenmaterial in einem stattlichen Bande vor.*) Mit dessen Hilfe gewinnen wir ein durchaus zutreffendes Bild der für die EntschlieBungen des russischen Oberkommandos bestimmenden Gründe. Hieraus ergab sich der im ersten Heft dieser Essays über die neuesten Kriege behandelte Stoff.

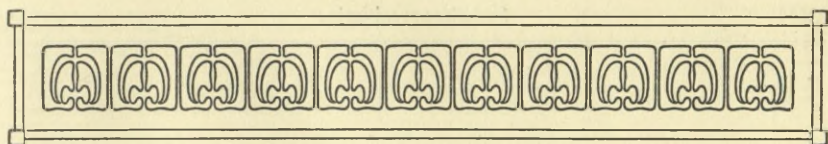
Es ist beabsichtigt, in einem weiteren Heft Gebirgskämpfe zu behandeln, und zwar hauptsächlich die Okkupation Bosniens, diese hervorragende Leistung des uns befreundeten österreichisch-ungarischen Heeres. Zu vergleichender Betrachtung werden anderweitige Gebirgskämpfe herangezogen werden, sowohl solche früherer Zeit als namentlich des serbisch-bulgarischen Krieges von 1885 und des griechisch-türkischen von 1897.

Die weiteren beiden Hefte sollen dem russisch-japanischen Kriege gelten. Es wird sich ermöglichen lassen, auf sonstige Kriege der neuesten Zeit hierbei einen Blick zu tun, so auf den Chilenischen Bürgerkrieg 1891, den chinesisch-japanischen Krieg 1894/95, den Kampf um Cuba 1898. Vor allem wird des Burenkrieges zu gedenken sein, soweit er die taktischen Anschauungen auf russischer oder japanischer Seite beeinflusst hat. — Nicht auf ein abgeschlossenes Bild der Gesamthandlung des Mandschurischen Krieges oder eine genaue Schilderung der einzelnen Kämpfe ist es hierbei abgesehen, sondern darauf, nach Erscheinungsformen gefondert, das Wesentliche zusammenzufassen, das dieser Krieg uns lehrt. Die Hauptfragen der Taktik unter Berücksichtigung sowohl der höheren wie der niederen Truppenführung sollen zur Erörterung kommen. Die Befehlsgebung wird eingehend zu behandeln sein. Leitend war hierbei der Gesichtspunkt, daß der einzelne Offizier gar nicht imstande ist, aus der Fülle der rasch anschwellenden Literatur über diesen Krieg das für die Praxis unmittelbar Wichtigste ohne weiteres herauszufinden.

Die Hefte bestreben sich, unmittelbar der Ausbildung für den Krieg zu dienen.

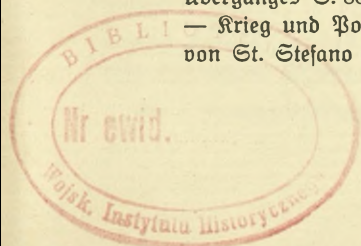
*) Petersburg, Berezowsti.





Inhaltsverzeichnis.

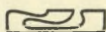
	Seite
1. Vom Pruth bis über die Donau	1
Kriegsvorbereitungen Rußlands S. 1. — Beurteilung der russischen Maßnahmen. Zu geringe Bemessung der Streitkräfte S. 4. — Vergleich mit dem Verfahren der Deutschen vor Mex 1870 S. 8. — Verhalten der Türken S. 10. — Einmarsch der Russen in Rumänien. Der Donau-Übergang S. 12.	
2. Die Krisis in Bulgarien	17
Optimistische Auffassungen beim russischen Oberkommando S. 17. — Ein Avantgardenkorps wird gegen Süden vorgetrieben. Die russische Armee macht nach drei Seiten Front S. 18. — Voraussicht und Durchdenken des Kriegsplanes fehlen auf russischer Seite. Man verharrt in vorgefaßten Meinungen S. 20. — Das Avantgardenkorps Gurko überschreitet den Balkan S. 25. — Generalleutnant Baron Krüdner nimmt Nikopoli, unterläßt es aber, wirksam in der rechten Armee-Flanke aufzuklären S. 27. — Die Russen werden am 20. Juli bei Plevna zum ersten Male abgewiesen S. 29. — Auch der am 30. Juli unternommene zweite Angriff auf Plevna wird abgeschlagen. Eindruck der Niederlage. Ihre Gründe S. 32. — Die Russen sehen sich Anfang August überall in die Defensive gedrängt S. 38. — Der dritte Angriff auf Plevna scheitert ebenfalls S. 43.	
3. Die Blockade Plevnas	52
Die Lage nach den vergeblichen September-Angriffen S. 52. — Innere Verhältnisse des russischen Heeres S. 59. — Die Türken nach Abwehr der Septemberangriffe. — Totleben übernimmt die Führung vor Plevna S. 64. — Osman wird auch im Westen eingeschlossen S. 68.	
4. Über den Balkan bis an das Marmara-Meer	78
Beratungen über die Fortsetzung der russischen Operationen. Der Balkan-Übergang wird beschlossen 78. — Der Balkan-Übergang Dezember 1877 bis Januar 1878 S. 84. — Nächste Folgen des Balkan-Überganges S. 88. — Der russische Vormarsch auf Adrianopel S. 90. — Krieg und Politik zu Ende des Feldzuges S. 95. — Der Friede von St. Stefano S. 105.	

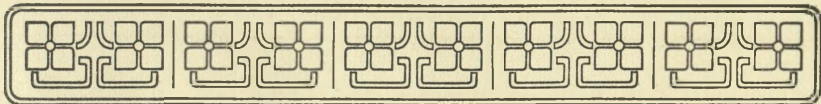


Verzeichnis der Skizzen.

(Am Schluß des Buches.)

- Skizze 1. Übersichtsskizze der Balkan-Halbinsel. Maßstab 1:7 500 000.
- = 2. Aufmarsch der Russen in Bessarabien und Einmarsch in Rumänien.
Maßstab 1:4 000 000.
- = 3. Lage am 15. August 1870 Abends. Maßstab 1:500 000.
- = 4. Lage am 21. Juli 1877. Maßstab 1:2 000 000.
- = 5. Lage Mitte August 1877. Maßstab 1:2 000 000.
- = 6. Skizze der Umgebung von Plewna. Maßstab 1:100 000.
- = 7. Lage Mitte Januar 1878 und Vormarsch der Russen auf Adrianopel.
Maßstab 1:2 000 000.





1. Vom Pruth bis über die Donau.

Wie niemals ganz zur Ruhe kommenden Wirren auf der Balkan-Halbinsel hatten im Frühjahr 1876 durch die Kriegserklärung Serbiens an die Türkei einen größeren Umfang angenommen. Die russische Gesellschaft unterstützte Serbien, zahlreiche russische Freiwillige strömten seiner Armee zu, so daß sich die Regierung in Petersburg zuletzt zum Eingreifen auf dem Balkan veranlaßt sah. Im November 1876 nötigte sie der Türkei einen zweimonatigen Waffenstillstand auf. Als hierauf England, dessen Politik auf die Erhaltung der Türkei in ihrem damaligen Besitzstande ausging, Rußland gegenüber eine drohende Haltung annahm, machte dieses einen Teil seiner Armee an der europäischen Südwestgrenze und in Kaukasien mobil, setzte jedoch vorläufig noch seine Versuche fort, der Pforte auf friedlichem Wege Reformen zugunsten der christlichen Balkanflawen abzugewinnen. Im Januar verpflichtete es sich ferner durch das Londoner Protokoll unter der Bedingung abzurufen, daß der Sultan sich anheischig machen würde, die verlangten Reformen unter Aufsicht der Großmächte durchzuführen. Als die Pforte den Beitritt zum Londoner Protokoll verweigerte, erklärte Rußland, mit Waffengewalt einschreiten zu müssen.

Kriegs-
vorbereitungen
Rußlands.

Seite 1.

Die slawophile Strömung hatte über die friedlichen Neigungen Kaiser Alexanders II. die Oberhand gewonnen. Er sah sich genötigt, der Volksstimmung nachzugeben, schon um die bereits damals vorhandene Gärung im Innern des Reichs zu beschwichtigen. Wenn indessen die Befreiung der slawischen Brüder als der alleinige Zweck des Krieges bezeichnet, und solches Europa gegenüber stets hervorgehoben wurde, so entbehrte diese Großmutspolitik doch nicht eines realen Hintergrundes. Das Streben nach dem offenen Meere hat, wie bei allen Kriegen Rußlands auf dem Balkan, auch hier mit-

gespröchen. Ein befreites und dauernd von Rußland abhängiges Bulgarien mußte einen großen Schritt vorwärts nach dem ersehnten Ziele bedeuten. Die russische Politik ist denn auch während des ganzen Krieges mit Mißtrauen von den übrigen Mächten, insbesondere von England, betrachtet worden.

Gegen Österreich hatte sich Rußland durch einen Ende Januar 1877 abgeschlossenen Vertrag eine Rückendeckung geschaffen. Österreich erklärte für Rußland eintreten zu wollen, soweit als es für einen neutralen Staat möglich sei und übernahm die Verpflichtung, die Einmischungs- oder Vermittlungsversuche anderer Staaten abzulenken. Als Lohn für solche wohlwollende Neutralität wurde ihm die Erwerbung Bosniens und der Hercegovina zugestanden.

Im November 1876 waren in Kaukasien mobil gemacht: 4 Infanterie-Divisionen, 1 Schützen-Brigade, 1 Kavallerie-Division, 1 Sappeur-Brigade nebst einer Anzahl von Kasakentruppenteilen in einer Gesamtstärke von 122 000 Mann.

Die Operationsarmee an der Grenze der europäischen Türkei unter dem Kommando des Großfürsten Nikolaus*) zählte im ganzen 100½ Bataillone, 149 Eskadrons und Esotnien, 472 Geschütze, 5 Sappeur- und Pontonier-Bataillone, mit einer Verpflegungsstärke von 193 000 Mann. Im Februar 1877 traten noch 2 Festungsartillerie-Bataillone und ein Belagerungsartilleriepark mit 220 Geschützen hinzu.

*)	{	9. Inf. Div.	{	12. Inf. Div.
VIII. Armeekorps		14. " "		33. " "
		8. Kav. Div.		12. Kav. Div.
	{	5. Inf. Div.	{	4. Schützen-Brigade,
IX. " "		31. " "		Kaukasische Kasaken-Division,
		9. Kav. Div.		9 Don-Kasaken-Regimenter,
	{	11. Inf. Div.	{	3. Sappeur-Brigade,
XI. " "		32. " "		2 Pontonier-Bataillone.
		11. Kav. Div.		

Jede Infanterie-Division zu 12 Bataillonen, 48 Geschützen. Die Kavallerie-Divisionen zu 18 bis 24 Eskadrons und Esotnien, 12 Geschützen der reitenden Artillerie. Die Schützen-Brigade zu 4 Bataillonen, 16 Gebirgsgeschützen. Die Don-Kasaken-Regimenter zu 6 Esotnien. Die Sappeur-Brigade zu 4 Bataillonen. —

In der russischen Armee bestand damals im Frieden kein Korpsverband. Die Divisionen unterstanden unmittelbar den Kommandierenden der Militär-Bezirke.

Hinzu traten 6 Bataillone (Drushinen) der bulgarischen Miliz unter Führung russischer Offiziere.

Die Armee zum Schutze der Küsten des Schwarzen Meeres*) zählte im ganzen 48 Bataillone, 39 Eskadrons und Esotnien, 216 Geschütze mit einer Verpflegungsstärke von 72 000 Mann.

Als Reserve sowie gleichzeitig zur Beobachtung Österreich-Ungarns wurden im Militär-Bezirk Kijew aufgestellt: die 1., 17., 18. und 35. Infanterie-Division, die 3. Schützen-Brigade und die Don-Kasaken-Division, im ganzen 52 Bataillone, 24 Esotnien und 210 Geschütze mit einer Verpflegungsstärke von 73 000 Mann.

Bei dieser Verteilung der russischen Streitkräfte fällt sofort die Schwäche der Operationsarmee auf. Sie beträgt noch keine 200 000 Mann. Für Nebenzwecke werden dagegen unverhältnismäßig starke Kräfte zurückgehalten. Verfügte auch Rußland damals auf dem Schwarzen Meere über keine Flotte, so erscheint der Küstenschutz doch reichlich stark bemessen. Das gleiche gilt von der Reservearmee, um so mehr, als man sich für die Haltung Österreich-Ungarns auf diplomatischem Wege hinreichende Sicherheiten verschafft hatte. Die Art der russischen Truppenaufstellung erklärt sich zum Teil wohl aus einer gewissen Unterschätzung der Türken, zum Teil entsprang sie den Verhältnissen, aus denen Rußland halb wider Willen — jedenfalls gegen den Willen seines Herrschers — in den Krieg hineintrieb. Ursprünglich mehr im Sinne einer politischen Drohung beabsichtigt, mußte sich die gewählte Truppenaufstellung als nachteilig erweisen, sobald es kräftig zu handeln galt. Der Großfürst-Oberkommandierende hat das lebhaft empfunden und mehrfach auf Verstärkung der Operationsarmee gedrungen. Mitte April wurde denn auch die Mobilmachung von weiteren 7 Infanterie-Divisionen, davon drei für den asiatischen Kriegsschauplatz, 2 Kavallerie-Divisionen, 10 Kasaken-Regimentern zweiten Aufgebots, 1 Sappeur-Brigade verfügt.

Anfang Mai wurden der Operationsarmee auf dem europäischen Kriegsschauplatz drei weitere Armeekorps**) zugewiesen.

*)	VII. Armeekorps	{	15. Inf. Div.		X. Armeekorps	{	13. Inf. Div.		
			36. " "				34. " "		
			7. Kav. Div.				10. Kav. Div.		
**)	IV. Armeekorps	{	16. Inf. Div.	}	Kavallerie und Artillerie wie bei den vorgenannten Truppen, beim XIV. Armeekorps statt einer Kavallerie-Division gleicher Nummer die Don-Kasaken-Division.	}			
			30. " "						
XIII.	"	{	1. " "						
			35. " "						
XIV.	"	{	17. " "						
			18. " "						

Sie erreichten die Armee jedoch erst nach und nach in Rumänien, das neu aufgestellte IV. Korps erst Mitte Juli. Zwei Infanterie-Divisionen, die 2. und 3., blieben außer Korpsverband und lösten das XIII. und XIV. Korps, die bisherige Reserve, an der österreichisch-ungarischen Grenze ab. Selbst nach Eintreffen des IV. Korps betrug die Stärke der Operationsarmee immer erst 260 000 Mann. Ende April waren auf beiden Kriegsschauplätzen im ganzen mobil gemacht: 27 Infanterie- und 10 Kavallerie-Divisionen; immobil verblieben im Reiche 21 Infanterie- und 8 Kavallerie-Divisionen. In diesen Zahlen drückt sich aus, mit wie geringer Sicherheit Rußland den Feldzug eröffnete.

Beurteilung der
russischen Maß-
nahmen.
Zu geringe
Bemessung der
Streitkräfte.

Rußland hat hier nicht zum ersten und nicht zum letzten Male einen Krieg mit unzureichenden Kräften begonnen. Seine Diplomatie hat es meist verstanden, in sehr geschickter Weise die Welt über die tatsächliche Macht des Reiches zu täuschen. Kaiser Nikolaus I. berechnete vor dem Türkenkriege von 1828 seine Heeresmacht auf 600 000 Mann allein an Feldtruppen, und als der Feldzug begann, belief sich die Stärke der Operationsarmee nur auf 106 000 Mann. Auch im folgenden Kriegsjahre, 1829, konnten nicht mehr als 110 000 Mann für die Fortsetzung des Krieges auf der Balkan-Halbinsel verfügbar gemacht werden, so daß Diebitsch die Offensive südlich der Donau mit nur 70 000 Mann aufnahm. Im Krimkriege ist es Rußland nicht gelungen, eine Überlegenheit gegen die Verbündeten in und um Sewastopol zusammenzubringen, wiewohl diese lediglich auf den Nachschub über See angewiesen waren und zur Zeit als Sewastopol fiel, nicht mehr als 185 000 Mann auf der Halbinsel hatten. Neuerdings hat der Mandschurische Krieg wiederum gezeigt, daß Rußlands Kräfte in Ostasien für die Durchführung seiner Politik nicht ausreichend waren. Es soll nicht verkannt werden, daß die gewaltige Ausdehnung des russischen Reichs und seine mangelhaften Verkehrsverhältnisse es stets sehr erschwert haben, rechtzeitig eine operationsbereite starke Armee zu versammeln, daß ferner die erwähnten Kriege in entlegenen Grenzprovinzen geführt worden sind, sowie daß im Krimkriege überhaupt noch keine Eisenbahn, und im Mandschurischen Kriege nur eine eingleisige, 8500 km lange Bahn, von Moskau bis zum Kriegsschauplatz gemessen, zur Verfügung stand. Allerdings hätte man diese Verhältnisse auf russischer Seite richtig würdigen müssen. Vor allem wäre dazu in der langen Frist zwischen der ersten

Mobilmachung im Herbst 1876 und der Feldzugseröffnung im Frühjahr 1877 ausreichend Zeit gewesen. Das stete große Erschwernis russischer Kriegsführung, der Raum, hätte in diesem Falle nicht so mitsprechen sollen, wie es tatsächlich geschah, denn die Kenntnis von der Stärke des Gegners, die man im April und Mai 1877 besaß, hätte man sich auch vorher verschaffen können.

Beim russischen Oberkommando wurde zur Zeit des Einmarsches in Rumänien die Gesamtstärke der türkischen Streitmacht auf etwas über 400 000 Mann mit rund 860 Feldgeschützen geschätzt und hiervon 280 000 Mann für den europäischen Kriegsschauplatz in Anschlag gebracht. Nach Abzug von 90 000 Mann, die in Bosnien, der Hercegovina und Albanien zur Niederhaltung von Aufständen sowie zur Beobachtung der griechischen Grenze unentbehrlich schienen, wären sonach 190 000 Mann gegen die russische Armee verfügbar geblieben. Über die Verteilung der türkischen Kräfte besagten die bis Ende Mai eingehenden Nachrichten, daß in der Dobrudscha etwa 9000 Mann, im östlichen Bulgarien rund 89 000 Mann, im westlichen Bulgarien um Vidin 53 000 Mann, in den Balkanpässen etwa 8000 Mann, südlich des Balkan 18 000 Mann und in Konstantinopel 13 000 Mann ständen.

Diese Zahlen blieben für den Beginn des Krieges nur wenig hinter den auf türkischer Seite wirklich erreichten zurück. Zwar sollen im ganzen in der europäischen Türkei etwa 350 000 Mann verfügbar gewesen sein, jedoch waren von diesen nur 186 000 Mann im Raume Vidin—Adrianopel—Donau-Mündung zur Abwehr eines russischen Angriffs bereit.*) Auch davon, daß diese Kräfte nicht einheitlich zusammengefaßt, sondern über den ganzen erwähnten Raum zerstreut waren, besaß man im russischen Hauptquartier Kenntnis, und hierauf gründete sich der Feldzugsplan.

Für ein Vorgehen aus dem Aufmarschraum in Bessarabien war das Verhältnis zum Fürstentum Rumänien, das damals noch unter der Oberherrschaft der Türkei stand, von Wichtigkeit. Rußland hatte es, entgegen den Vorschlägen des Großfürsten Nikolaus, unterlassen, ein Bündnis mit Rumänien abzuschließen und sich die Mitwirkung seiner Armee zu sichern, weil es völlig freie Hand behalten

*) Krauß, I. und II. Oberst, Lehren aus dem russisch-türkischen Kriege 1877/78. Wien 1903, S. 58.

wollte. Im April kam jedoch eine rein militärische Konvention zustande, derzufolge den Russen freier Durchzug unter Benutzung der Eisenbahnen des Landes und die Vergünstigungen einer befreundeten Macht zugestanden wurden. Fürst Karl verfügte hierauf die Mobilmachung der rumänischen Armee, im Mai erklärten die Kammern das Land als im Kriegszustande mit der Türkei befindlich und bald darauf die Unabhängigkeit Rumäniens.

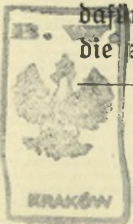
Rumänisches Gebiet in weitestem Sinne auszunutzen, war tatsächlich für die russische Heeresleitung unumgänglich, da ein Vorgehen durch die wasser- und wegearme Dobrudsja, eingeengt zwischen der unteren Donau und dem Meere, mit einer starken Armee abgeschlossen war, um so mehr, als die türkische Flotte das Schwarze Meer beherrschte, sonach die Möglichkeit, den Nachschub auf die See zu basieren, wie sie 1828 zur Wahl dieser Operationsrichtung geführt hatte, nicht vorlag. Es blieb daher nur übrig, die Donau weiter oberhalb zu überschreiten. Hieraus ergab sich die Notwendigkeit, aus dem Aufmarschraume erst eine Seitwärtschiebung der Kräfte an der feindlichen Donaufront vorüber vorzunehmen. Wollte man hierbei das türkische Festungsdreieck Silistria—Rusçuk—Sumla vermeiden, so betrug der Flankenmarsch rund 400 km. Diesen Nachteil nahm Großfürst Nikolaus in Kauf in der Absicht, die Donau zwischen Rusçuk und Nikopoli zu überschreiten und in der Hoffnung, daß es gelingen würde, die zersplitterte türkische Aufstellung zu durchstoßen, um alsdann unter Deckung gegen die Festungsgruppe und gegen Vidin durch die nachrückenden Verstärkungen mit den Hauptkräften rasch über den Balkan auf Adrianopel vorzudringen. Es wurde nicht verkannt, daß bei einem solchen Vorstoß über den Balkan es nötig sei, zur Rücken- und Flankendeckung an der Donau Rusçuk und Nikopoli einzunehmen. Im übrigen aber bestand die Absicht, sich nicht mit Festungsbelagerungen aufzuhalten, sondern durch kühnes Vorgehen in der Richtung auf Konstantinopel den Krieg mit einem raschen Schlage zu beendigen.

Unzweifelhaft hat hierbei dem russischen Oberkommando das Verhalten des Feldmarschalls Diebitsch im Jahre 1829 vorgeschwebt. Hierbei wurde indessen nicht beachtet, daß dieser den entscheidenden Zug auf Adrianopel erst antrat, als Silistria gefallen und die türkische Hauptarmee geschlagen und nach Sumla hineingeworfen war. Der russische Entwurf vom Jahre 1877 dagegen, in dem die Umgehung

der feindlichen Festungen ins Auge gefaßt wurde, beabsichtigte den Vormarsch über den Balkan anzutreten, ohne daß die feindliche Armee, mochte sie versammelt sein oder in der Zersplitterung verharren, im freien Felde geschlagen wurde. Auch wenn man den Türken noch so wenig Initiative zutraute, es durfte nicht außer acht gelassen werden, daß von ihnen starke Kräfte auch westlich der Vormarschrichtung standen, die man südlich der Donau einzuschlagen beabsichtigte, denn es mußte zum mindesten mit der Heranziehung eines Teils der in Bosnien stehenden türkischen Truppen gerechnet werden. Der Operationsentwurf rechnete in allem viel zu wenig mit der Gegenwehr des Feindes. Es ließ sich vor dem Durchzuge durch Rumänien, der Wochen beanspruchte, keinesfalls voraussehen, welche Truppenverschiebungen die Türken bis dahin vornehmen würden. Einem tätigen Gegner gegenüber hätte ohnehin bereits der Marsch durch Rumänien eines starken Schutzes gegen die Donau-Strecke Galatz—Rusčuk bedurft, denn wenn auch die türkischen Donau-Festungen keine Brückenköpfe auf dem rumänischen Ufer besaßen, so hätten sie doch einen etwa beabsichtigten Stromübergang der Türken ganz wesentlich erleichtert. Unbedingt aber mußte mit der Wirksamkeit der Festungen in weit höherem Maße nach dem Donau-Übergange gerechnet werden. Zwar Nikopoli war nur ein besestigter Ort zu nennen, aber Silistria, Rusčuk und Šumla besaßen, wenn es auch veraltete Plätze waren, doch eine ziemliche Widerstandsfähigkeit gegen die damalige Waffenwirkung. Sie waren jedenfalls durch die Mittel der Feldarmee allein nicht zu überwinden. Hierzu kam noch, daß die Donau, die in der Gegend, wo der Übergang geplant war, eine Breite von 800 bis 1000 Meter hatte, zu erhöhter Vorsicht mahnen mußte. Auch wenn der Übergang glückte, blieb jeder Schritt, den man jenseits des Stromes tat, in weit höherem Maße ein solcher ins Ungewisse als es sonst bei einem Flußübergange der Fall ist. Bei der Breite des Stromes bedurfte die Verbindung mit dem linken Ufer eines besonders starken Schutzes.

Die aus den obwaltenden Verhältnissen erwachsenden Schwierigkeiten sind vom russischen Oberkommando ohne Zweifel gewürdigt, das Dringen des Großfürsten auf Verstärkung der Armee*) spricht dafür. Ob der Armeeführer sich der ganzen Tragweite der Gefahr, die er lief, bewußt gewesen ist, erscheint freilich zweifelhaft in An-

*) S. 3.



betracht der weiten Ziele, die er sich steckte, wie sie jedenfalls mit Moltkes Auffassung nicht in Einklang zu bringen sind, daß kein Operationsplan mit einiger Sicherheit über das erste Zusammentreffen mit dem Feinde hinausreicht. Die Schwierigkeiten, die hier für die russische Heerführung bestanden, sollen gewiß nicht verkannt werden, aber mit Recht ist geurteilt worden, daß die anscheinende Kühnheit des Planes in keinem Verhältnis zu den aufgewandten Kräften an entscheidender Stelle stand.*)

Nachträglich so zu urteilen auf Grund der Tatsache, daß die Kräfte, mit denen Rußland den Feldzug eröffnete, zur Durchführung seiner Absichten nicht ausgereicht haben, ist freilich nicht schwer. Immerhin ergibt sich hieraus die Lehre, daß eine nachhaltige Offensive, wenn sie wie hier in der natürlichen Beschaffenheit des Kriegsschauplatzes Schwierigkeiten begegnet und ihre Operation frontal auf den Feind stößt, sonach auf den Durchbruch angewiesen ist und nicht auf eine Umfassung zielen kann, einer großen Überlegenheit und für die durchbrechenden Teile einer tiefen Staffelung in beiden Flanken bedarf. Das gleiche tritt, ganz abgesehen davon, ob es sich um Durchbruch oder Umfassung handelt, überall dort hervor, wo, wie hier bei den Russen, das Streben obwaltet, eine feindliche Festungsgruppe zu vermeiden und sich mit bloßer Deckung gegen sie zu begnügen. Für eine auf rasche Schläge bedachte Offensive, wie sie heutigen Verhältnissen entspricht, wird dieses Bestreben stets angebracht sein. Solche Offensive wird zeitraubende Belagerungen zu vermeiden trachten. Dennoch erzwingen sich die feindlichen Festungen, vor allem große Heeresfestungen, Beachtung. Die Marschanordnungen müssen ihnen, auch wo man an ihnen vorübergeht, Rechnung tragen. Hätte die russische Heeresleitung bei Festhalten an der geplanten Vormarschrichtung gegen den Balkan südlich der Donau das Verfahren Moltkes vor Metz im Jahre 1870 zum Vorbilde genommen, die Kräftebemessung und die vorbereitenden Maßnahmen wären völlig andere gewesen.

Der 15. August 1870 zeigt die Zweite Armee, während ihre vordersten Korps die Mosel oberhalb Metz bereits überschritten haben, in sich hinter dem rechten Flügel stark gestaffelt. Hier folgt dem III. Armeekorps zunächst das IX. und in weiterem Abstand das II. Von der Ersten Armee ist das VIII. Korps im Begriff, dem rechten

Vergleich mit
dem Verfahren
der Deutschen
vor Metz 1870.

Stizze 3.

*) Krauß, a. a. D., S. 71.

Flügel der Zweiten Armee an die Mosel zu folgen, während das VII. und I. Armeekorps noch östlich Metz an der Französischen Ried stehen. Dieses Verhältnis hatte sich aus dem Anmarsch der beiden Armeen gegen die Mosel-Linie ergeben. Es hatte stets die Möglichkeit gewährleistet, einem Angriff der französischen Rhein-Armee aus Metz heraus, sei es in östlicher, sei es in südlicher Richtung, mit hinreichenden Kräften frontal zu begegnen und gleichzeitig je nach der Richtung des feindlichen Vorstoßes entweder drei Korps der Zweiten oder die ganze Erste Armee flankierend eingreifen zu lassen. Erst als die Schlacht am 14., die bekanntlich aus der Initiative der deutschen Unterführer entstand, die den Abzug der Franzosen durch Metz zu stören suchten, Klarheit über den Uferwechsel der feindlichen Armee gebracht hatte, wurde der Vormarsch auch des rechten Flügels der Zweiten Armee gegen die Mosel südlich Metz mit Entschiedenheit aufgenommen und eine Linkschiebung der Ersten Armee eingeleitet. Von dieser Armee sollten im weiteren Verlauf, während das I. Armeekorps Metz auf dem rechten Mosel-Ufer abschloß, das VIII. und VII. Armeekorps, indem sie nahe oberhalb Metz übergingen, eine rückwärtige Staffel für die Zweite Armee bilden. Als solche standen sie dann auch auf deren rechtem Flügel am 17. August bereit. Sie hätten selbst für den Fall eines unglücklichen Ausgangs der Schlacht vom 16. eine Aufnahme für das III. und X. Armeekorps gebildet und im Verein mit den nicht ins Gefecht getretenen Korps der Zweiten Armee (IX., XII., G., IV.) Bazaine an einer weiteren Ausnutzung eines etwa am 16. erfochtenen Sieges, zu dem ihm die Gelegenheit geboten war, verhindert.

Bekanntlich ist die vorübergehende Krisis vom 16. August für die Deutschen dadurch entstanden, daß der Oberkommandierende der Zweiten Armee, Prinz Friedrich Karl, die an sich begreifliche Annahme hegte, daß die Masse der französischen Rhein-Armee bereits nach der Maas abmarschiert sei, so daß er insofgedessen mit der Mitte und dem linken Flügel seiner Armee zur Parallelverfolgung ansetzte. So kam es dahin, daß am 16. anfänglich das III. Armeekorps allein den schweren Kampf mit der gesamten französischen Rhein-Armee auf der Hochfläche westlich Metz aufnahm, in dem es erst im Laufe des Tages durch das X. Armeekorps unterstützt wurde.

Derartige vorübergehende Krisen werden sich im Kriege, wenn Großes erstrebt wird, niemals ganz vermeiden lassen. Hier gilt das

Wort von Clausewitz,*) „daß man im Kriege unaufhörlich über schwache Stellen des inneren Zusammenhanges hinweggleiten und es dem Glück überlassen muß, ob sie einbrechen oder nicht. Wer den pedantischen Glauben hätte, daß dies niemals vorkommen dürfte, der würde nicht weit kommen“. Trifft das für den Mosel-Übergang im Laufe der Operationen um Meh 1870 zu, so noch weit mehr für das schwierige Unternehmen des Donau-Überganges und die Fortführung der Operationen südlich des Stromes, vor die das russische Oberkommando sich 1877 gestellt sah. Immer aber kann eine Heeresleitung nach Möglichkeit dem „Einbrechen der schwachen Stellen“ vorbeugen, indem sie trachtet, der gewollten Operation eine möglichst große Sicherheit zu geben durch entsprechende Gruppierung, vor allem aber durch die Stärke der für den zu erreichenden Zweck notwendigen Kräfte. Wenn das hier unterblieb, so lag die Schuld nicht am Oberkommando, sondern an der Gesamtleitung auf russischer Seite. Wie sich diese Schuld gerächt hat, wird weiterhin im einzelnen bei Schilderung der Kriegseignisse nachzuweisen sein. Hier kam es nur darauf an, darzulegen, in wie hohem Maße Kriegsplan und aufzuwendende Mittel sich gegenseitig bedingen.

Verhalten der
Türken.

Seite 2.

Auf türkischer Seite läßt sich eine bestimmte, klare Absicht hinsichtlich der Verteidigung des Reiches auf europäischem Boden nicht erkennen. Vorübergehend scheint der Plan erwogen worden zu sein, den Russen mit einer Offensive in Rumänien zuvorzukommen. „Aber auch über die Art der Verteidigung südlich der Donau — sagt Oberst Krauß**) — konnte keine sichere Klarheit seitens der maßgebenden Personen gefunden werden, weil ihrer zu viele mitarbeiteten. Oberkommandierender sämtlicher gegen die Russen aufgebotener Streitkräfte war der Serdar Ekrem (Generalissimus) Abdul Kerim Pascha; er war es nur nominell. Nicht nur, daß er bezüglich aller Entschlüsse und Operationen an die Genehmigung des Sultans gebunden war, alle seine Anträge mußten den Kriegsminister passieren, welcher wieder als Vorsitzender des »Kriegsrats« einen maßgebenden Einfluß gewinnen konnte. Aber auch die Führer entfernter Heeresgruppen waren durchaus nicht gesonnen, sich so ohne weiteres fremden Anordnungen zu fügen und ihre Selbständigkeit aufzugeben. Daß bei

*) Band VII, Feldzug 1814 in Frankreich.

**) A. a. D., S. 74.

solchen Verhältnissen von einem Plan und einer energischen Durchführung desselben nicht die Rede sein konnte, ist selbstverständlich.“

Feldmarschall Freiherr v. der Goltz kennzeichnet die Kommandoverhältnisse im türkischen Heere zur Zeit der früheren despotischen Herrschaft, indem er sagt:*) „Wir dürfen uns einen türkischen Oberbefehlshaber nicht denken wie einen europäischen General: leitend, befehlend, eingreifend, voll militärischen Ehrgeizes, nur einen möglichst glänzenden Sieg über den Feind im Auge. Er gleicht vielmehr einer Mittelsperson, durch welche sich der Wille des Großherrs auf die Armee überträgt. Sein vornehmstes Ziel ist nicht strahlender Ruhm, der, wie Osmans, Fuads und Achmed Muqtars Schicksal beweisen, ein Danaergeschenk sein kann, sondern die unbedingte Zufriedenheit seines Herrn, dem der gehorsame Sohn und Untertan lieber ist als der ungestüme Mann der Tat.“ Und vorher heißt es:**) „Im Hauptquartier wurde fleißig gearbeitet. Täglich wurde anfangs auch noch über die künftigen Operationen beraten und dabei nach orientalischer Art des Guten zu viel getan. Die Gewohnheit der kommissarischen Beschlüsse schleppte sich auch bis ins Feldleben fort und zeitigte oft sehr sonderbare Früchte. »C'était un vacarme d'idées contradictoires; chacun voulait faire valoir la sienne,« schreibt einer der Kriegsteilnehmer.“

Beziehen sich diese Worte auch auf eine zwanzig Jahre später liegende Zeit, so dürften sie erst recht für den Krieg von 1877/78 Geltung haben. Schwerlich auch war man im russischen Lager ohne Kenntnis dieser Verhältnisse und man durfte hoffen, sie sich zunutze machen zu können. Nur will es scheinen, als habe man die Widerstandskraft des jahrhundertlangen tapferen und zähen Gegners denn doch zu gering eingeschätzt. Schon die eifrigen Rüstungen der Türkei, die es verstanden hatte, während der ihr gewährten halbjährigen Frist der zahllosen Schwierigkeiten, die für sie die Aufstellung eines ansehnlichen Heeres mit sich brachte, Herr zu werden, hätten eine Mahnung sein müssen, die Aufgabe ihrer Niederwerfung ernster aufzufassen als es von russischer Seite geschah.

In Konstantinopel fanden zwar noch vor Ausbruch des Krieges Beratungen statt, in denen der Gedanke erörtert wurde, dem Gegner,

*) Der Thessalische Krieg und die türkische Armee. Berlin 1898. E. S. Mittler & Sohn. S. 114.

**) S. 70.

wenn er die bulgarische Festungsgruppe westlich Ruſcuł umgehen sollte, von Westen her mit einem Teil der bei Bidin stehenden Truppen von Pleona—Lovca her, in die Flanke zu fallen, auch wurde vom Sultan die Notwendigkeit hervorgehoben, stärkere Kräfte im Raume Ruſcuł—Silistria—Sumla—Barna zu versammeln, um den Russen die Ausbreitung südlich der Donau zu verwehren, da der Strom in seiner ganzen Ausdehnung ohnehin nicht zu verteidigen sei. Zur Ausföhrung gelangt ist aber die hier vom Großherrn angeregte Zusammenfassung der Kräfte im Festungsviereck, um zum Angriff überzugehen, sobald der Feind die Donau überschritten hatte, nicht; daß der Strom in seiner ganzen Länge nicht zu verteidigen war, hatte man auf türkischer Seite erkannt, die natürliche Folgerung aber daraus zu ziehen, wurde unterlassen. So geschah nichts im Sinne einer wirksamen Stromverteidigung, die Türken verharreten vielmehr in abwartender Haltung.

Unter diesen Umständen vollzog sich der Einmarsch der Russen in Rumänien und die Entfaltung der Armee gegen die Donau ohne jede Störung von seiten der Türken in nahezu friedensmäßiger Weise. Die Märsche der Korps, die staffelweise erfolgten, waren bloße Reiseumärsche. Sie wurden bis in die Einzelheiten vom Oberkommando geregelt.

Einmarsch der
Russen in
Rumänien.
Der Donau-Über-
gang.

Am 24. April erklärte Rußland der Pforte den Krieg, und gleichzeitig überschritten seine Armeen die rumänische Grenze. Das XI. Korps ging gegen Galaß und Braila vor, um dort den Schutz der Eisenbahn zu übernehmen. Ihm voraus ging das 29. Donau-Kasaken-Regiment, um die Seret-Brücke bei Barboſi zu besetzen und ihre Zerstörung durch die Türken vom anderen Donau-Ufer aus zu verhindern. Gedeckt durch das XI. Korps marschierte das VIII. zunächst nach Leovo, dann am Pruth abwärts und hierauf in die Gegend von Bukarest. Dorthin rückten über Birlat bzw. über Bacau und Focſani ebenfalls das XII. und IX. Korps, wobei dieses zum Teil mit der Bahn über Jassi—Galaß—Ploesci befördert wurde. Die Absicht, noch weitere Truppen auf den Bahntransport zu verweisen, mußte wegen der geringen Leistungsfähigkeit der rumänischen Bahnen fallen gelassen werden. Auffallenderweise gewann man erst jetzt bei der russischen Heeresleitung hiervon Kenntnis. Auch sonst erlitt der Vormarsch manche Störung dadurch, daß anhaltende Regengüsse die Wege aufgeweicht und alle Gewässer hatten anschwellen lassen. Die

Brücken waren teilweise durch Hochwasser beschädigt oder zerstört und erforderten zeitraubende Herstellungsarbeiten. Die dadurch entstehende Verzögerung des Anmarsches zur Donau war jedoch insofern ohne Belang, als das Hochwasser des Stromes noch zu Anfang Juni jeden Übergang unmöglich machte.

Mitte Juni sicherten an der Donau:

die 8. Kavallerie-Division von der Alt- bis zur Bede-Mündung;

die 4. Schützen-Brigade und die Zusammengefasste Kaukasische Kasaken-Division unter Generalleutnant Skobelew (Water) von der Bede-Mündung bis Giurgevo;

die 12. Kavallerie-Division bei Ostenița;

die 11. Kavallerie-Division gegenüber Silistria und von dort bis gegenüber Hirsova.

Das XIV. Korps hatte das XI. bei Braila—Galatz abgelöst. Das XI. befand sich zwischen Giurgevo und Ostenița im Begriff, sich an das Gros der Armee heranzuziehen. Von diesem waren das VIII. und XII. Korps sowie die 5. Infanterie-Division des IX. Korps um Bukarest versammelt, die 31. Infanterie-Division und 9. Kavallerie-Division des IX. Korps standen bei Slatina an der Alt, wo Material für den bevorstehenden Donau-Übergang zusammengebracht wurde. Dem Eintreffen des XIII. Korps bei Bukarest wurde zu Ende Juni, dem des IV. Korps daselbst erst zu Mitte Juli entgegen gesehen. Die rumänische Armee in der Stärke von vier Divisionen versammelte sich entsprechend der mit Rußland abgeschlossenen Konvention westlich der Alt, mit ihrer Masse um Kalafat gegenüber Bidin.

Bereits im Mai war wirksam mit der Bekämpfung der türkischen Donau-Flottille begonnen worden, sobald die hierzu erforderlichen Minen- und Torpedofahrzeuge mit der Bahn eingetroffen waren. Eine Minensperre bei Reni schützte gegen die türkische Flotte auf dem Schwarzen Meere, und es gelang, nach verhältnismäßig kurzer Zeit auch die Donau-Strecke Reni—Hirsova sowie die Strecke zwischen Ruscuț und Corabia oberhalb der Alt-Mündung durch Minenlegung abzusperren. Diese Minensperren lagen unter dem Feuer von Batterien, die mit schweren Geschützen armiert waren. Die türkischen Flußkanonenboote wagten sich nach einigen Mißerfolgen nicht mehr aus dem Bereiche der Festungen Ruscuț und Silistria hinaus.

Dem Übergang der russischen Hauptkräfte oberhalb Ruscuț sollte der des XIV. Korps unter Generalleutnant Zimmermann bei Braila

vorausgehen. Zur Bewachung der Donau standen dort 3000 Türken. Nachdem am 22. Juni zwei Infanterie-Regimenter, die bei Galatz übergesetzt waren, die türkische Infanterie von Macin vertrieben hatten, gelang der Brückenschlag nach dem überschwemmten rechten Ufer. Am 13. Juli erreichte das XIV. Korps den Trajanswall, ohne in der Dobrudža erheblichen Widerstand gefunden zu haben. Die 11 000 Mann zählende türkische Dobrudža-Division wich vor der russischen Vorhut ohne weiteres zurück. Offenbar hat hierbei die Ansicht Abdul Kerim Paschas mitgesprochen, daß die Dobrudža überhaupt nicht ernsthaft verteidigt werden könne. In ihr mit einem stärkeren Heeresteil festen Fuß zu fassen, war indessen für die Russen eine Vorbedingung für den weiter stromaufwärts beabsichtigten Übergang ihrer Hauptkräfte, da andernfalls deren Verbindungen von der unteren Donau her dauernd gefährdet blieben. Wesentlich in diesem Sinne ist daher der Übergang des XIV., sogenannten Unteren Donau-Korps, zuerst erfolgt, weniger in dem einer Demonstration, um die Aufmerksamkeit des Feindes von der Hauptübergangsstelle abzuziehen. Hierzu hätte ein längerer Zeitraum zwischen den beiden Unternehmungen eingeschaltet werden müssen.

Der Hauptübergang bei Zimnica war bereits für den 23. Juni in Aussicht genommen und wurde nur deshalb bis zum 27. Juni früh verschoben, weil sich das Eintreffen der Pioniere mit den Brückentrains verzögerte. Die Märsche der aus ihren Unterkunftsbezirken bei Bufarest am 16. Juni gegen die Donau-Strecke Turnu Magurele—Zimnica in Marsch gesetzten Korps mußten infolgedessen auf drei Tage unterbrochen werden. Die bei Zimnica auf Grund persönlicher Erkundung des Großfürsten-Oberkommandierenden gewählte Übergangsstelle blieb den Truppen bis zuletzt geheim. Das IX. Korps wurde in dem Glauben belassen, daß es zuerst, und zwar bei Flamunda, übergehen sollte. Hiermit scheint gleichzeitig die Absicht einer Demonstration verbunden gewesen zu sein, die allerdings, ebenso wie eine auf der ganzen Donau-Linie von den russischen Batterien eingeleitete Beschießung, im Hinblick auf die augenblickliche Aufstellung der türkischen Hauptkräfte einen besonderen Erfolg kaum haben konnte. Sogar Kaiser Alexander erfuhr erst ganz zuletzt, daß sich sein Bruder entschlossen hatte, bei Zimnica überzugehen. Am Frühmorgen des 27. Juni glückte es zunächst 12 Kompagnien der 14. Infanterie-Division Dragomirow des VIII. Armeekorps überzusetzen. Die schwache

türkische Strombewachung hatte das Nahen der Überseßmaschinen zu spät bemerkt und war nicht imstande, die Landung zu verhindern. Auch als sie von den zunächst stehenden Bataillonen auf etwa 4000 Mann verstärkt wurde, gelang es ihr nicht, die Russen in den Strom zurückzuwerfen. Bald nach 10 Uhr vormittags war die ganze 14. Infanterie-Division übergesetzt, und mit Hilfe kleiner Dampfer wurden bis zum Abend des 27. Juni 30 Bataillone und 30 Geschütze nach dem rechten Ufer geworfen. Mittel zu weiter reichender Aufklärung fehlten allerdings zunächst noch, da nicht mehr als 60 Kasaken hatten übergesetzt werden können.

Auch das Heranschaffen und am 28. Juni beginnende Einbauen der auf der Alt zusammengestellten Brückenteile gelang, da sie während der Nacht glücklich an Nikopoli hatten vorübergeflößt werden können. Am 1. Juli war die Brücke fertig. Etwas weiter oberhalb ist dann vom 18. Juli bis 9. August eine zweite, stärkere Floßbrücke gebaut worden. Vom 2. Juli ab folgten zunächst die Artillerie, dann die Bagagen und Trains des übergesetzten VIII. Korps über die Brücke, alsdann das XII., XIII. und IX. Korps sowie die nicht im Korpsverbande befindlichen Teile der Armee. Bis zum 26. abends war diese in dem Raume Turnu Magurele—Zimnica—Alexandria versammelt worden. Das IX. Korps war wegen mehrfacher Beschädigung der Brücke nicht vor dem 9., mit seiner hintersten Brigade nicht vor dem 12. Juli auf dem rechten Donau-Ufer verfügbar. Erst am 4. Juli wurde mit dem Bau eines Brückenkopfes begonnen, der indessen niemals vollendet worden ist.

Erörterungen über die taktischen und technischen Einzelheiten, zu denen dieser Übergang Anlaß gibt, sind häufig angestellt worden. Sie können hier füglich ausgeschaltet werden. Die gesamten Vorkehrungen, insbesondere die verspätete Heranschaffung des Brückenmaterials, lassen wenig Voraussicht erkennen. Ihre Mangelhaftigkeit erscheint um so größer, als Zeit im Überfluß vorhanden war, dem immerhin gefährlichen Unternehmen eine sicherere Grundlage zu geben. Die Breite des Stromes hat den Türken das rechtzeitige Erkennen der feindlichen Absichten erschwert. Darin bestand bisher ein wesentlicher Nachteil jeder Strom-Verteidigung, die nicht noch auf dem feindlichen Ufer mit einem Teil ihrer Kräfte verblieben ist. In Zukunft wird nach dieser Richtung die in der Entwicklung begriffene Aviatik unzweifelhaft Wandel schaffen.

Gerade die Breite der Donau bot dafür in diesem Falle den Türken die Möglichkeit eines Erfolges gegen die zuerst übergegangenen Teile der russischen Armee, die erst ganz allmählich vom jenseitigen Ufer her verstärkt werden konnten. Die mit der Strombewachung unmittelbar betrauten Truppen hätten zwar den Übergang nicht verhindern, ihn aber doch empfindlich stören und aufhalten können. Indessen auch nach dem Übersehen des ganzen VIII. Korps und selbst in den folgenden Tagen blieb die Lage für die Russen gefährdet. Erwägt man, daß sich bis zum 2. Juli abends erst $3\frac{1}{2}$ russische Infanterie-Divisionen, noch nicht 1000 Reiter und 78 Geschütze, im ganzen erst etwa 35 000 Mann auf dem rechten Donau-Ufer befanden, so ergibt sich, daß die Ausichten für einen türkischen Gegenangriff großen Stils immer noch günstig waren, selbst wenn man in Anschlag bringt, daß die Russen bei einer ernststen Gefährdung ihrer übergegangenen Teile diesen rascher Verstärkungen zugeführt hätten, als es tatsächlich geschah. Schied auch für einen Gegenstoß die türkische Heeresgruppe von einigen 20 000 Mann aus, die sich zur Zeit erst unter Osman Pascha in der Gegend von Vidin sammelte, so wäre es doch möglich gewesen, stärkere Kräfte — etwa 70 000 Mann — der Armee Abdul Kerim Paschas von Ruscut und Sumla so in Marsch zu setzen, daß immer noch rechtzeitig eine namhafte Überlegenheit gegen Sistov vereinigt wurde. Bei dem Mangel jeglicher Initiative, die den türkischen Oberfeldherrn kennzeichnete, ging indessen diese Gefahr für die Russen glücklich vorüber.

Sie sollten indessen bald genug durch ihr Handeln eine neue, weit größere heraufbeschwören.





2. Die Krisis in Bulgarien.

Das leichte Gelingen der schwierigen Unternehmung des Donau-Überganges — sagt Oberst Krauß*) — mußte die bei den Russen gewiß schon bestandene Unterschätzung der Türken noch mehr gesteigert haben. Nur scheint von diesem Momente der Sitz dieser Unterschätzung gewechselt zu haben. Das Oberkommando, welches bisher stets auf Verstärkung der Operationsarmee gedrungen hatte, wird jetzt nicht nur im Entwurf der Operationen immer kühner, es sieht auch von der nötigen Vorsicht ab, welche verlangt, daß selbst die kühnste Operation materiell sichergestellt erscheint. Dagegen wird, wie die Folge zeigen wird, das Kaiserliche Hauptquartier trotz der errungenen Vorteile vorsichtiger.“

Optimistische Auffassungen beim russischen Oberkommando.

Das Tagebuch Hasenkampfs**) bestätigt die Richtigkeit dieses Ausspruchs in jeder Hinsicht. Unter dem 13. Juni vermerkt er: „Der Großfürst ist sichtlich durch den Gedanken des nahenden Überganges aufgeregt und über den möglichen Ausfall beunruhigt. Sogar dem sonst so gelassenen Njepokoitschizki ist augenscheinlich nicht wohl, vollends den empfänglichen und eindrucksvollen Lewizki anzusehen, ist peinlich, so sehr verzehrt er sich in der Erwartung dessen, was kommen wird.“ Und doch lasteten auf dem erst fünfundvierzigjährigen Generalmajor Lewizki, dem ersten Gehilfen des Chefs des Generalstabes, Generals der Infanterie Njepokoitschizki, nach Angabe des russischen Generalstabswerks „angefichts dessen hohen Alters die operative Detailarbeit und damit auch oft die allerwichtigsten Entscheidungen“. Auch Hasenkampf erwähnt bei einer späteren Gelegenheit die greisen-

*) M. a. D., S. 144.

**) Vgl. Vorwort S. V.

hafte Stumpfheit des Chefs des Generalstabes der Feldarmee. Selbst wenn man hierbei nicht die Blücher, Radetzky und Moltke im Auge hat, nimmt solches bei einem Alter von nur 63 Jahren wunder. An sich müßte ein um 18 Jahre älterer General vorzugsweise befähigt gewesen sein, mit seiner Erfahrung den ebenfalls erst fünfundvierzigjährigen Großfürsten-Oberkommandierenden glücklich zu ergänzen. Dieser Fall lehrt aber wieder eindringlich, von welcher Bedeutung die Auswahl der Personen in einem Hauptquartier ist, und ferner, daß, so sehr Elastizität des Körpers und Geistes ein unbedingtes Erfordernis für eine erfolgreiche Tätigkeit im Kriege an verantwortlicher Stelle sind, diese Eigenschaften nicht unbedingt an ein bestimmtes Lebensalter geknüpft sind.

Ein Avantgarden-
corps wird gegen
Süden vor-
getrieben. Die
russische Armee
macht nach drei
Seiten Front.

Die drei maßgebenden Persönlichkeiten des russischen Oberkommandos aber haben damals jedenfalls der Forderung König Friedrichs nicht entsprochen, die er an den Feldherrn stellt, wenn er schreibt:*) „Die ganze Armee liest ihres Generals Sort aus seinem Gesichte, sie examiniret die Ursachen warum er guter oder übler Humeur ist, seine Geberden, und mit einem Worte, nichts echappiret ihr davon. . . . Man fordert ferner von einem General, daß er dissimulé seyn und zugleich naturel scheinen soll. . . . jederzeit tranquille. . . . Er muß wie ein Komödiant seyn, und sein Gesicht so componieren, wie es die Rolle erfordert, welche er spielen will. . . . er verachtet öffentlich seinen Feind, den er doch en particulier respectiret.“

Die Türken aber wurden, nachdem sie dem Donau-übergange keine ernstern Schwierigkeiten bereitet hatten, beim russischen Oberkommando weder „öffentlich“ noch „en particulier respectiret“. „Ernsthaften Widerstand erwartet man von den Türken überhaupt nicht. Natürlich werden sie sich im Gefecht wie die Löwen schlagen, aber ihrerseits das Gefecht nicht suchen“, schreibt Hafenkampf zur selben Zeit, als beschlossen wurde, einen Schritt weiter zu tun, und ein Avantgardencorps in der Stärke von 31½ Eskadrons und Esotnien und 18 Geschützen reit. Artillerie, der 4. Schützen-Brigade, 2 Fuß-Plastun-Esotnien, 14 Gebirgsgeschützen und 6 bulgarischen Drushinen über Trnova gegen den Balkan und darüber hinaus vorzutreiben.

*) Generalprinzipien „Von denen Talents, welche ein General haben muß“. Bei Tausen, Friedrich der Große, S. 106.

Das Korps trat unter Befehl des Generalleutnants Gurko, der eigens hierzu von Petersburg herbeigerufen wurde. Hierfür waren mehrfache Änderungen in der Kriegsgliederung vorgenommen, wie solche in der russischen Armee üblich sind. Sie kommen im Laufe dieses Krieges noch häufig vor und waren erst recht in der Mandschurei an der Tagesordnung.

Die dem Avantgardenkorps gegebenen Direktiven wiesen dieses an, in der Richtung auf Seljoi und Trnova zu marschieren, das gesamte umliegende Gelände aufzuklären und sich bereit zu halten, auf einen entsprechenden Befehl des Oberkommandos hin, weiter gegen den Balkan vorzugehen. Nach Besitznahme der Pässe sollte die Kavallerie über das Gebirge vorgeschickt werden, um die Bevölkerung zum Aufstand zu bringen und türkische Truppenansammlungen zu zerstreuen. Unter dem Schutze des Avantgardenkorps wollte man die Balkanübergänge für Trains fahrbar machen, da der Großfürst so bald als möglich mit der Armee das Gebirge zu überschreiten gedachte. Diese Armee bestand jedoch zunächst nur aus dem VIII. Korps, denn da die türkischen Hauptkräfte, die man im bulgarischen Festungsviereck wußte, nicht völlig unbeachtet bleiben konnten, mußten das XIII. und XII. Korps nach Osten gegen die Jantra einschwenken. Sie wurden am 5. Juli als Armeeabteilung von Ruščuk unter den gemeinsamen Befehl des Großfürsten-Thronfolgers*) gestellt. Da ferner eine Deckung der rechten Flanke, wo man ebenfalls türkische Truppen wußte, stattfinden mußte, erhielt das IX. Korps, Generalleutnant Baron Krüdner, Befehl, sich gegen Nikopoli zu wenden, diesen Platz zu nehmen und alsdann die Richtung auf Plevna einzuschlagen. Es wurde angenommen, daß es genügen würde, dort nur ein Detachement zu belassen, und daß die Hauptkräfte des Korps ebenfalls über den Balkan in Marsch gesetzt werden könnten. Da auf diese Weise 10 000 Mann als Avantgardenkorps vorgeschoben waren, 75 000 Mann zur Deckung der linken, 35 000 Mann der rechten Flanke als unentbehrlich erachtet wurden, bestand die sogenannte Hauptmacht einstweilen nur aus dem VIII. Korps. Zu dessen Verstärkung wurde allerdings das XI. über Zimnica—Sistov nachgezogen, bis auf eine Infanterie- und eine Kavallerie-Brigade, die bei Oteniza und Giurgevo verblieben.

*) Chef des Generalstabes, Generalleutnant Wannowski, der spätere Kriegsminister.

Ungeachtet der Schwäche der zur Hand befindlichen Kräfte gewann im Oberkommando, als es am 9. Juli südlich Sistow eintraf und die Meldung erhielt, daß es Gurko gelungen sei, mit abgefessenen Schützen Trnava nach leichtem Gefecht gegen einige tausend Mann türkischer Infanterie mit schwacher Artillerie zu nehmen, eine noch optimistischere Auffassung als sie bisher schon geherrscht hatte, die Oberhand. Die Besiznahme der alten bulgarischen Hauptstadt rief große Begeisterung hervor. Der Großfürst trat mit lautem Hurraruf aus seinem Zelt, worauf das ganze Armee-Hauptquartier zusammenlief und nach Verlesung der Meldung durch den Hohen Herrn in jubelnde Hurrarufe ausbrach.*) Der Großfürst erstattete sofort dem Kaiser, der noch auf dem jenseitigen Donau-Ufer in Zimnica verblieben war, Meldung mit dem Hinzufügen, daß es ihm jetzt angezeigt scheine, kühner zu verfahren. Er beabsichtige, mit dem VIII. Korps zunächst bis Trnava dem Avantgardenkorps nachzurücken, und das XI. dorthin anschließen zu lassen, um alsdann mit beiden Korps dem Avantgardenkorps über den Balkan zu folgen, dessen Pässe schon alsbald mit Vortruppen besetzt werden sollten. Der Großfürst gab sich dem Glauben hin, daß die im bulgarischen Festungsviereck stehenden türkischen Kräfte alsdann dieses räumen und zur Deckung von Konstantinopel eiligst über den östlichen Balkan zurückgehen würden. Für den Fall, daß sie gegen die Jantra offensiv werden sollten, hoffte er, immer noch rechtzeitig die dort stehende Armeeabteilung von Ruſcuſ verstärken zu können.

Kaiser Alexander erschien jedoch ein solches Verfahren zu gewagt, solange noch stärkere türkische Kräfte in beiden Flanken der Vormarschrichtung über den Balkan standen. Auf den natürlichen Gedanken, die schwache Operationsarmee durch das VII. und X. Korps, die als Küstenschutz am Schwarzen Meere jetzt wohl entbehrlich waren, zu verstärken, verfiel man freilich auch jetzt noch nicht im Kaiserlichen Hauptquartier. Der Großfürst aber beschloß, nunmehr wenigstens das im Anmarsch befindliche IV. Korps bei Trnava abzuwarten, bevor er den weiteren Schritt über den Balkan tat.

Selten ist in der Kriegsgeschichte der Nachteil, den eine von Anbeginn zu geringe Kräfteabmessung mit sich bringt, so scharf hervorgetreten wie hier. Es wurde schon darauf hingewiesen,**) daß sich diese Gestaltung der Verhältnisse hätte voraussehen lassen. Im ganzen

Vorausicht und Durchdenken des Kriegsplanes fehlen auf russischer Seite. Man verharrt in vor-
gefaßten Meinungen.

*) Hafentampf, S. 48.

***) S. 4.

betrachtet aber liefert auch dieser Fall wiederum den Beweis, daß eine Offensive, die mit einiger Sicherheit unternommen werden soll, nicht leicht zu stark sein kann. Das Anwachsen heutiger Heere ist ein Faktor, mit dem im Staatsleben gerechnet werden muß. Wer ihn verkennet, verstößt gegen einen wesentlichen Grundsatz der Politik. Ein Deklamieren gegen die „Rage des nombres“ ändert an dieser Tatsache nichts. Ganz besonders tritt hier auch der Wert rechtzeitig bereiteter Reserve-Formationen hervor, die imstande sind, etwaige anderweitig gefesselte Kräfte frei zu machen. Es war damals noch mehr als die Hälfte der russischen Armee immobil, es wären also un schwer die Korps des Küstenschutzes durch andere zu ersetzen gewesen. Die trotz des Vertrages mit Österreich anscheinend immer noch nicht völlig geschwundene Besorgnis vor etwaigen europäischen Verwicklungen scheint jedoch der Heranziehung weiterer Kräfte nach dem Süden des Reichs oder gar nach dem Kriegsschauplatz hinderlich gewesen zu sein, bis später die Not doch dazu zwang. Auch mögen Ersparnisgründe, die schlechtesten, die es im Kriege gibt, mitgesprochen haben.

Der Gedanke, durch das leicht bewegliche Avantgardenkorps weite Gebiete Bulgariens zum Aufstand zu bringen, war an sich berechtigt, und es erscheint begreiflich, daß man in einem zur Befreiung des Landes unternommenen Kriege solche Hoffnung hegte. Bald genug sollte sich freilich zeigen, daß man sich über Land und Leute in Bulgarien gründlich getäuscht hatte. Am 21. Juli schreibt Hasenkampf:*) „Bei uns ist von den höchsten Stellen bis hinab zum gemeinen Soldaten eine allgemeine Enttäuschung hinsichtlich der Bulgaren eingetreten. Zunächst haben wir das berüchtigte Elend nirgends gefunden, im Gegenteil, es herrscht eine Wohlhabenheit, wie sie sich der russische Bauer nicht träumen läßt. Die Rechnung auf tätige Beihilfe von seiten der Bulgaren aber hat völlig getrogen. In unseren maßgebenden Kreisen herrschte die Überzeugung, daß uns Freiwillige in Massen zuströmen würden, so daß man nicht schnell genug neue Drushinen würde errichten können. Statt dessen ist bis jetzt zur Ergänzung der errichteten sechs Drushinen noch nicht ein einziger Bulgare eingetroffen. Statt des erwarteten kriegerischen Sinnes fanden wir nur Unterwürfigkeit, wie sie bei einem Volke, das 450 Jahre in rechtloser Sklaverei gelebt hat, nur natürlich ist. Die Bulgaren haben

*) S. 61.

unbestreitbar gute Eigenschaften, die sich nach der Befreiung rasch entwickeln werden, aber wir sind zu ungeduldig und erwarten stets, daß sich alles wie auf Befehl, sogleich und nach unserem Belieben vollzieht.“

Die Gefühlspolitik, die Rußland in diesen Krieg trieb, hat offenbar das nüchterne Urteil hinsichtlich der zu befreienden slawischen Brüder auf dem Balkan getrübt, aber unbegreiflich erscheint es doch, daß man so wenig über den Kriegsschauplatz und seine Bewohner unterrichtet war, um so mehr, als eine lange Vorbereitungszeit hierzu vor Beginn der Feindseligkeiten zur Verfügung stand. Noch unbegreiflicher ist es freilich, daß man sich hinsichtlich des jahrhundertelangen Gegners, dessen zähe Tapferkeit in der Verteidigung man doch oft genug Achtung hatte erweisen müssen, so täuschen konnte, daß man darauf rechnete, mit dem Avantgardenkorps allein seine Truppenansammlungen zerstreuen zu können. Nur der eigentümliche Optimismus, in den sich das Oberkommando seit dem Gelingen des Donau-Überganges hineingelebt hatte, erklärt solche Auffassung. Die sanguinische Natur des Slawen verführt leicht zu einer Unterschätzung seines Gegners, der Deutsche wird ihn im allgemeinen gerechter würdigen. Die uns eigene Objektivität ist nicht selten zu einem Merkmal nationaler Schwäche geworden, in diesem Falle aber wird sie uns im Gegensatz zu unseren erregbaren Nachbarn im Osten eher vor Trugschlüssen bewahren.

War das Avantgardenkorps Gurko einerseits nicht zahlreich genug, um stärkeren Widerstand aus eigener Kraft brechen zu können, so war es andererseits infolge der ihm sonst zugewiesenen Aufgaben und der ihm vorgezeichneten Marschrichtung nicht imstande, wirksam in breiter Front, wie es die Verhältnisse nach dem Donau-Übergange forderten, aufzuklären. Bei der überaus zahlreichen russischen Kavallerie wäre es selbst bei damaligen Nachrichtenmitteln möglich gewesen, binnen dreier Tage in einem Halbkreise von noch nicht 80 Kilometer Radius, der von Sistov westwärts bis an den Vit, ostwärts bis an den Lom und südwärts bis in die Nähe des Balkan reichte, Aufklärung zu schaffen und das Oberkommando mit entsprechenden Meldungen zu versehen. Das aber unterblieb, weil weder die russischen höheren Führer noch die Reitertruppe selbst von den Anforderungen, die der neuere Krieg an diese Waffe stellt, eine klare Vorstellung besaßen, nicht anders als bei uns 1870. Nur größere Ausbreitung im Raum konnte bei Zuweisung bestimmter Geländestreifen für die einzelnen Glieder der

Fernaufklärung, wie solche jetzt üblich ist, in den Tagen, die dem Donau-Übergange folgten, ein besseres Ergebnis bringen.

Das Durchdenken des Kriegsplanes bis in seine letzten Möglichkeiten war verabsäumt worden. Von König Friedrichs Versen:*) „Jugez en étranger de vos plans, de vous même; A vos arrangements donnez un soin extrême,“ finden wir ebensowenig eine Spur wie von Napoleons Wort:**) „Es gibt keinen ängstlicheren Menschen als mich, wenn ich einen Kriegsplan entwerfe; ich vergrößere vor mir selbst alle Schwierigkeiten und stelle mir alle Möglichkeiten im schlimmsten Lichte dar . . . Wenn freilich mein Entschluß einmal gefaßt ist, sind alle Zweifel vergessen, und ich denke nur an das, was ihn gelingen machen kann.“ Einmal im Zuge der Operationen, disponierte vielmehr die russische Heeresleitung fort, ohne sich viel um den Feind und die von ihm zu erwartende Gegenwirkung zu kümmern.

In der richtigen Erkenntnis, daß es im Kriege stets in erster Linie gilt, den Feind aufzusuchen und zu schlagen, vermerkt Hasenkampf nach Eingang der Meldung Gurkos, daß er den Marsch von Trnova gegen die Balkanpässe fortsetzen würde, am 12. Juli:***) „Bis jetzt geht alles vortrefflich, aber mich beunruhigt, daß die türkische Armee noch völlig unverfehrt und nirgends sichtbar, daß der über ihre Absichten gebreitete Schleier nicht im geringsten gelüftet ist. Beim Donau-Übergange stießen wir auf keinen ernsthaften Widerstand, am Strome standen unverhältnismäßig schwache feindliche Kräfte. Wir haben ein beträchtliches Gebiet fast ohne Schwertstreich gewonnen, dafür uns aber in einer Art zersplittert, die unmöglich schien. Wo sind die Türken? Sollten sie sich gar nicht verteidigen wollen? Das ist doch eine Lebensfrage, die um so ernster erörtert werden muß, als wir durch den Kaiser die Nachricht erhalten haben, daß die Dinge auf dem asiatischen Kriegsschauplatz für uns eine ungünstige Wendung genommen haben. Unsere Kolonnen sind dort überall im Rückzuge begriffen, sogar die Einschließung von Kars hat aufgegeben werden müssen.“

So gänzlich ohne Nachrichten über die türkischen Streitkräfte in Europa war man beim russischen Oberkommando freilich nicht. Ramen

*) Art de la guerre.

***) An Roederer 1799. Zitiert nach Pierron méthodes de guerre I.

***) S. 52.

sie auch nicht von der Kavallerie, so doch von anderen verlässlichen Stellen. Am 11. Juli erfuhr man durch ein chiffriertes Telegramm des russischen Generalkonsuls in Cetinje vom 8. Juli, daß angeblich die Truppen Suleiman Paschas, 45 Bataillone, die nach erbitterten Kämpfen die Montenegriner auseinandergesprengt hatten, von Skutari zu Schiff nach Rumelien oder Bulgarien übergeführt werden sollten. Festungsgeschütze seien bereits nach Konstantinopel vorausbefördert. Aus Ragusa lief eine Agentennachricht ein, daß die Türken entschlossen seien, die Hercegovina endgültig zu räumen. Diese Angaben wurden nicht lange darauf durch ein Telegramm des russischen Gesandten in Athen vom 11. Juli bestätigt, wonach 11 Transportdampfer, geleitet von 2 Panzerschiffen, Kap Matapan passiert hätten mit der Bestimmung, in Skutari die Truppen Suleimans an Bord zu nehmen. Diesen Nachrichten legte das Oberkommando jedoch keine weitere Bedeutung bei, verharrte vielmehr in seiner vorgefaßten Meinung über den Feind. In dieser wurde es auch nicht durch ein am 14. Juli einlaufendes Telegramm des Fürsten Karl von Rumänien folgenden Wortlauts erschüttert: „Die Vorposten bei Kalafat melden, daß eine starke feindliche Kolonne, 25 Bataillone mit Kavallerie, eilig von Vidin auf Lom Palanka marschiert.“ Das Telegramm blieb zunächst gänzlich unbeachtet. Der Großfürst, an dessen Person es gerichtet war, scheint es nicht einmal für der Mühe wert gehalten zu haben, es gleich an seinen Stab weiterzugeben. Sein Kammerdiener bescheinigte den Empfang. Weil von rumänischer Seite schon mehrfach Alarmnachrichten eingelaufen waren, die sich später nicht bewahrheiteten, wurde auch diese Meldung damals mit Zweifeln aufgenommen.

Auf türkischer Seite war jetzt tatsächlich die Erkenntnis zum Durchbruch gelangt, daß es Zeit sei, die Nebendinge zugunsten der Hauptsache zurücktreten zu lassen, daß die Besetzung aufständischer Gebiete unterbleiben müßte, nun die Hauptstadt des Reichs bedroht war. Deren Befestigung wurde jetzt beschlossen. Auch die Balkanpässe sollten befestigt werden, Keuf Pascha erhielt dort den Befehl. Osman Paschas Vorschlag, in Vidin nur eine Besatzung zu belassen, mit seinen Hauptkräften aber auf Plevna zu marschieren und die Besatzung von Nikopoli dorthin heranzuziehen, wurde genehmigt, ihm auch freigestellt, weiterhin nach Trnova zu rücken und der Armee Abdul Kerim Paschas die Hand zu reichen. Suleiman Paschas

Truppen wurden auf dem Seewege nach Dede Agaç herangezogen und von dort über Adrianopel in Marsch gesetzt. Mit ihrer Einschiffung in Antivari wurde am 16. Juli begonnen, die erste Transportstaffel am 21. Juli in Dede Agaç, von wo Suleiman sich alsbald gegen den Balkan in Marsch setzte, gelandet. Aus der auf diese Weise entstehenden Dreiteilung der Streitkräfte der Türkei sollten sich für sie unerwartet günstige Ausichten eröffnen. Für deren Ausnutzung war allerdings einheitliches Handeln Bedingung. Zwar wurde Abdul Kerim Pascha am 17. Juli durch Mehemed Ali Pascha im Oberkommando ersetzt, und auch Suleiman Pascha und Osman Pascha an dessen Befehle gewiesen. Da diese beiden hiervon jedoch nicht benachrichtigt wurden, gelangte eine wirkliche Einheit des Oberbefehls in Bulgarien nicht zur Wirkung.

Der Balkan ist ein Mittelgebirge. Er streicht von der Ostgrenze Serbiens unter verschiedenen Einzelbenennungen in östlicher Richtung bis zum Schwarzen Meere. Seine Breite wechselt zwischen 25 km auf der für das russische Avantgardencorps in Betracht kommenden Strecke bis zu 70 km südlich Sumla. Der Kamm des Gebirges bleibt durchschnittlich 100 km von der Donau entfernt, doch beträgt die Entfernung von Sistov über Trnova bis zum Eipka-Paß nur 90 km. Der Südabfall ist durchweg steiler als der Nordabfall, wo mehrere Vorstufen in Gestalt von Hochflächen mit steilen Felsrücken dem eigentlichen Gebirgszuge vorgelagert sind, die namentlich vor dessen östlichem niederen Teile bis nahe an die Donau herantreten. Von den ihr zufließenden Nebenflüssen durchbricht nur der Isker den Granit des Gebirges, das in der Gegend dieses Durchbruchs eine Höhe von 1500 m erreicht. Südlich der Linie Lovča—Trnova bleibt die Höhe des Gebirges, abgesehen von einzelnen Kuppen, im allgemeinen unter 900 m. Der Teil des Gebirges östlich des Hainbogaç-Passes ist stark bewaldet. Im mittleren Teil zeigen nur die nördlichen Vorhöhen stärkere Waldbedeckung.

Das Avantgardencorps Gurto überschreitet den Balkan.

Seite 4.

Moltke sagt über die Beschaffenheit dieses Gebirges:*) „Die Unübersteigbarkeit des eigentlichen Balkan, soweit sie nicht in einem hundertjährigen Vorurteile beruht, gründet sich weit weniger auf die absolute Höhe des Gebirges oder auf die völlige Unzulänglichkeit seiner Formationen, als vielmehr auf eine Menge kleiner Schwierig-

*) Der russisch-türkische Feldzug in der europäischen Türkei 1828 und 1829.

keiten, welche auf drei bis sechs Märsche gehäuft und von den durchziehenden Truppen nach und nach zu beseitigen sind, endlich auf die geringe Zahl und schlechte Beschaffenheit der Straßen, welche über das Gebirge führen.“ Allerdings sind die Gebirgsübergänge zum Teil nur in dürftigster Weise bis zu 2 m verbreiterte Saumpfade mit starken Steigungen, so daß sie für Fuhrwerke erst hergerichtet werden mußten, immerhin kann der Balkan nicht als unwegsam bezeichnet werden. Auf der 400 km langen Strecke von der serbischen Grenze bis zum Schwarzen Meere fanden sich fünf gute Straßen und ebenso viele fahrbare, wenn auch zum Teil nur für Karren benutzbare Wege, abgesehen von einer großen Zahl von Saumpfaden.

General Gurko erfuhr durch bulgarische Kundschafter, daß von den Balkan-Übergängen südlich Trnova nur der Šipta-Paß, über den die Hauptstraße von Gabrovo nach Kazanlik führt, stärker besetzt sei. Er entschloß sich daher, den Šipta-Paß auf dem östlichen Nebenwege über Hainkiöj zu umgehen. Am 17. Juli erreichte er über Magliž nach einem unbedeutenden Gefecht Kazanlik und das Dorf Šipta im Rücken der Paßhöhe. Diese wurde an demselben Tage von Gabrovo her vergeblich durch ein Detachement des VIII. Korps angegriffen. Auch ein Angriff, den Gurko am 18. von Süden her unternahm, wurde abgewiesen, doch hatte er den Erfolg, daß der türkische Führer Kuluffi Pašcha am 19. Juli früh mit seinen 5 Bataillonen freiwillig die Stellung räumte und quer über das Gebirge nach Philippopel abzog. Am 20. Juli befanden sich insolgedessen von den am weitesten nach Süden vorgeschobenen russischen Truppen: das Avantgardenkorps bei Kazanlik, von der 9. Infanterie-Division des VIII. Korps je eine Brigade in Hainkiöj und in Gabrovo sowie auf dem Šipta-Paß, die 14. Infanterie-Division desselben Korps in Trnova. Das XI. Korps hatte über Bjela die Gegend von Resarovo erreicht.

Sind auch, wie gezeigt wurde, die Schwierigkeiten, die der Balkan bietet, in dieser Jahreszeit nicht eben besonders groß, so bildet der Übergang Gurkos doch eine schöne kriegerische Leistung. Mit Recht sagt Oberst Krauß:*) „Man sieht, welchen Preis solcher energische Wagemut bringt . . . Allerdings zeigt die Folge, daß hinter dem Wagemut auch die Kraft stehen muß, soll der Erfolg ein bleibender

*) A. a. D., S. 178.

sein und der Wagemut seine schönsten Früchte tragen. Drei Wochen nach dem Donau-Übergange streifen Gurkos Kasaken bis nahe an die Marica — aber erst nach mehr als fünf sorgenvollen Monaten steigen die Russen, mitten im Winter, mit starken Infanterie-Kolonnen vom Balkan hernieder ins Tundža-Tal zum letzten entscheidenden Schlage. Wie anders hätte der Gang der Ereignisse sein, wie anders hätte der Erfolg des ganzen Krieges werden können, wenn hinter Gurko auch nur 80 000 Russen — drei Korps — die offenen Balkanpforten durchschritten hätten!“

Diese drei Korps aber wären verfügbar gewesen, wenn man sich entschlossen hätte, die Operationsarmee nur um zwei Korps stärker zu machen. Dann blieben immer noch im ganzen vier Korps nördlich des Balkan zum Schutze der Flanken.

Das Vortreiben nur eines vorzugsweise aus Kavallerie bestehenden Avantgardenkorps über das Gebirge konnte keine andere Wirkung äußern, als die es tatsächlich übte, das ist die einer lebhaften Beunruhigung in Konstantinopel. Anders, wenn jene 80 000 Mann ihm folgten, dann wäre das eingetreten, was Großfürst Nikolaus bereits vom Avantgardenkorps allein erwartete: der Abzug der Armee Mehemed Alis aus dem Festungsviereck hinter den Balkan.

Während Gurko den Balkan-Übergang erzwang, hatte sich das IX. Korps Krüdner am 16. Juli der Festung Nikopoli bemächtigt. Nach Einnahme der feldmäßigen Außenwerke kapitulierte die 7000 Mann starke Besatzung. Osman Pascha hatte vergeblich vorgeschlagen, die veraltete, nicht haltbare Festung rechtzeitig aufzugeben. Die Russen erbeuteten dort 113 Geschütze und 2 Flußkanonenboote. Sie hatten den Erfolg verhältnismäßig leicht mit einem Verlust von 32 Offizieren, 1279 Mann erkaufte. Neben diesem ersten Teil seiner Aufgabe, der Einnahme von Nikopoli, schenkte Krüdner dem weiteren, der Aufklärung und Sicherung der rechten Armeeflanke nur geringe Aufmerksamkeit, wiewohl ihm in der Kaukasischen Kasaken-Brigade des Obersten Tutolmin und dem Don-Kasaken-Regiment der 9. Kavallerie-Division im ganzen 28 Esotnien zur Verfügung standen. Die Aufklärung bis Plevna und Lovča war vom Armeeeoberkommando ausdrücklich gefordert, aber obwohl Krüdner bereits am 7. Juli schriftlich und bereits vorher mündlich von seinem Auftrage Kenntnis erhalten hatte, erfuhr er erst am 10. Juli durch eine Meldung Tutolmins vom vorhergehenden Tage, daß Plevna durch 40 Ba-

Generalleutnant Baron Krüdner nimmt Nikopoli, unterläßt es aber, wirksam in der rechten Armeeflanke aufzuklären.

taillone, 2 Sotnien und 6 Geschütze von Nikopoli aus besetzt worden sei. Es war ein etwa 2000 Mann starkes türkisches Detachement, das infolge des Antrags Osman Paschas von der Festung zur Besetzung des Straßenknotens und des Bit-Überganges dorthin abgezweigt worden war. Die russische Kavallerie begnügte sich mit dieser Feststellung; eine weitere Aufklärung nach Westen über den Bit hinaus unterblieb, weniger durch Schuld der Kavallerie, sondern weil Krüdner solche Aufklärung gar nicht forderte, da er sich an Kavallerie für so weite Entsendungen ohnehin für zu schwach hielt. Er über sah, daß seine Reiter hier gleichzeitig Zwecke der Heereskavallerie zu erfüllen hatten, wie es leicht geschieht, wenn stärkere Kavalleriekörper den Armeekorps unterstellt werden. Ist es doch auch 1870 kein glücklicher Gedanke Friedrich Karls gewesen, beim Vormarsch gegen die Mosel die 6. und 5. Kavallerie-Division dem III. und dem X. Armeekorps zu unterstellen. Ein Teil der Mängel und Mißverständnisse im Meldedienst in jenen Augusttagen ist dieser Maßregel zuzuschreiben.

Der Großfürst-Oberkommandierende trug allerdings wesentlich selbst Schuld daran, wenn er nicht rechtzeitig von der ihm durch Osman Pascha von Vidin aus drohenden Gefahr unterrichtet wurde, indem er versäumte, Krüdner von dem Inhalte des erwähnten Telegramms des Fürsten Karl*) in Kenntnis zu setzen und überhaupt die Sache im Westen mit der Gewinnung von Nikopoli für beendet hielt. Auch an dem verspäteten Vorgehen aller bei Nikopoli entbehrlichen Teile des IX. Korps gegen Plevna ist das Oberkommando nicht ohne Schuld, so wenig Selbsttätigkeit Krüdner an sich auch zeigte. Auf seine Anfrage hinsichtlich der Besetzung der Festung und der Abführung der Gefangenen wurde ihm der Bescheid, die Rumänen zur Besetzung von Nikopoli und zur Geleitung der Gefangenen nach Bukarest aufzufordern. Wiewohl Fürst Karl auf Ansuchen des russischen Oberkommandos die Artillerie seiner 4. Division beim Angriff auf Nikopoli vom linken Donau-Ufer hatte mitwirken lassen, weigerte sich jetzt der Kommandeur dieser Division begreiflicherweise, dem Ersuchen Krüdners ohne ausdrücklichen Befehl seines Fürsten Folge zu geben. Dieser aber, durch das bisherige Verfahren der Russen verstimmt, erklärte, daß er seine Truppen nur über die Donau gehen

*) S. 24.

lassen würde, wenn die Interessen Rumäniens, die nicht mit denjenigen Rußlands identisch seien, ihm solches wünschenswert erscheinen lassen sollten. Es war völlig natürlich, daß der Fürst seine Armee nicht als bloße Etappentruppe der Russen betrachtet sehen wollte. Eigentümlicherweise scheint indessen auf russischer Seite die Auffassung bestanden zu haben, daß man nach Belieben die Rumänen beiseite schieben oder über sie verfügen könne. Am 21. Juli telegraphierte Kaiser Alexander dem Großfürsten Nikolaus:*) „Ich habe dem Fürsten Gika**) meine höchste Unzufriedenheit darüber zu verstehen gegeben, daß die rumänischen Truppen Deinen Befehlen nicht Folge geleistet haben.“ Einstweilen glaubte man offenbar noch Rumänien gegenüber die Rolle des mächtigen Gebieters spielen zu können, bis bald darauf die Not zwang, ihm gegenüber andere Saiten aufzuziehen.

Die weitere Bewegung des IX. Korps gegen Westen aber kam über diese Zwischenfälle nicht recht in Fluß. Nachdem am 16. Juli Krüdner vom Oberkommando nahegelegt worden war, zur Besetzung von Plewna außer der Kasaken-Brigade Tutolmin sofort zwei Infanterie-Regimenter mit Artillerie (der Feind war dort fast ebenso stark gemeldet!) vorzuschieben, wurde ihm am 17. nachmittags telegraphiert: „Wenn Sie nicht sofort mit allen Truppen nach Plewna rücken können, so senden Sie unverzüglich die Kasaken-Brigade Tutolmin und einen Teil der Infanterie dorthin.“ Am 18. Juli abends folgte dann nochmals ein Telegramm folgenden Inhalts: „Der Großfürst-Oberkommandierende legt Ihnen nahe, außer der Brigade Tutolmin unbedingt noch zwei Infanterie-Regimenter nebst Artillerie, die weniger durch die Gefechte bei Nikopoli ermüdet sind, nach Plewna zu senden.“

Infolge der nicht weit genug nach Westen reichenden Aufklärung der Kavallerie Krüdners war es Osman Pascha gelungen, nachdem er am 13. Juli mit 12 000 Mann von Vidin abmarschiert war, am 19. Juli früh in Plewna einzurücken, ohne daß seine Vereinigung mit dem von Nikopoli dorthin entsandten türkischen Detachement, und somit die Anwesenheit von nunmehr 15 000 Türken in einer Entfernung von nur 35 km vom Gros des IX. russischen Korps von den

Die Russen werden am 20. Juli bei Plewna zum ersten Male abgewiesen.

*) Hafenkampf, S. 59.

**) Rumänischer Bevollmächtigter im Kaiserlichen Hauptquartier.

Kasaken bemerkt worden war. Die Truppen Osmans hatten die 180 bis 190 km betragende Strecke von Vidin bis Plewna auf schlechten Wegen, bei großer Hitze und durch mangelhafte Brücken aufgehalten, in 6 bis 7 Tagen zurückgelegt. So stießen die Russen am 20. bei Plewna auf den Widerstand eines unerwartet starken Feindes in verschanzter Stellung. Krüdner war den Weisungen des Oberkommandos dadurch nachgekommen, daß er den Generalleutnant Schilder-Schuldner beauftragt hatte, am 18. Juli mit der 1. Infanterie-Brigade und 4 Batterien seiner 5. Division nach Brešljanica halbwegs Nikopoli—Plewna zu rücken und am 19. Juli Plewna zu besetzen, „falls er dort auf keine besonderen Hindernisse stoße“. Das 19. Infanterie-Regiment der anderen Brigade der Division und eine Batterie, die bereits östlich Plewna bei Bulgareni standen, sollte der General an sich ziehen. Die Kasaken-Brigade Tutolmin und die 9. Don-Kasaken wurden ihm unterstellt. Trotz dieser zahlreichen Kavallerie und obwohl die von Nikopoli anrückenden Truppen am 19. abends nur 3 km nördlich Plewna bivaktierten, war nichts zur Naheaufklärung geschehen. Der Angriff der etwa 9000 Russen, davon nur 7000 Mann Infanterie, die am 20. Juli von Norden und Osten gegen die bereits vor Eintreffen Osman Paschas verschanzten und jetzt von einem fast doppelt überlegenen Gegner besetzten Höhen zwischen Plewna und Grivica anprallten, wurde daher mit einem Verlust von 2400 Mann abgewiesen. Die geworfenen Truppen wichen, von den Türken nicht verfolgt, in das Gelände zwischen der Bit- und Osma-Mündung zurück, wo sie von weiteren Teilen des IX. Korps aufgenommen wurden. Am 26. besetzten die Türken auch Lovča durch eine 8000 Mann starke Division mit 6 Geschützen unter Abdil Pascha, die sich dort ebenfalls verschanzte.

Die Nachricht von dem ersten Mißerfolge, den die russischen Waffen bei Plewna erlitten hatten, traf das Oberkommando nach dem bisherigen überaus glücklichen Verlaufe des Feldzuges ganz unvermutet, doch betrachtete man das Mißgeschick zunächst als das was es war, das ist als einen vereinzeltten Rückschlag infolge verfehlter taktischer Maßnahmen. Kaiser Alexander sprach die Hoffnung aus, daß es möglich sein würde, nach Eintreffen von Verstärkungen den Angriff auf Plewna zu erneuern. Der Kriegsminister, General Miljutin, teilte unmittelbar darauf mit, daß der Monarch einem neuerlichen Gesuch des Großfürsten-Oberkommandierenden um Verstärkung der Feld-

armee bereits vorgegriffen habe, da die Mobilmachung der 2. und 3. Infanterie-Division, der 3. Schützen-Brigade und der 2. Don-Kasaken-Division sowie die Heranführung dieser Truppen nach dem Kriegsschauplatz verfügt worden sei. Der Monarch fand einstweilen noch Trost in den Meldungen von Gurkos glücklichen Fortschritten und geizte, wie auch bisher, nicht mit Gnadenbeweisen. Auf der Ostfront war die Operationsbasis südlich der Donau in günstiger Weise erweitert worden. Die Rußcut-Armeearbeitung des Großfürsten-Thronfolgers war von der Jantra bis an den Lom vorgerückt, ihre Kavallerie streifte bis in den Geschützbereich der Festung Rußcut, wo 40 feindliche Bataillone im Lager festgestellt worden waren. Weitere Anhaltspunkte über die Stärke und das wahrscheinliche Verhalten der türkischen Armee von Šumla lagen indessen nicht vor. Nach Londoner Nachrichten sollten erhebliche Teile von ihr über den Balkan zurückgezogen sein, doch wurden diese Angaben mit Zweifeln aufgenommen.

Der bisherige Optimismus des Oberkommandos erfuhr in diesen Tagen die erste Abschwächung. Hasenkampf schildert die am 25. Juli herrschende Stimmung wie folgt:*) „Wir sitzen immer noch in Trnova. Es wird eifrig an Besserung der Straßen über den Balkan für die Artillerie gearbeitet. Wir warten auf das Eintreffen des IV. Armeekorps. Ich bezweifle jedoch, daß wir den Vormarsch über den Balkan in der geplanten Weise fortsetzen werden. Das erste Mißgeschick bei Plevna hat unsere Entschlossenheit wanken gemacht. Die an der Niederlage Beteiligten übertreiben naturgemäß deren Bedeutung, namentlich aber die Stärke des Gegners bei Plevna, den sie auf 60 000 Mann schätzen. Das ist natürlich vollständiger Unsinn. Die bei Plevna aufgetretenen Türken sind von Vidin gekommen, vielleicht auch von Niš. Von dort aber können sie nicht mehr als 25 000 Mann herangezogen haben, und auch diese Zahl wird noch zu hoch gegriffen sein. Der Grund für unsere Niederlage besteht nicht in der Überlegenheit der Türken an Zahl, sondern darin, daß wir über unseren Triumph von Nikopoli ihr Erscheinen bei Plevna nicht bemerkt haben.“ Die vorliegenden Meldungen ergaben für Hasenkampf in der Tat, daß General Schilder-Schuldner in völliger Unkenntnis der Verhältnisse gehandelt hatte.

*) S. 62.

Diese ruhige Auffassung Hasenkampfs wurde aber an maßgebender Stelle nicht durchweg geteilt, vielmehr kam der Gedanke auf, sowohl Krüdner als Schilder-Schuldner des Kommandos zu entheben, der alsdann aber wieder fallen gelassen wurde. Hasenkampf äußert hierzu:*) „Wenn wir erst wegen jeden Mißgeschicks die höheren Führer wechseln, so werden sie künftig ohne ausdrücklichen Befehl überhaupt nichts tun. Ohnehin fehlt es der Mehrzahl von ihnen an Selbständigkeit, Unternehmungslust und Verantwortungsfreudigkeit . . .“ Es hatte sich das bereits in den Anfragen Krüdners nach der Einnahme von Nikopoli gezeigt**) und sollte sich noch mehrfach im Laufe des Krieges offenbaren, vor allem jedoch, wie später zu zeigen sein wird, im Mandschurischen Kriege bei der russischen Armee in erschreckender Weise zutage treten. An diesem Geiste der Unselbständigkeit trug freilich die höhere Führung selbst Schuld, indem sie die Unterführer über Gebühr in ihrer Entschlußfreiheit einschränkte.

Auch der am 30. Juli unternommene zweite Angriff auf Plewna wird abgeschlagen. Eindruck der Niederlage. Ihre Gründe.

Um die Scharte von Plewna auszuweihen und die rechte Armee flankte freizumachen, wurden Krüdner zu einem erneuten Angriff die ersten eintreffenden Verstärkungen: die 30. Division des IV. und die halbe 32. des XI. Armeekorps sowie dessen halbe 11. Kavallerie-Division zugewiesen. Vom Großfürsten mehrfach telegraphisch zu schleunigem Handeln gedrängt, schritt der General am 30. Juli zum Angriff. Seine Truppen, im ganzen etwa 40 000 Mann mit 170 Geschützen, die Plewna halbkreisförmig im Osten umschlossen hielten, gingen zu beiden Seiten der großen Straße Plewna—Bulgareni gegen 25 000 Türken mit nur 58 Geschützen, über die Osman jetzt verfügte, vor. Die Stadt war nunmehr im Norden, Osten und Süden mit einer Reihe von Verschanzungen umgeben. Die beiden nördlich der großen Straße vorgehenden Divisionen des IX. Korps wurden bei Grivica abgewiesen. Die weiter südlich angreifende 30. und die halbe 32. Division, die dem Befehl des kommandierenden Generals XI. Armeekorps, Generalleutnants Fürsten Schachowskoi, unterstanden, waren anfänglich erfolgreich, vermochten sich aber in den gewonnenen Stellungen nicht zu behaupten. Die dritte Kolonne, bestehend aus den beiden verfügbaren Kavallerie-Brigaden und einem Bataillon unter Führung von Skobelew,***) drang von Süden bis an die Stadt vor, konnte sich

*) S. 63.

**) S. 28.

***) Der bekannte General, Sohn des S. 13 genannten.

jedoch wegen des Rückzuges der übrigen Kolonnen dort ebenfalls nicht halten. Die Russen büßten an diesem Tage 168 Offiziere und 7167 Mann ein.

Dem Ausgange des Kampfes hatte man in der Umgebung Kaiser Alexanders und beim Oberkommando mit der größten Spannung entgegengesehen. Ein Erfolg der russischen Waffen bei Plevna mußte von hoher Bedeutung sein, ein Mißerfolg die Vorbewegung über den Balkan auf unberechenbare Zeit verzögern, die politische Gesamtlage erheblich schwieriger gestalten. Als dann am 31. Juli mittags in Trnova ein Telegramm Krüdners vom Abend vorher*) folgenden Wortlauts einlief: „Der Kampf dauerte den ganzen Tag. Der Feind ist uns stark überlegen. Gehe nach Bulgareni zurück,“ meldete der Großfürst sofort dem Kaiser nach Bjela, daß er der südwestlich dieses Orts eingetroffenen 16. Division des IV. Korps befohlen habe, südlich der großen Straße Bjela—Plevna an die Osma zu rücken. Aus der Gegend von Trnova denke er vier Infanterie-Regimenter bei Selvi in der Richtung auf Lovča zusammenzuziehen, für seine Person aber sich nach Bulgareni zu begeben. Der Schluß des Telegramms lautete: „Ich beabsichtige, den Feind unverzüglich nochmals anzugreifen und persönlich diesen Angriff zu leiten. Gurko belasse ich vorläufig in seiner Aufstellung.“

Bei einer mündlichen Rücksprache, die am folgenden Tage in Bjela stattfand, willigte Kaiser Alexander jedoch nicht in die sofortige Wiederholung des Angriffs auf Plevna. Es sollte zunächst eine abwartende Haltung eingenommen werden. Man gab sich hierbei der Hoffnung hin, daß es gelingen könne, Osman aus seinen Schanzen heraus in das freie Feld zu locken, wo man ihn dann zu schlagen dachte. Die veränderte Lage sprach sich darin aus, daß am 1. August die Mobilmachung des Garde-Korps, der 24. und der 26. Infanterie-Division befohlen wurde. Kurz darauf wurde ferner die Mobilmachung der drei Grenadier-Divisionen, von denen die 1. für den asiatischen Kriegsschauplatz bestimmt war, und der 1. Kavallerie-Division angeordnet, desgleichen die Aufstellung von 185 000 Mann der Reichswehr, endlich die Bildung von drei Reserve-Divisionen und zwei Artillerie-Brigaden für Etappenzwecke. An Ersatz-

*) Das Telegramm war um 6⁴⁰ morgens am 31. Juli in Turnu Magurele aufgegeben, da eine unmittelbare telegraphische Verbindung auf dem südlichen Donau-Ufer nicht bestand.

mannschaften gingen zur Operationsarmee im Laufe des Monats August rund 20 000 Mann ab.

Der eingetretene Rückschlag mußte auf russischer Seite um so einschneidender empfunden werden, als Osman Paschas Kräfte infolge der Meldung Krüdners stark überschätzt wurden. Dem Großfürsten aber gereicht es zur Ehre, daß er gewillt war, ohne das Eintreffen von Verstärkungen aus dem Innern Rußlands abzuwarten, durch Zusammenfassen aller zwischen Donau und Balkan verfügbaren Kräfte den Angriff auf Plewna zu erneuern.

Daß der Feind auch diesmal nicht verfolgt hatte, mochte vom Großfürsten als ein Zeichen von Schwäche gedeutet werden, und ein solches war es allerdings. Osman ist vielfach getadelt worden, daß er nach diesem zweiten Erfolge bei Plewna nicht gegen die kaum drei Märsche entfernte russische Übergangsstelle bei Sistov vorstieß. Ihn wird jedoch in erster Linie der Gedanke davon abgehalten haben, daß er mit seinem vereinzelteten Korps in unübersichtbare Verhältnisse hineingeraten wäre, daß er sich der konzentrischen Einwirkung aller südlich der Donau erreichbaren russischen Kräfte ausgesetzt haben würde. Den Russen wäre damit der größte Gefallen getan worden. Ein Nachstoßen hätte nur dann Erfolg gehabt, wenn gleichzeitig die Armee von Sumla gegen die Jantra vorbrach. An einer solchen Übereinstimmung des Handelns zwischen den türkischen Armeen aber hat es sowohl zu diesem Zeitpunkt wie später gefehlt. Daß bloße Abwehr noch keinen entscheidenden Erfolg bedeutet, darüber ist Osman sicherlich ebensowenig im Zweifel gewesen als darüber, daß, wenn er gefolgt wäre, er dem Feinde seinen Willen getan und seine geringe Stärke verraten haben würde. Für ihn trafen sodann unbedingt die Worte zu, die Moltke über die letzten Angriffe äußert, die Prinz Friedrich Karl am Abend des 16. August 1870 befahl: Nachdem die Schlacht defensiv glücklich zu Ende geführt worden, sei es angezeigt gewesen, den Feind nicht durch erneute Angriffe herauszufordern, den schwer erkauften Erfolg nicht wieder in Frage zu stellen.*)

Daß der zweite Angriff auf Plewna nicht wenige Tage später und dann mit stärkeren Kräften erfolgte, da doch der Großfürst am 31. nachmittags immerhin noch zwei Divisionen zur Verstärkung seiner geschlagenen Westgruppe verfügbar machen konnte, erscheint nach

*) Gesammelte Schriften und Denkwürdigkeiten. III, S. 45.

späterer Kenntnis des Verlaufs der Ereignisse zwar gerechtfertigt. Hier aber gilt das Napoleonische Wort: „Es ist alles Auffassungssache im Kriege, sowohl hinsichtlich des Feindes als der eigenen Truppen.“*) Wer will daher den russischen Feldherrn tadeln, wenn er es seinen Truppen zutraute, daß sie einen fast gleich starken Feind selbst in verschanzter Stellung zu überwältigen vermöchten. Erst der zweite mißglückte Angriff auf Plevna sollte offenbaren — und die September-Kämpfe ließen es noch mehr hervortreten — daß die russische Armee nicht zeitgemäß durchgebildet war.

Sie befand sich damals in dem Übergangsstadium von der früheren langfristigen Dienstzeit zur allgemeinen Wehrpflicht, die 1874 gesetzlich geworden war. Eine beabsichtigte Neuorganisation der Infanterie, derzufolge die Regimenter von 3 Bataillonen zu 5 Kompagnien, davon eine besonders für das zerstreute Gefecht ausgebildete Schützenkompagnie, auf 4 Bataillone zu 4 Kompagnien gesetzt werden sollten, war bei Beginn des Krieges nur bei der Garde durchgeführt. Deren Regimenter traten sonach im Felde in der gleichen Stärke auf wie die Schützen-Brigaden zu 4 Bataillonen. Die Reglements berücksichtigten im allgemeinen bereits die Erfahrungen des Krieges 1870/71, und die noch im Krimkriege üblichen Bataillonsmassen hatten den Kompagniekolonnen Platz gemacht, die Wichtigkeit des Schützengefechts wurde mehr betont, aber das Verständnis für die Bedingungen des neuzeitlichen Gefechts war noch keineswegs Gemeingut der Armee geworden. Namentlich das Zusammenwirken der Infanterie und Artillerie ließ sehr zu wünschen übrig. Mehr als diese Verhältnisse und die Mängel der Bewaffnung, haben indessen die Fehler der Führung die Niederlage vom 30. Juli verschuldet.**)

*) Corresp. XVII, Nr. 14 343.

**) Die Masse der russischen Infanterie war mit dem Krnka-Gewehr, einem aptierten Vorderlader mit Klappenverschluß, bewaffnet, dessen Visierung bei den sogenannten Linienkompagnien nur bis 600, bei den Schützenkompagnien bis 1200 Schritt reichte. Dieses Gewehr besaß einen sehr unsicher wirkenden Auswerfer, so daß häufig Ladehemmungen vorkamen. Die nachträglich herangezogenen drei Garde- und zwei Grenadier-Divisionen sowie zwei Linien-Divisionen und ein Teil der Schützen-Brigaden führten bereits das neue Verdan-Gewehr, das den damaligen Anforderungen durchaus entsprach und dessen Visier bis 1500 Schritt reichte. Nur dieses Gewehr war dem türkischen Henry-Martini (Peabody-) Gewehr, mit dem 70 v. H. der türkischen Infanterie bewaffnet waren, gleichwertig. Dieses Gewehr hatte ein bis 1800 Schritt reichendes Visier. Die von den übrigen

Vor allem fehlte die Einheit des Befehls. Hasenkampf will im Stabe des Oberkommandos vergeblich darauf aufmerksam gemacht haben, daß es angezeigt sei, Krüdner ausdrücklich mit dem Oberbefehl über die Westgruppe zu betrauen. *) General Lewizki habe erwidert, es verstehe sich doch von selbst, daß Fürst Schachowskoi als der jüngere Krüdner zu gehorchen habe. In Wirklichkeit aber ließ sich der „unrettbar apathische“ Fürst Schachowskoi durch seinen Stabschef, Oberst Biskupski, verleiten, ohne Rücksicht auf Krüdners Anordnungen selbständig zu handeln. Krüdner aber, „in altersschwacher Friedfertigkeit“, bestand nicht auf einer unbedingten Unterordnung des jüngeren kommandierenden Generals, sondern überließ es ihm, nach eigenem Ermessen zu verfahren. Als bald darauf General Sotow, der Kommandierende des IV. Korps, mit der Führung der Westgruppe betraut wurde, zeigte sich wiederum Krüdner verlegt, da er zwar im Patent jünger war, an Lebens- und Dienstjahren jedoch mehr zählte als Sotow. Für ein ferneres gedeihliches Einvernehmen auf der Westfront kein gutes Vorzeichen! Es bewahrheitete sich somit hier wieder einmal, daß der Marschall Jourdan im Recht ist, wenn er sagt, eine langjährige Erfahrung habe ihn gelehrt, daß Weisungen, die man im Range Gleichstehenden zugehen lasse, mehr Verhand-

türkischen Truppen geführten Gewehre der Systeme Snider und Winchester, mit Visierung bis 1300 Schritt, entsprachen in ballistischer Hinsicht etwa dem Krnka-Gewehr. An sich waren die russischen Handfeuerwaffen den türkischen ballistisch keineswegs unterlegen, man glaubte nur in der russischen Armee nicht an die Möglichkeit wirksamen Feuers auf Entfernungen, die wir heutigentages noch zu den mittleren, ja zum Teil zu den nahen rechnen.

Schanzzeug wurde von den Russen nur auf den Fahrzeugen, nicht tragbar, mitgeführt und nach Bedarf ausgegeben. Für jede Kompagnie waren vorgesehen: 10 Spaten, 24 Beile, 3 Kreuzhacken, 3 Spitzhacken, 1 Brechstange.

Das türkische Artilleriematerial war im allgemeinen ziemlich mangelhaft. Neben Stahl- und Bronzehinterladern verschiedener Modelle waren weittragende Krupp-Geschütze nur spärlich vertreten. Zu Anfang verfügte Osman Pascha in Plevna überhaupt über solche nicht. Die an Zahl weit überlegene russische Artillerie führte bei ihren neun- und vierpfündigen Feld- und dreipfündigen Gebirgsgeschützen Granaten, Schrapnells und Kartätschen. Die Wirkung des Granatschusses war bei den Neunpfündern bis 1800 m, bei den Vierpfündern bis 1400 m gegen freistehende, lebende Ziele gut, sonst aber wenig befriedigend. Die Schrapnelltempiering reichte nicht über 1800 bzw. 1600 m hinaus. (Nach Angaben des russischen Generalstabswerts.)

*) S. 67.

lungen als Befehlen glichen.*) Es wird sich freilich niemals im Kriege vermeiden lassen, daß Generale an die Befehle anderer Generale gewiesen werden, die den gleichen Dienstgrad bekleiden und sich nur durch das Alter des Patents unterscheiden, aber es ist Sache der Heeresleitung oder höheren Stelle, indem sie ausdrücklich die Kommandoführung des älteren betont, die Gleichheit des Ranges zeitweilig oder für die ganze Dauer des Krieges aufzuheben. Constantin von Alvensleben hat das III. Armeekorps durch den ganzen Krieg 1870/71 als Generalleutnant befehligt und seine beiden Divisionskommandeure waren ebenfalls Generalleutnants, daß hieraus kein Mißverhältnis entstanden ist, aber beweisen die unvergleichlichen Taten gerade dieses Armeekorps. Wo freilich unvorhergesehene Zufälle mehrere höhere Führer gleichzeitig auf ein räumlich beschränktes Kampffeld führten, wie bei Spichern, wo sich Truppenteile zweier verschiedener Armeen und dreier Armeekorps durcheinandermischten, vermifchte man 1870 auch bei uns die wünschenswerte Einheit des Befehls.

Der Langsamkeit und Unentschlossenheit Krüdnern schob man die Hauptschuld an dem Mißerfolge des 30. Juli zu. Der Kommandierende des IX. Korps und sein Stabschef hatten jegliches Vertrauen bei der Truppe verloren. Auch wurde Krüdner verdacht, daß er fortgesetzt die beiden seinem Stabe zugeteilten preußischen Offiziere von Villaume und Graf Wedel zu Rate zog, mit so viel Takt diese auch immer versuchen mochten, sich der unfreiwilligen und unwillkommenen Rolle von Ratgebern zu entziehen.***) Als kühner Führer von gutem taktischem Blick hatte sich schon vor Plevna Generalmajor Skobelew bewährt. Von den zurückgeschlagenen Truppen gewann der Großfürst-Oberkommandierende, als er sie am 3. August aufsuchte, einen keineswegs ungünstigen Eindruck. Sie begrüßten ihn freudig, und er dankte ihnen in der ihm eigenen zu Herzen gehenden Weise. Auch unangenehme Aufgaben blieben ihm indessen nicht erspart. Ein Divisionskommandeur mußte seines Kommandos enthoben werden, da er am 30. Juli abends seine Division verlassen, sich zu Wagen nach rückwärts begeben und ihm begegnenden Bagagen und zurückströmenden einzelnen Leuten zugerufen hatte, sich in Sicherheit zu bringen,

*) Denkwürdigkeiten, zitiert nach Pierron, méthodes de guerre I.

***) Hafenkampf S. 70.

da alles verloren sei. Die ohnehin bereits beginnende Panik war dadurch noch vermehrt worden. An der Donau-Brücke von Siston mußte der Ingenieur-General Richter erst Ordnung schaffen lassen. Fast hätte er auf die gegen die Brücke andringenden Flüchtlinge durch die Brückenwachen feuern lassen müssen.*)

Die Generale genügten mehrfach nicht. Bald darauf sah sich der Großfürst genötigt, gegen einen Brigade-Kommandeur einzuschreiten, der am Sipla-Paß versagte. Auf Antrag des Großfürsten-Thronfolgers, Führers der Rußcut-Armeeabteilung wurde bald darauf der Chef des Generalstabes des XIII. Armeekorps abgelöst. „Er streitet immer nur und führt meine Befehle nicht aus; mit solchen Untergebenen kann ich nicht arbeiten“, meldete der Großfürst-Thronfolger.**) Der Kommandeur der neu eintreffenden 2. Infanterie-Division mußte, weil er wegen hohen Alters seiner Aufgabe im Felde nicht gewachsen war, in die Heimat zurückgesandt werden. Für ihn übernahm Generaladjutant Fürst Smeretinski die Führung der Division.

Stizze 5.

Am 10. August wurde das Armeehauptquartier nach Gornj Studenj verlegt, wo es sich im Mittelpunkt der nach drei Seiten Front machenden Armee befand.

Die Russen sehen sich Anfang August überall in die Defensive gedrängt.

Das sogenannte Untere Donau-Korps unter Generalleutnant Zimmermann hielt nach wie vor die Linie des Trajanswalles: Cernavoda—Küstendje. Das IV. und IX. Korps unter dem einheitlichen Befehl des Generals Sotow bezogen eine verschanzte Stellung zwischen Turski Trestnik und Pelischat. Ihre Aufgabe war, in dieser einen etwaigen Angriff Osman Paschas zu verhindern, auf den man im geheimen hoffte. Durch die zunächst erwarteten Truppen: die 2. und 3. Infanterie-Division und die 3. Schützen-Brigade, beabsichtigte man diese Westgruppe zu verstärken und alsdann mit ihr einen neuen

*) Es liegt in der Natur solcher Paniken, daß sie hinten, weiter ab vom Feinde sich durch unverbürgte Gerüchte reißend fortpflanzen, auch wenn vorn die im Feuer stehende oder aus ihm zurückgehende Truppe die Ordnung vollauf bewahrt. Auch die bekannte Panik an der Schlucht von Gravelotte am 18. August 1870 hat ihren Ausgang bei rückwärts befindlichen Versprengten genommen, während der östlich der Schlucht, nach der französischen Stellung zu gelegene Waldbrand keinen Augenblick geräumt worden ist, vielmehr noch vorwärts von ihm bei St. Hubert die Infanterie und die heldenmütige Batterie Gnügge aushielten.

**) Hafentkampf S. 98.

Angriff gegen Plewna zu unternehmen. Gegen die türkische Armee von Sumla deckten weiterhin das XII. und XIII. Korps unter dem Oberbefehl des Großfürsten-Thronfolgers. Auch das XI. Korps wurde zum größten Teil hier verwendet. Den Šipta- und Hainbogaz-Paß hielten das VIII. Korps, die 4. Schützen-Brigade und die bulgarischen Drushinen unter dem gemeinsamen Befehl des Generals Radezki, kommandierenden Generals des VIII. Korps. Das bisherige Avantgardenkorps wurde aufgelöst, seine Kavallerie an verschiedenen Stellen der Front verteilt. Es war Gurko nicht möglich gewesen, sich länger südlich des Balkans zu halten.

Reuf Paſcha hatte die im Balkan befindlichen 16 türkischen Bataillone bei Jeni Zagra gesammelt, von wo ihn Gurko am 30. Juli vertrieb. Suleiman erreichte gleichzeitig Eski Zagra, von wo er die rechte Seitendeckung Gurkos, deren Infanterie aus den bulgarischen Drushinen bestand, nach tapferer Gegenwehr in den Balkan zurückwarf. Gurko sah sich dadurch von Kazanlik und dem Šipta-Paß abgedrängt und war genötigt, über den Hainbogaz-Paß zurückzugehen. Eine Abteilung von 4 Bataillonen, 22 Eskadrons und Esotnien, 22 Geschützen unter Generalmajor Skobelew wurde bei Selvi zusammengezogen. Er sollte von dort aus Lovča im Auge behalten und ein verbindendes Glied zwischen der Westgruppe und den Truppen Radezkis bilden.

Dieses Detachement Skobelew war aus Truppenteilen des IV., VIII. und XI. Korps sowie der Kaukasischen Kasaken-Brigade zusammengesetzt, ein erneuter Fall von der in der russischen Armee gebräuchlichen Zerreißung der Kriegsgliederung,*) die hier infolge unmittelbaren Eingreifens des Armeekommandos entstand. So wenig günstig eine solche auch ist, und so gewiß sie sich in den meisten Fällen dieses und des Mandſchurischen Krieges hätte vermeiden lassen, so läßt sich doch andererseits nicht leugnen, daß man im Kriege häufig zu Entsendungen und damit zum Zerreißen der planmäßig zusammengesetzten Verbände genötigt sein wird. Eini-germaßen kann dem nur vorgebeugt werden durch eine zweckmäßige Kriegsgliederung. Die jetzt allgemein übliche, nach der die Armeekorps in zwei Divisionen zerfallen, kann freilich nicht als eine solche bezeichnet werden. Sie wird vielmehr ein häufiges Zer-

*) S. 19.

reißen der Verbände, sei es bei vorzunehmenden Entsendungen, sei es im Gefecht bei Auscheiden von Reservern zur Folge haben. Beim Vorgehen des Fürsten Swjatopolk-Mirski in drei Kolonnen von Norden her gegen den Sipka-Paß am 17. Juli hatten sich bei der im Anfang nur 5 Kompagnien starken mittleren Kolonne der Divisions-, der Brigade- und Regimentskommandeur befunden. Die Vorhutkompagnie hatte der Generalstabsoffizier der Division, die Kavalleriespitze Oberst Strukow, Adjutant beim Großfürst-Oberkommandierenden, geführt. So weit braucht es nicht zu kommen, aber, daß eine Division zwei Führer hat, wird bei der jetzigen Kriegsgliederung nicht gerade zu den Seltenheiten gehören, denn es wird sich schwerlich ein kommandierender General finden, der, wenn ihm eine seiner Divisionen aus der Hand genommen ist, sich mit der Rolle eines Führers der Munitionskolonnen und Trains seines Armeekorps begnügt.

War das russische Oberkommando bereits durch den zweimaligen Mißerfolg bei Plevna stark in seiner Zuversicht erschüttert, so wurden ihm in der zweiten Hälfte des Monats August noch sorgenvollere Tage beschieden.

Suleiman Pascha hatte am 15. August aus Konstantinopel Befehl erhalten, den Sipka-Paß anzugreifen. Nach Abzweigung von 8 Bataillonen zu Nebenzwecken verblieben ihm hierzu noch 50 Bataillone. Am 21. August gelang es ihm, sich in den Besitz der östlich der russischen Befestigungen des Passes gelegenen Höhen zu setzen und sich auf ihnen zu verschanzen. Der am 22. unternommene Versuch, die russischen Verschanzungen zu überrennen, wurde indessen mit großem Verlust abgewiesen. Die Türken umklammerten die Verteidiger im Süden, Westen und zum Teil sogar im Norden. Die auf Kasakenpferden rechtzeitig eintreffenden ersten Bataillone der 4. Schützen-Brigade machten es jedoch General Radezki möglich, seine Stellungen zu halten, die wütenden Angriffe der Türken erlahmten allmählich; beide Teile blieben sich auf nächster Entfernung eingegraben gegenüber. Hasenkampf faßt den Eindruck, den diese erbitterten Kämpfe auf der Paßhöhe im Hauptquartier hervorriefen, in die Worte zusammen:*) „Die Truppen Suleiman Paschas haben einen Opfermut bewiesen, der besser in anderer Weise nutzbar gemacht worden wäre . . .“

*) S. 87.

Die Unererschrockenheit, mit der 3 russische Bataillone des 36. Regiments Orlow und 4 bulgarische Drushinen die zehnfach wiederholten Angriffe von 40 türkischen Bataillonen angenommen und abgewiesen hätten, sei über alles Lob erhaben. „Diese Tage werden mit goldenen Lettern auf der ersten Seite der Kriegsgeschichte der künftigen bulgarischen Armee verzeichnet stehen.“

Blieb der Großfürst-Oberkommandierende in dieser ernstesten Lage immer noch verhältnismäßig ruhig, so befand sich Kaiser Alexander in um so größerer Aufregung. Es gab im Kaiserlichen Hauptquartier eine Anzahl Leute, die den ohnehin schon nervösen Herrscher durch ihre Schwarzseherei immer mehr in Erregung brachten. Es trafen hier so recht Moltkes Worte*) zu: „Es gibt in jedem Hauptquartier eine Anzahl von Leuten, die mit großem Scharfsinn alle Schwierigkeiten bei jeder vorgeschlagenen Unternehmung hervorzuheben wissen. Bei der ersten eintretenden Verwicklung weisen sie überzeugend nach, daß sie alles vorhergesagt haben. Sie sind immer im Recht, denn da sie selbst nicht leicht etwas Positives vorschlagen, viel weniger noch ausführen, so kann der Erfolg sie nie widerlegen. Diese Männer der Negative sind das Verderben der Heerführer.“

Hatte die russische Infanterie auf den Höhen des Šipka ihren alten Ruf außerordentlicher Zähigkeit in der Abwehr bewiesen, so befand sie sich gleichwohl dort andauernd in sehr schwerer Lage, auch nachdem sie auf 22 Bataillone verstärkt worden war. Es wurde daher beim Oberkommando die Frage aufgeworfen, ob die dortigen Stellungen auf die Dauer unter dem Artilleriefeuer des Feindes zu halten sein würden. Auch waren Meldungen eingetroffen, denen zufolge Truppen Suleimans nach Westen verschoben seien und es lag in der Tat nahe, daß er versuchen würde, nachdem er frontal am Šipka-Paß nicht hatte durchbrechen können, durch eine Umgehung über den Rosalita- oder Trojan-Paß zum Ziel zu gelangen. Gelang es aber den Türken, mit stärkeren Kräften vom Balkan her die dünne russische Gesamtaufstellung zu durchbrechen, so vermochte man sich in der Tat schwerlich noch südlich der Donau zu behaupten.

Nach einem am 27. dem Kaiser gehaltenen Vortrage wurde beschlossen, General Njepokoitschizki nach dem Šipka-Passe zu entsenden,

*) Militärische Werke III. Kriegsgeschichtliche Arbeiten. Der Italienische Feldzug des Jahres 1859. Neuausgabe von 1904.

damit er persönlich Einblick in die dortigen Verhältnisse zu gewinnen vermöchte. Das Ergebnis war, daß der Chef des Generalstabes am 30. August abends über die örtliche Lage im Balkan beruhigend meldete und den Vorschlag machte, die im Anmarsch befindliche 2. Infanterie-Division nach Selvi zu weisen, um sie mit der Abteilung Skobelew vereint gegen Lovča wirksam werden zu lassen, die gleichfalls zu erwartende 3. Schützen-Brigade jedoch gegen Plevna zu verwenden.

Eine sehr willkommene Verstärkung auf der Westfront, wo Osman Paschas Stärke immer noch auf 80 000 Mann mit 120 bis 150 Geschützen angenommen wurde,*) bildete ferner die rumänische Armee. Da noch längere Zeit vergehen mußte, bevor die zuletzt mobil gemachten Truppen auf dem Kriegsschauplatz einzutreffen vermochten, wurde jetzt mit Freuden die nahe Hilfe der bisher verschmähten Rumänen angenommen. Sie traten nunmehr als verbündete kriegführende Macht den Russen zur Seite. Drei rumänische Divisionen, im ganzen 42 Bataillone, 32 Eskadrons und 18 Batterien, stießen zur West-Armee-Abteilung. Das Oberkommando hatte ursprünglich die Absicht, die rumänischen Truppen bei Corabia oberhalb Nikopoli über die Donau setzen zu lassen, um sie zwischen Wit und Isker im Rücken Osmans zu verwenden. Dieses Vorhaben fand indessen nicht den Beifall des Generals Sotow. Er hielt es für zu gewagt und befürwortete einen Donau-Übergang der Rumänen unterhalb der Wit-Mündung, um sie unmittelbaren Anschluß an die russischen Truppen der Westabteilung nehmen zu lassen. Der General schlug vor, nur Kavallerie gegen den Rücken Osmans in Wirksamkeit zu bringen. Der Oberkommandierende stimmte dem schließlich zu. Damit aber wurde es notwendig, die Befehlsverhältnisse bei der Westabteilung wiederum neu zu regeln, da man dem Fürsten Karl als selbständigem Kriegsherrn nicht zumuten wollte, unter den Befehl eines russischen Generals zu treten. Infolgedessen wurde der Ausweg gewählt, dem Fürsten das Kommando vor Plevna zu übertragen und Sotow dem Namen nach ihm als Chef des Generalstabes beizuordnen.

*) Gegen tatsächlich 30 000 bis 40 000 Mann mit 70 Geschützen bei Plevna, 8000 Mann mit 6 Geschützen bei Lovča. Allerdings standen bei Orhanie, Sofia und Philippopol noch etwa 23 000 Mann, von denen man auf russischer Seite nicht wissen konnte, wie weit sie bereits nach Lovča oder Plevna herangezogen worden waren.

Sobald die Vorschläge Njepokoitschizkis hinsichtlich der ihm nunmehr geboten scheinenden Wiederaufnahme der Operationen im Westen beim Oberkommando in Gorny Studenij eingelaufen waren, forderte der Großfürst den Fürsten Karl auf, seine Armee am 2. September die Donau überschreiten zu lassen, für seine Person aber an demselben Tage in Bordin einzutreffen.

Die Beruhigung über die Lage sollte im russischen Hauptquartier nicht lange anhalten. Kaum war der Chef des Generalstabes von seiner Besichtigung der Eipta = Stellung zurückgekehrt, als am 31. August nachmittags gleichzeitig telegraphische Meldungen des Großfürsten-Thronfolgers und Sotows einliefen, die beide besagten, daß die Türken ihnen gegenüber zum Angriff ansetzten. Wiewohl man bisher eigentlich stets auf einen Angriff Osmans gegen die Westabteilung gehofft hatte,*) und auch bereits am 22. und 23. August, wenn auch nur schwächliche Angriffe gegen die Mitte der Front des Großfürsten-Thronfolgers erfolgt waren, trafen diese Meldungen doch das Hauptquartier gänzlich überraschend. Mit Recht bemerkt Hasenkampf,**) daß ein verständiger Gegner im Osten und Westen gleichzeitig mit Suleiman vorgegangen sein würde, man sonach eigentlich längst auf diesen Fall hätte vorbereitet sein müssen. Der Großfürst aber geriet diesmal über die einlaufenden Meldungen in ebensolche Erregung wie der Kaiser. Zum Glück berichtete bald darauf Sotow telegraphisch, daß der türkische Ausfall aus Plewna, der sich gegen Pelischat und Zgalevize gerichtet hatte, abgewiesen sei.

Am Kara Lom war ein nach Karahansankiöj auf das rechte Ufer vorgeschobenes Detachement des XIII. Korps am 30. August von zwei Divisionen Mehemed Alis angegriffen und über den Fluß zurückgeworfen worden, ohne daß der Feind hier weiter vorging. Ein gleichzeitig von Rusçuk gegen das XII. Korps geführter Vorstoß wurde abgewiesen. Durch ein eigenhändiges Schreiben des Großfürsten-Thronfolgers beruhigte dieser seinen Oheim vorläufig über die Lage am Lom, die an sich bei der 80 km ausgedehnten, kordonartigen Aufstellung wohl zu Besorgnissen Anlaß bieten konnte.

Einen ersten Lichtblick in diesen Tagen der Bedrängnis bildete die am 4. September im Hauptquartier eintreffende Nachricht von Der dritte Angriff
auf Plewna
scheitert ebenfalls.

*) S. 33.

**) S. 98.

der am Tage zuvor erfolgten Einnahme Lovčas durch die vereinigten Truppen der Generale Fürst Imeretinski und Skobelew, im ganzen 25 Bataillone, 15 Eskadrons und Spotnien, 92 Geschütze, etwa 32 000 Mann. Nach Belassung von 5 Bataillonen, 3 Spotnien, 2 Batterien in Lovča trat Imeretinski am 5. September den Marsch auf Plevna an und nahm bei Bogot hinter dem linken Flügel der Westarmee-Abteilung Aufstellung. Die Stärke der gegen Plevna verwendbaren Truppen einschließlich der Rumänen stieg damit auf 107 Bataillone, 91 Eskadrons und Spotnien mit 444 Geschützen, darunter 20 schwere Belagerungsgeschütze. Die Gefechtsstärke dieser Truppen belief sich auf rund 90 000 Mann, sie waren also der Zahl nach Osmans Armee, auch bei der Überschätzung um das Doppelte, die man ihr auf russischer Seite angedeihen ließ, jedenfalls gewachsen, „falls man sie verständig verwenden würde“, wie Hasenkampf mit einem leisen Zweifel am 3. August schreibt.*)

Und noch ein anderer kommt ihm mit Recht, indem er fortfährt: „Der Kaiser hat geäußert, daß er gewillt sei, beim Angriff auf Plevna zugegen zu sein. Infolgedessen wird der Großfürst sich unbedingt in nächster Nähe des Kaisers aufhalten müssen. Wer alsdann in Wirklichkeit den Oberbefehl führen wird, bleibt unklar.“ Schon früher war Großfürst Nikolaus dem Wunsche seines Kaiserlichen Bruders, die beiden Hauptquartiere nach vollzogenem Donau-Übergange zusammenzulegen, nur ungern nachgekommen, hatte sich aber schließlich in die Anwesenheit des Monarchen in Gornj Studenj fügen müssen. Mit Recht ist gesagt worden:**) „Ruht der Oberbefehl in der Hand der höchsten Autorität des Staates, in welcher notwendigerweise die Entscheidungen auf politischem Gebiet liegen, so ist diese Vereinigung an sich schon als ein Vorteil zu betrachten. Die Anwesenheit des Staatsoberhauptes im Hauptquartier, ohne daß von ihm der Oberbefehl geführt wird, kann dagegen stets nur als ein Nachteil betrachtet werden. Die großen Entscheidungen des Krieges fallen zu schwer in die politische Wagschale, als daß der Feldherr es vermeiden könnte, dem anwesenden Monarchen seine Entschlüsse zu unterbreiten. Hiermit ist die Verantwortung sofort eine geteilte.“ Das Werk des Großen Generalstabes über den Krieg 1870/71 sagt in

*) S. 99.

**) Lettow, Der Krieg von 1806 und 1807. I, S. 117.

gleichem Sinne:*) „Der Monarch, welchem der Staat mit seinen Hilfsmitteln zur Verfügung steht, hat nur dann seinen richtigen Platz an der Spitze der Feldarmee, wenn er es vermag, selbst der Führer seiner Heere zu sein und die schwere Verantwortlichkeit für alles, was im Felde geschieht, selbst zu übernehmen. Treffen diese Voraussetzungen nicht zu, so muß seine Anwesenheit bei der Armee stets lähmend wirken.“

Einen belebenden und klärenden Einfluß auf die Armeeführung konnte Kaiser Alexander II. bei der Geistes- und Gemütsverfassung, in der er sich befand, vollends nicht ausüben. Hasenkampf**) schildert in ergreifender Weise den Eindruck eines unter dem unaufhörlichen Donner der russischen und türkischen Geschütze bei trüber, nasser Witterung abgehaltenen Feldgottesdienstes am Namenstage des Kaisers, dem 11. September, am fünften Tage der Beschießung von Plevna, kurz bevor am Nachmittage zum Sturm geschritten wurde. Der Kaiser, der bereits an den vorhergehenden Tagen der Beschießung beigewohnt hatte, erschien „mit dem Ausdruck tiefer Bekümmernis in dem gütigen Antlitz, über das beim Gebet unausgesetzt Tränen rannen“. Mit Widerstreben hatte der Kaiser der öffentlichen Meinung nachgegeben und sich zum Kriege entschlossen. Statt aber zu einem Siegeszuge ohnegleichen auszuziehen, wie erst vor wenigen Jahren es zweimal sein betagter und von ihm hoch verehrter Oheim Wilhelm I. getan, sah er den Ruf der russischen Waffen, an deren Unüberwindlichkeit auch er geglaubt hatte, auf das ernsteste gefährdet. Auf dem asiatischen wie auf dem europäischen Kriegsschauplatze hatte sich die Erreichung des Kriegszwecks sehr viel schwieriger gezeigt als vermutet worden war. Dort wie hier waren die Operationen ins Stocken geraten, die Geltung Rußlands in Europa erschien schwer gefährdet. Das mußte einen Herrscher um so mehr niederdrücken, der, statt Dank zu ernten für die Wohlthaten, die er als Zar-Befreier seinem Volke erwiesen hatte, die revolutionäre Strömung fortgesetzt anwachsen sah. Es war, als ob ihn hier auf bulgarischem Boden schon eine Ahnung des tragischen Endes, das er finden sollte, überkam. Hasenkampf sagt, daß ihm zuerst bei diesem Feldgottesdienste klar geworden sei, daß dieser Kaiser allerdings auf dem Kriegsschau-

*) I, S. 459.

**) S. 107 ff.

plage verbleiben müsse. Höre und sehe er nicht selbst alles, würde er keinen ruhigen Augenblick haben. „Und trotz aller Enttäuschungen, die ihm die Menschen bereitet haben — fährt Hasenkampf fort —, welche großherzige Milde und welche tiefe Demut wohnt in ihm! Ganz Rußland und alles um ihn her murt und sucht für jedes Mißgeschick und alle Enttäuschungen Sündenböcke. Der Kaiser allein führt über niemanden Klage, er betet nur und weint. Ich habe ihn den ganzen Tag beobachtet, offenbar war jeder Nerv bei ihm angespannt, er befand sich in quälender Unruhe, seine Seele verzehrte sich in tiefem Gram. Und doch wurde niemand von einem Vorwurf, nicht einmal von einem unmutigen Blick des Herrschers getroffen.“

Als später General Tottleben nach dem Kriegsschauplatz be-rufen wurde, fiel ihm bei seinem Eintreffen Ende September das tränkliche Aussehen des Kaisers auf. Er schreibt in sein Tagebuch: „Der Kaiser leidet hauptsächlich seelisch . . . Er ist gütig und gnädig wie immer, ein echt ritterlicher Herr . . . Wenn alle so wären, es stünde besser um uns.“ Nicht nur diese hohen Offiziere deutscher Herkunft, die mit der uns geläufigen Treue eines deutschen Gefolgsmannes zu ihrem Kriegsherrn standen, urteilten indessen so. Der Leibarzt des Kaisers, Professor Botkin, schreibt*) über die Stimmung Kaiser Alexanders, nachdem auch dieser dritte Angriff gegen Osmans verschanzte Stellung mißglückt war: „Der Kummer des Kaisers ist aufrichtig und tief. Aber kennt er den wahren Grund aller dieser Fehlschläge? Er wird rundum betrogen und welcher seiner Diener auf den verschiedenen Gebieten entschließt sich, offen und ehrlich seine Meinung zu sagen? Keiner einzige besitzt jenen Mannesmut, der ihm das Recht verleiht, dort, wo es not tut, ein offenes Wort zu reden.“ Botkin stellt dem Monarchen das Zeugnis aus, daß er auch weiterhin bis in den Winter hinein die Unbequemlichkeiten des Feldlebens mit vorbildlicher Geduld ertragen habe, sehr im Gegensatz zu seiner nächsten Umgebung, der das lange Kriegsleben nicht behagte.

Der Stoizismus, den der hohe Herr hierbei bewies, macht seinem Charakter Ehre, und wenn ihn die Nachricht, daß nach dem dritten Angriff auf Plevna sich allein 9600 Verwundete in den Lazaretten befänden, in Anbetracht dessen, daß diese Opfer vergeblich gebracht waren,

*) Lattitschew, Kaiser Alexander II. Sein Leben und seine Regierung. Petersburg 1903. Band II.

aufs tiefste erschütterte und er den Chefarzten der Lazarette, die er besuchte, unter Tränen dankte, so zeugt das von seinen edlen menschlichen Eigenschaften. Auch soll die Tragik, die in dem sichtbaren Versagen seines Heeresapparates für ihn lag, nicht verkannt werden, aber der Monarch soll doch, wenn er zu Felde zieht, wie jeder davon durchdrungen sein, daß der Soldat im Kriege zum Sterben bestimmt ist. Auch König Friedrich war im Grunde eine weiche Natur, und die schonungslose Härte, die er namentlich in späteren Jahren häufig offenbarte, erklärt sich zum großen Teil daraus, daß er eines inneren Gegengewichts gegen die Regungen seines Herzens bedurfte. Vor allem aber: er durfte hart sein gegen andere, weil er bis aufs äußerste hart war gegen sich selbst. Er nahm sich nicht aus von der Pflicht, die er seinen Generalen auferlegt,*) in schwierigen Lagen und beim Empfange übler Nachrichten wie Komödianten zu sein, und „ihr Gesicht so zu componiren, wie es die Rôle erfordert, welche sie spielen wollten“. Wenn ein General das zu gewissen Zeiten „nicht über sich gewinnen, noch Meister von sich seyn könne, so solle er lieber eine Krankheit affectiren oder einen anderen specieusen praetext ausdenken, um das publicum von denen rechten Ursachen abzuführen“. Das gilt für einen Kaiserlichen oder Königlichen Heerführer im Felde nicht minder wie für jeden General. Der russischen Armee hat in diesem Balkan-Feldzuge die Anwesenheit ihres allzu gütigen Monarchen nicht immer Nutzen gebracht.

Am 5. September begab sich das Oberkommando von Gornj Studenij nach Radinenec, wo sich General Sotow zu eingehender Rücksprache über den bevorstehenden Angriff auf Plewna einfand. Im Begriff, diesen einzuleiten, erhielt Großfürst Nikolaus am 6. nochmals alarmierende Nachrichten von der Ostfront. Der Großfürst-Thronfolger meldete telegraphisch, daß die Türken am 5. erneut angegriffen hätten. Mehemed Ali war hier mit 3 bis 4 Divisionen gegen die russischen Stellungen bei Kaceljevo vorgegangen, während eine Division von Osmanbazar die Richtung auf Trnova einschlug. Die Türken erreichten jedoch nur, daß die Russen Kaceljevo aufgaben und hinter den Kara Lom zurückgingen. Der Oberkommandierende telegraphierte daher dem Großfürsten-Thronfolger alsbald persönlich, zum Teil chiffriert, zurück: „Mit Rücksicht auf den

*) Generalprinzipien a. a. O.

bevorstehenden Angriff gegen Plevna ist es unbedingt notwendig, daß Du Dich mit Deiner Armee-Abteilung bis auf das äußerste hältst, sonst weiß Gott, was daraus werden wird . . . Wenn Du nicht bis zum 18. September die Türken aufzuhalten vermagst, so urteile selbst, in welche Lage Du mich und uns alle vor ganz Rußland bringst, zumal wir den Kaiser bei der Armee haben. Gott bewahre uns davor, daß Du genötigt würdest, hinter die Jantra zurückzugehen.“ Zum Glück begnügte sich Mehemed Ali auch diesmal mit den errungenen geringen Teilerfolgen und ließ die Russen in den nächsten Tagen beruhigt ihren Angriff auf Plevna durchführen.

Etage 6.

Dieser verlief im allgemeinen so, daß in der Nacht vom 6. zum 7. September die Annäherung an die feindliche Stellung vollzogen wurde und vom 7. bis zum 10. und am Vormittage des 11., vier und einen halben Tag hindurch, die Artillerie feuerte, während die Infanterie im wesentlichen nur die Rolle des Zuschauers und der Bedeckung spielte. Als dann am 11. um 3 Uhr nachmittags der Sturm erfolgte, sah sich die Artillerie infolge von Munitionsmangel außerstande, die Infanterie gehörig zu unterstützen. Es war das um so nachteiliger, als es an jeder Vorbereitung des Angriffs durch Infanteriefeuer fehlte, dieser sich sonach im ganzen als ein bloßes Draufgehen kennzeichnete. Ausschlaggebend aber wurde, daß die Kräfteverteilung falsch war. Wiewohl die beiden ersten mißglückten Angriffe ergeben hatten, daß die Annäherung an das feindliche verschanzte Lager von Süden her, an der Lovcaer Straße, am leichtesten war, und obgleich ein Vorgehen dort den feindlichen Rückzug am empfindlichsten bedrohte, fanden westlich der Tučenica nur die Truppen Imeretinskis Verwendung, während die Hauptkräfte, das IX. und IV. russische Korps, sowie die Rumänen, im ganzen einige 80 Bataillone, in dem Raume zwischen Grivica und der Tučenica einen rein frontalen Angriff durchführten. Dieser wurde dann am 11. September mit großem Verlust abgewiesen. Wiewohl 17 russische und 24 rumänische Bataillone noch völlig unberührt waren, verzichtete man auf eine Erneuerung des Frontalangriffs, aber auch dem Flankenangriff westlich der Tučenica, der allein am 11. glücklich verlaufen war, wurden außer einem Infanterie-Regiment, das noch dazu verspätet eintraf, keine frischen Kräfte zugeführt, so daß die siegreichen Truppen Skobelews sich auf dem linken Flügel am 12. in ungleichem Kampfe verzehrten, da es den Türken, die in der Front nicht festgehalten wurden, unverwehrt blieb, auf diesem

entscheidenden Punkt alle anderweitig entbehrlichen Kräfte zu vereinigen. Daß 18 Eskadrons und Sotnien mit 2 reitenden Batterien unter General Laschkarew, verstärkt durch 16 Eskadrons und 1 reitende Batterie der Rumänen, am 9. September das türkische verschanzte Lager nördlich umritten und bei Dolni Dubniak in dessen Rücken Aufstellung nahmen, blieb unter diesen Umständen ohne Bedeutung.

Die erwähnte falsche Verteilung der Angriffstruppen war nicht von Anfang an beabsichtigt, vielmehr hatte man sich, wie Hasenkampf berichtet,*) bei den dem Angriff vorhergegangenen Besprechungen ausdrücklich dahin geeinigt, den Angriff im wesentlichen von Süden her zu führen. Die Befehlsverhältnisse gestalteten sich jedoch derart, daß Verwirrung kaum ausbleiben konnte. Sie sind überaus charakteristisch und haben neben der erwähnten rückständigen Taktik der russischen Infanterie**) zu dem Mißgeschick dieser Tage nicht wenig beigetragen. Da der Kaiser sich dauernd zum Großfürsten hielt, war es diesem nicht möglich, die feindliche Stellung so genau zu betrachten, wie es erwünscht gewesen wäre, aus Besorgnis, den Kaiser dem feindlichen Feuer auszusetzen. Infolgedessen überließ der Großfürst alle Anordnungen dem Fürsten von Rumänien, als dem Führer der Westarmee-Abteilung. „Über auch der Fürst war nur dem Namen nach Befehlshaber; zufrieden mit der ihm erwiesenen Aufmerksamkeit, mischte er sich in keiner Weise ein, wie solches von ihm aus durchaus richtig war. Er verblieb unausgesetzt beim Kaiser und überließ die wirkliche Befehlsführung dem Generalleutnant Sotow. Dieser fühlte sich begreiflicherweise aber wieder durch die Gegenwart sowohl des Kaisers als des Oberkommandierenden eingeengt und konnte sich nicht als selbständiger Befehlshaber fühlen. Auch er hielt sich mit seinem Stabschef, Oberst Nowizki,***) stets in der Nähe des Kaisers auf.“†) General Sotow mußte sich unter diesen Umständen mehr oder weniger wie ein Führer im Manöver vorkommen, der in Gegenwart zahlreicher Fürstlichkeiten und hoher Vorgesetzter eine Probe seines Könnens abzulegen hat. Daß im Ernstfalle unter diesen Verhältnissen eine Teilung der Verantwortlichkeit eintreten mußte,

*) S. 106.

**) S. 35.

***) Chef des Generalstabes IV. Armeekorps.

†) Hasenkampf S. 104.

die stets von Übel ist, liegt ebenso auf der Hand, wie daß alle höfischen Rücksichten hätten schweigen sollen, wo die Kanonen sprachen.

Da Kaiser Alexander am 10. September sein Eintreffen auf dem Gefechtsfelde erst für die erste Nachmittagsstunde angefragt hatte, benutzte der Großfürst-Oberkommandierende die Vormittagsstunden zu einem Rundritt, wobei er mit größter Kaltblütigkeit im feindlichen Granatfeuer verweilte. Bei dieser Gelegenheit ließ er sich vom Obersten Nowizki den Befehl für den Sturm am folgenden Tage vorlesen. Es mißfiel ihm, daß der Sturm erst spät, auf 4 Uhr nachmittags, angefragt worden war. Oberst Nowizki erwiderte hierauf, das sei mit Absicht geschehen, weil es leichter sei, sich in gewonnenen Stellungen zu behaupten, wenn bald darauf die Dämmerung einbräche. Der Großfürst blieb jedoch dabei, daß früher gestürmt werden müsse, setzte aber den Beginn nur statt auf 4 Uhr auf 3 Uhr nachmittags fest. Auffallenderweise wandten weder der Großfürst noch Njepokoitschizki etwas dagegen ein, daß, entgegen der ursprünglichen Absicht, in dem Entwurf des Angriffsbefehls von der Führung des Hauptangriffs von Süden her nicht mehr die Rede war, und doch hatte man sich soeben erst während des Erkundungsrittes von dem bisherigen erfolgreichen Fortschreiten Skobelevs überzeugen können. Zeit, Verschiebungen nach links vorzunehmen, war noch vollauf vorhanden. Hasenkampf ist der Ansicht, daß hier eine am vorhergehenden Tage abgestattete Meldung des Generals Lewizki eingewirkt habe, der bei der Rückkehr von einer Sendung zu Skobelev berichtet hatte, die Türken müßten die Höhenstellung westlich der Tučenica, die sie Skobelev gegenüber inne hätten, unbedingt bis auf das äußerste verteidigen, denn wenn sie ihnen entrisen würde, könne man von dort aus die Stadt Plevna, die feindlichen Reserven und die ganze türkische Stellung mit Artilleriefener im Rücken fassen, der Angriff würde daher hier sehr viel Blut kosten. Hasenkampf bemerkt treffend, man hätte infolge dieses Berichts erst recht an dem ursprünglichen Gedanken festhalten sollen.

Die Art, wie hier ein unheilvoller Entschluß von größter Tragweite zustande kam, ist lehrreich. Sie ist bezeichnend für die suggestive Macht, die in einem Hauptquartier Gedanken gewinnen können, die von einem einzelnen ausgehen. Moltke sagt:*) „Es gibt Feldherren, die

*) Militärische Werke III. Der Italienische Feldzug des Jahres 1859. Neuausgabe von 1904, S. 10.

keines Rates bedürfen, die in sich selbst erwägen und beschließen; ihre Umgebung hat nur auszuführen. Aber das sind Sterne erster Größe, deren kaum jedes Jahrhundert aufzuweisen hat. In den allermeisten Fällen wird der Führer eines Heeres des Beirats nicht entbehren wollen.“ Er wird es bei den heutigen starken Armeen und vollends bei der Führung eines in mehrere Armeen gegliederten Gesamtheeres auch gar nicht können, selbst wenn er die höchste militärische Einsicht besitzt und mit der Autorität des Monarchen umkleidet ist. Der Feldmarschall fährt denn auch fort: „Dieser Beirat kann sehr wohl das Ergebnis gemeinsamer Erwägungen einer kleineren oder größeren Zahl von Männern sein, deren Bildung und Erfahrung sie vorzugsweise zu einer richtigen Beurteilung befähigt. Aber in dieser Zahl darf nur eine Meinung zur Geltung kommen.“ Es liegt auf der Hand, daß volle Einheit des Kommandos nur dort besteht, wo diese „eine Meinung“ diejenige des Chefs des Generalstabes ist, die er dem Feldherrn vorträgt, mag es sich nun um die Führung des Gesamtheeres oder einer einzelnen Armee handeln. In dieser Weise aber ist damals im russischen Hauptquartier jedenfalls nicht verfahren. Es sollte das nach dem abgeschlagenen Angriff vom 11. September noch deutlicher als bisher hervortreten.





3. Die Blockade Plewnas.

Die Lage nach
den vergeblichen
September-
Angriffen.

Sitzgen 5 und 6.

Am Abend des 11. September gewann das russische Oberkommando, das während der Nacht auf dem Schlachtfelde verblieb, erst ganz allmählich einen Überblick über die Lage. Es erwies sich, daß der Angriff überall abgeschlagen war. Nur in die sogenannten Grivica-Redouten waren Russen und Rumänen eingedrungen und hatten sich in dem südlichen Werk auch zu behaupten vermocht. Dieses wurde als einzige Errungenschaft des Tages dem Kaiser gemeldet, der nach Einbruch der Dunkelheit das Kampffeld verlassen hatte. Am 12. September abends wußte man, daß Skobelew sich nicht mehr in den gewonnenen Befestigungen halten können, somit auch auf diesem, eigentlich entscheidenden Teile der Front alles Blut umsonst geflossen war, weil man es versäumt hatte, rechtzeitig Verstärkungen dorthin zu leiten. Es ließ sich aber anderseits übersehen, daß die Türken nirgends nachgestoßen waren, sich vielmehr auch auf der Südfront mit der Wiedergewinnung der ihnen entrissenen Schanzen begnügt hatten. Sie erwiderten sogar am 13. das immer noch fortgesetzte russische Artilleriefeuer nicht mehr. Bei der auf russischer Seite bestehenden Vorstellung von der Stärke Osman Paschas mußte dieses Verhalten Verwunderung erregen, wie wir die Sache jetzt übersehen, erscheint es durchaus begreiflich. Gegen ein Nachstoßen aus der Stellung bestanden dieselben Gründe, die seinerzeit nach Abweisung des ersten und zweiten Angriffs für Osman maßgebend gewesen waren, jetzt noch in verstärktem Maße, namentlich im Hinblick auf die gewaltig überlegene Artillerie der Russen, mochte ihre Infanterie auch noch so sehr erschüttert sein. Hierzu kam der starke Munitionsverbrauch der Verteidiger und deren Erschöpfung, denn es hatte für sie gegolten, nachdem sie eine fast fünftägige Beschießung ausgehalten hatten, den Angriff eines mehr als doppelt überlegenen Feindes auf Fronten von 12 bis 15 km Gesamtausdehnung abzu-

wehren und auf der Südfront die siegreich eingedrungenen Bataillone Skobelevs durch einen entschlossenen Gegenangriff wieder zurückzuwerfen.

Nach einer vorläufigen Beratung des Großfürsten mit Njepokoitschizki, Sotow und dem Kommandeur der Artillerie der Armee, Generalleutnant Fürsten Masalski, in Bordin am 13. September früh, fand am Nachmittage angesichts Plevnas auf freiem Felde ein großer Kriegsrat unter dem Vorsitz des Kaisers statt. Es wurde hierbei die Frage erörtert, ob nicht ein Zurückgehen aus dem näheren Bereich von Plevna angezeigt sei, um den Truppen volle Ruhe zu geben und erst nach Eintreffen des Gardekorps wieder angriffsweise zu verfahren. Die Mehrzahl der Anwesenden unterließ es, sich bestimmt zu äußern, nur General Lewizki sprach sich entschieden für ein Verbleiben vor Plevna aus. Er empfahl, keinen Schritt zurückzugehen, denn das hieße einen abgeschlagenen Angriff zu einer Niederlage stempeln. Die Türken hätten ohne Zweifel ebenfalls starke Verluste erlitten, sie würden nicht vorgehen, sich vielmehr mit der erfolgreichen Abwehr der russischen Angriffe begnügen. Ohnehin deute das Schweigen ihrer Geschütze auf Munitionsmangel. Sie seien auch nicht imstande, gegen die in ihrem Rücken stehende russische Kavallerie etwas zu unternehmen. Ihre Lage sei keineswegs beneidenswert, um so weniger aber liege ein Grund für einen Rückzug der russischen Truppen vor. Man habe es ja völlig in der Hand, die Wiederaufnahme entschiedenen Handelns bis zum Eintreffen der Garde zu verschieben, da sei es aber doch besser, in den augenblicklich eingenommenen Stellungen zu verbleiben, als sie später erst fechtend zurückzugewinnen zu müssen.

Der Kaiser stimmte diesen Ausführungen bei. Er befahl, daß die Stellungen, in denen sich die Truppen zur Zeit vor Plevna befanden, besetzt und gehalten werden sollten. Gleichzeitig gab er kund, daß er die Leitung vor Plevna in die Hand des aus Petersburg herbeizurufenden Generals Tottleben, des berühmten Verteidigers von Sewastopol, legen würde. Er folgte darin einem Vorschlage des Kriegsministers Miljutin.

Hasenkampf erwähnt, indem er den Verlauf des Kriegsrats in der angeführten Weise schildert,*) daß von der allgemeinen Mut-

*) S. 114.

losigkeit, die sich nach diesem abermaligen Fehlschlag kundgab, der ohnehin sehr empfängliche General Lewizki ebenfalls befallen worden sei. Er, Hasenkampf, habe daher den Umstand benützt, daß der General nicht zur Frühbesprechung in Bordin herangezogen wurde, um ihn aufzurichten und ihm im Sinne der später vor dem Kaiser geäußerten Ansicht zuzureden, da am Tage vorher bereits im Befolge des Monarchen in beunruhigender Weise von der Notwendigkeit eines Rückzuges gesprochen worden sei. Somit würde hier ein neuer Beweis dafür vorliegen, daß die großen Entschlüsse im Kriege vielfach nicht von denjenigen Personen ausgehen, denen öffentlich der Ruhm daran zufällt, wie hier dem General Lewizki, der für den mutigen Rat, vor Plewna auszuharren, später nach der Kapitulation Osman Paschas eigenhändig vom Kaiser Alexander mit dem Georgsorden geschmückt wurde, zu seiner eigenen Verwunderung, da er sich sonst nicht in Gunst wußte und den Gedanken, den er vertrat, als einen ihm eingegebenen kannte. Freilich konnte er das Verdienst für sich in Anspruch nehmen, diesen Gedanken zu seinem eigenen gemacht und vor einer hohen Versammlung in entscheidender Stunde nachdrücklich vertreten zu haben.

Nach Latifschew*) haben sich die Vorgänge bei dem erwähnten Kriegsrat etwas anders abgespielt. Der Großfürst-Oberkommandierende selbst soll, was Hasenkampf vielleicht absichtlich schonend umgeht, ein Verbleiben in den Stellungen vor Plewna für unmöglich erklärt und zum Kaiser geäußert haben, daß er den Rückzug hinter die Donau für unvermeidlich halte. Und in der That, wenn einmal der Rückzug eingeleitet wurde, dann mußte er bei dem schmalen Raum, den die Russen auf dem südlichen Donau-Ufer umspannten und auch im Osten und Süden nur mit Mühe zu halten vermochten, gleich bis hinter den Strom fortgesetzt werden. Der sich in diesem Vorschlage, wenn er wirklich vom Oberkommandierenden gemacht ist, kundgebende Kleinmut erscheint an sich nicht unwahrscheinlich, wenn man der vom Großfürsten seinerzeit an den Fürsten Karl und an den Großfürsten-Thronfolger gerichteten Telegramme gedenkt. Der Großfürst soll ferner — mit vollstem Recht — darauf hingewiesen haben, daß der Krieg überhaupt mit unzureichenden Kräften begonnen worden sei. Der Kriegsminister Miljutin habe dem widersprochen und, ebenso wie

*) U. a. D., II, S. 400 ff.

General Lewizki, von einem Rückzuge, ohne daß man zu einem solchen durch den Feind genötigt sei, nichts wissen wollen. Der Großfürst sei bei seiner Ansicht geblieben und habe Miljutin vorgeschlagen, an seiner Stelle das Oberkommando zu übernehmen. Der Kaiser, der sich sonst in Fragen der Armeeführung stets zurückgehalten habe, sei hier entschieden für Miljutins und Lewizkis Vorschläge eingetreten.

Daß der von Unbeginn zwischen dem Großfürsten-Oberkommandierenden und dem Kriegsminister bestehende Gegensatz auch bei dieser Gelegenheit wieder hervorgetreten ist, erscheint durchaus wahrscheinlich. Der Großfürst war stets geneigt, wenn der Kaiser eine von der seinigen abweichende Meinung über die Operationen hegte, dieses auf die Einwirkung des Kriegsministers zurückzuführen. Bereits Mitte August hatte der Oberkommandierende versucht, sich in einer umfangreichen Denkschrift gegen den ihm gemachten Vorwurf allzu kühner, d. i. in diesem Falle leichtfertiger Kriegsführung zu verteidigen. Auch die ihm wenig willkommene Berufung Totlebens schob er mit Recht auf Miljutins Einfluß, und es ist freilich nicht zu verkennen, daß diese Anordnung vor aller Welt den Anschein erwecken mußte, als wisse das Oberkommando nicht mehr aus und ein, und der berühmte Ingenieur-General sollte nun den Retter aus der Not abgeben.

Es erscheint begreiflich, daß Kaiser Alexander, wenn er einmal seine Anwesenheit auf dem Kriegsschauplatz für notwendig erachtete, seinen ersten militärischen Ratgeber, den Kriegsminister, in seiner Umgebung nicht missen wollte, im allgemeinen aber ist der richtige Platz eines Kriegsministers schwerlich bei der mobilen Armee, am wenigsten, wenn sie, wie damals die russische, auf zwei völlig getrennten Kriegsschauplätzen tätig ist, sondern dieser Platz ist in der heimischen Hauptstadt, wo alle Fäden der Heeresverwaltung und Organisation zusammenlaufen. Beauftragte des Kriegsministers mit entsprechenden Organen müssen freilich bei der Feldarmee anwesend sein. Wo der Monarch, wie König Wilhelm I., in Wahrheit der Oberfeldherr ist, erscheint die Anwesenheit des Kriegsministers im Großen Hauptquartier sicherlich entbehrlich. Roon hätte 1866 und 1870/71 mit seiner großen Begabung der Sache in der Heimat sicherlich noch besser gedient. Wenn er beide Male den Monarchen in das Feld begleitete, so geschah es wohl, weil bis kurz vor Beginn des Krieges von 1866 alle, auch die auf die Operationen bezüglichen Angelegenheiten durch den Kriegsminister

dem Könige vorgetragen worden waren. Die Stellung des Chefs des Generalstabes der Armee war damals noch nicht zu der allgemein anerkannten Bedeutung gelangt, die ihr eben Moltke erst erworben hat. Es kam hinzu, daß Bismarck unzweifelhaft darauf bestanden haben würde, daß sein Freund und Ministerkollege Roon den König ins Feld begleitete, da er selbst solches tat. Im allgemeinen kann die Einheit und Energie des Handelns im Felde nur abgeschwächt werden, wenn viele hochgestellte, nicht einander untergeordnete Männer in leitenden Stellen das Große Hauptquartier füllen. Die Verhältnisse im russischen Heere in Bulgarien lassen das deutlich hervortreten.

Auch bei dem Kriegsrat vor Plevna am 13. September hatte sich wiederum erwiesen, daß Friedrich der Große mit Recht sagt, „daß bey einem Conseil de guerre der mehreste Theil derer Stimmen allezeit vor die Negative ausfällt.“*) Wenn der König infolgedessen den Kriegsrat als ein Zeichen der Schwäche verwirft, so war es doch in diesem Falle durchaus natürlich, daß Kaiser Alexander die maßgebenden Persönlichkeiten und einzelne Generale, deren Urteil er besonders vertraute, um ihre Meinung befragte, denn es standen allzugewichtige Interessen auf dem Spiele. Der zu fassende Entschluß war auch politisch von größter Tragweite. Die Art und Weise, wie hier in großem Kreise verhandelt wurde, kann indessen in keiner Weise gebilligt werden. Auch König Wilhelm hat 1870/71 eine Anzahl von höheren Offizieren, nicht nur vor großen Entscheidungen, sondern fast täglich um sich versammelt, aber diese Zusammenkünfte trugen einen völlig anderen Charakter als die vor Plevna. Moltke schreibt darüber:**) „1870 verliefen die Tage folgendermaßen: außer an Gefechts- und Marschtagen war regelmäßig um 10 Uhr Vortrag bei Seiner Majestät, wobei der Chef des Generalstabes der Armee, begleitet vom Generalquartiermeister, die eingegangenen Nachrichten und Meldungen vorzutragen und auf Grund derselben neue Vorschläge zu machen hatte. Zugewesen waren der Chef des Militär-Kabinetts, der Kriegsminister und in Versailles, solange das Hauptquartier der Dritten Armee dort lag, auch der Kronprinz; alle jedoch nur als Zuhörer. Der König forderte von ihnen zuweilen Auskunft über das eine oder das andere; aber er fragte sie niemals

*) Generalprinzipien XXV. Art. Bei Tausen, a. a. D., S. 89.

**) Kriegslehren I, S. 68.

um Rat, die Operationen oder die vom Chef des Generalstabes der Armee gemachten Vorschläge betreffend. Diese, die der Chef des Generalstabes stets zuvor mit seinen Offizieren eingehend besprochen hatte, unterwarf vielmehr Seine Majestät selbst einer meist sehr eingehenden Erwägung . . . es blieb aber schließlich ausnahmslos bei dem Vorges schlagenen.“

Ausdrücklich betont der Feldmarschall,*) daß weder 1866 noch 1870/71 jemals ein Kriegsrat im eigentlichen Sinne abgehalten worden sei, wie vielfach behauptet wird. Vor Königgrätz war der Vorgang folgender: „Auf die Nachricht hin, daß das ganze österreichische Heer nicht hinter der Elbe, sondern vorwärts des Stromes an der Bisitz aufmarschiert stehe, hatte Prinz Friedrich Karl, erhaltener Weisung entsprechend, am 2. Juli abends die Versammlung der Ersten und Elb-Armee, nahe dem Feinde gegenüber, in aller Frühe des folgenden Morgens angeordnet. Mit der Meldung hierüber traf abends 11 Uhr General v. Voigts-Rheß in Gitschin beim Könige ein, der ihn zum Chef des Generalstabes der Armee schickte. Letzterer eilte sogleich zum Könige. Dieser erklärte sich nach kurzer Auseinandersetzung der Sachlage seitens seines ersten militärischen Ratgebers völlig einverstanden, am folgenden Tage mit Heranziehung aller drei Armeen die Schlacht zu schlagen, und befahl, die nötigen Befehle an den Kronprinzen zu erlassen, der nunmehr die Elbe überschritten hatte. Die ganze Verhandlung mit Seiner Majestät wird kaum mehr als zehn Minuten gedauert haben. Zugegen war niemand sonst. Das ist der »Kriegsrat« von Königgrätz.“ Allerdings war König Wilhelm „der gegebene Oberfeldherr.“***)

Kaum jemals aber ist dafür auch ein Monarch im Kriege so beraten worden wie der König durch Moltke. Kronprinz Friedrich Wilhelm schreibt am 20. August in sein Tagebuch:***) „Moltke ganz der alte, klar, entschlossen auf Paris zu gehen“; am 23. November „trägt Moltke die Sachlage stets mit der größten Klarheit, ja Nüchternheit vor, hat immer alles bedacht, berechnet und trifft stets den Nagel auf den Kopf“; am 15. Januar „fragt Werder, ob er nicht besser täte, die Belagerung von Belfort jetzt aufzuheben, weil er glaube,

*) U. a. D., S. 67.

**) Moltke, a. a. D., S. 69.

***) Kriegsgeschichtliche Einzelschriften, Heft 36. Moltke in Vorbereitung und Durchführung der Operationen.

auch ohnedem das Elsaß verteidigen zu können. Moltke las dies vor und fügte mit unerschütterlich eisiger Mine hinzu: »Eure Majestät werden wohl genehmigen, daß dem General von Werder geantwortet werde, er habe einfach stehen zu bleiben und den Feind da zu schlagen, wo er ihn findet.« Moltke erschien mir — fährt der Kronprinz fort — über alles Lob bewundernswürdig, in einer Sekunde hatte er die ganze Angelegenheit erledigt.“

Daß die Niedergeschlagenheit im russischen Heere nach dem dritten vergeblichen Plewna-Angriff so allgemein war, erklärt sich zum großen Teil aus der Natur des slawischen Volkscharakters, der zu Extremen neigt. Mit je stolzeren Hoffnungen der Krieg in blindem Vertrauen auf die Unwiderstehlichkeit der russischen Bajonette begonnen wurde, um so entmutigender wirkte jetzt das Gefühl, daß der Feldzug schon in der Anlage verfehlt war. Dieses Gefühl war so stark, daß es eine Wirkung äußerte, wie sie sonst nur nach wirklichen entschiedenen Niederlagen eintritt. Die Gerechtigkeit erfordert jedoch hervorzuheben, daß ähnliche Erscheinungen, wenn auch vielleicht nicht in gleichem Maße, sich stets dort einzustellen pflegen, wo die eigenen Waffen nicht vom Erfolge begleitet sind. Wir dürfen nicht vergessen, daß unsere letzten Kriege einen fast ununterbrochenen Siegeslauf gebildet haben. Wie aber schwere Niederlagen wirken, in denen der ganze Stolz, auf den man bisher ein Recht zu haben glaubte, zusammenbricht, lehrt das Jahr 1806. Moltke besaß von solcher Wirkung eine sehr klare Vorstellung. Auf dem Rückwege vom Schlachtfelde des 18. August nach Pont à Mousson äußerte er: „Mit welchen Gefühlen würden wir jetzt hier entlang fahren, wenn wir die Besiegten wären.“ Er konnte sich kein traurigeres Schicksal denken, als das eines geschlagenen Feldherrn. „Ein besiegter Feldherr, wenn der Laie nur eine entfernte Idee hätte, was das zu bedeuten hat! Der Abend von Königgrätz, wenn ich mir den vorstelle! Solch ein verdienstvoller, tapferer, umsichtiger General wie Benedek.“*) Der Feldmarschall hat einst geäußert, Gneisenau sei weit mehr als er, denn er habe es verstanden, die Armee nach vorausgegangener Niederlage zum Siege zu führen. Bescheiden hat Moltke anerkannt, daß er seine großen Erfolge in erster Linie den braven Truppen zu danken habe, die, wo

*) Kriegsgeschichtliche Einzelschriften, Heft 36. Moltke in Vorbereitung und Durchführung der Operationen.

man sie auch hinsende, zu siegen wüßten. Man wird anerkennen müssen, daß im Gegensatz hierzu Kaiser Alexander und sein Bruder, der Oberkommandierende, herbe Enttäuschungen erfahren hatten, und es ist begreiflich, daß sie unter deren Einwirkungen standen.

Wie stets, wo Mißerfolge im Kriege zu verzeichnen sind, fehlte es auch hier im russischen Heere nicht an häßlichen Zügen und gegenseitigen Anschuldigungen. Der eingetretene Stillstand begünstigte ihr Aufkommen. Das Verhältnis zwischen dem Großfürsten Nikolaus und dem Kriegsminister gestaltete sich zusehends schlechter, dazu machte der Großfürst daraus kein Hehl und erging sich in Anschuldigungen Miljutins. General Baron Krüdner wies mit Genugtuung darauf hin, daß nunmehr auch der dritte Angriff auf Plewna abgeschlagen sei. Er habe ja schon dem zweiten, dessen Mißlingen ihm zur Last gelegt worden, widerraten. Der General scheute sich nicht, sich in der Presse öffentlich zu rechtfertigen. General Sotow ließ es an jeder Rücksichtnahme auf den Fürsten von Rumänien, aber auch an jeglicher Initiative fehlen. Am 21. September meldete er, daß drei Stunden (!) von Plewna entfernt Suleiman Pascha mit 40 Bataillonen stehe. Diese unsinnige Meldung der im Rücken Osman Paschas befindlichen russischen Kavallerie gab der General ohne jede Prüfung weiter. Er ließ auch nicht mit einem Wort erkennen, ob er etwas veranlaßt habe, um diese Meldung auf ihren tatsächlichen Inhalt zu prüfen. Wirklich erhielt Osman in diesen Tagen mehrfach Zuzüge von Sofia her. Näheres darüber festzustellen aber fiel den russischen Reitern nicht ein. Kein Wunder, da sie von der mit Leitung der Operationen vor Plewna beauftragten Stelle keinerlei Anweisung, geschweige denn Antrieb erhielten.

Innere Verhältnisse des russischen Heeres.

Nur sehr langsam kamen die Truppen dem Befehl nach, sich in den besetzten Stellungen einzugraben, hauptsächlich allerdings aus Mangel an Schanzzeug. Nur die Rumänen versahen sich in kürzester Frist mit vortrefflichen Feldbefestigungen und Erdhütten. Auch sonst herrschte bei ihnen weit mehr Ordnung als bei den russischen Truppen. Aber nicht nur vor Plewna ließen die russischen Führer mit alleiniger Ausnahme von Skobelew die Dinge gehen. „Unsere Truppen sind vorzüglich“ — schreibt Sasenkampf*) — „aber die Führer lassen gar vieles zu wünschen . . .

*) S. 116 bis 122.

Sie lassen alles durchgehen — und darin ging allerdings Großfürst Nikolaus infolge seiner übertriebenen Gutmütigkeit mit schlechtem Beispiel voran —. Das Gefühl der Verantwortlichkeit fehlt vielen von ihnen gänzlich . . . Wohin man sieht, überall herrscht mangelndes Verständnis und Hilflosigkeit. Es ist kennzeichnend, daß nach jedem größeren Gefecht die höheren Führer für mehrere Tage die Hände in den Schoß legen und nicht allein nichts tun, sondern sogar aufhören zu denken oder sich überhaupt um das Nächstliegende zu bekümmern. Einige verlassen sogar die Armee, um sich auszu-ruhen, als ob sie eine Besichtigung hinter sich hätten.“ Als am 22. September der französische Militärattaché, Oberst Gaillard, von Plewna in das Hauptquartier Gornj Studenij zurückkehrt, antwortet er Hasenkampf auf dessen Frage: „Que fait-on là?“ in seiner temperamentvollen Art: „On ne fait rien du tout; c'est honteux!“ Der Fragesteller setzt hinzu: „So weit sind wir gekommen! Die Fremden nehmen gar keinen Anstoß mehr, unsere Maßnahmen ganz offen zu kritisieren.“ Er fährt fort: „Die Gründe unseres Mißlingens sind nicht in einzelnen Fehlern zu suchen, sie liegen weit tiefer. Sonst würde nicht ein und daselbe in zwei verschiedenen Weltteilen sich ereignet haben: in Asien Simin*) und hier Plewna. Wenn wir innere Ordnung besäßen, dann würden die einzelnen Niederlagen uns zur Lehre dienen, sie würden aber nicht einen völligen Stillstand und allgemeine Verwirrung im Gefolge haben . . . Jetzt wird auf Tottleben gewartet, und auf ihn richten sich alle Hoffnungen . . . Es ist noch ein Glück, daß wir mit den Türken Krieg führen, die es nicht verstehen, aus unseren Fehlern Nutzen zu ziehen und nahezu unfähig sind, eine energische und zielbewußte Offensive durchzuführen. Jetzt ist es bei uns üblich geworden, sie zu überschätzen und das gänzlich unverdienterweise. Ihre in passiver Gegenwehr errungenen Erfolge danken sie unserer Zersplitterung und unserer Unordnung, nicht aber ihrer Kunstfertigkeit . . . Von Napoleon I. sagt man, daß er es meisterhaft verstanden habe, am entscheidenden Punkt stets stärker zu sein als der Gegner. Wir haben die Kunst erfunden, an solchen Stellen immer die schwächeren zu sein . . . So bekümmertlich das alles ist, so verliere ich doch die Hoffnung auf den schließlichen Erfolg unserer Sache nicht. Dieselbe Sorglosigkeit und

*) Dort war am 25. Juni der Angriff einer russischen Kolonne auf eine befestigte türkische Stellung abgeschlagen worden.

Torheit wird uns heraushelfen, die uns bereits in früheren Kriegen herausgeholfen hat, vor allem aber der heilige Nikolaus, der Wundertäter, wird helfen, wie er uns stets geholfen hat!“

Die inneren Schäden, an denen die Armee krankte, nahmen ihren Anfang in den Hauptquartieren. Im Kaiserlichen wie im Großfürstlichen Hauptquartier befanden sich eine Menge von Personen ohne eine bestimmte dienstliche Beschäftigung. Sie bildeten für die wenigen wirklich mit Arbeit überlasteten Offiziere des Oberkommandos nur ein Hindernis. Der Telegraph war fortgesetzt mit langen Kaiserlichen und Großfürstlichen Telegrammen überhäuft, wichtige dienstliche Telegramme wurden dadurch aufgehoben, dann häufig ohne jede Rücksicht auf Raum und Zeit abgesandt. Es riß ferner die üble Gewohnheit mehr und mehr ein, daß Offiziere, die mit Meldungen von Unterführern beim Oberkommando eintrafen, statt sofort zu ihrer Stelle zurückzukehren, für einige Tage unter den verschiedensten Vorwänden im Hauptquartier verblieben, namentlich, wenn sie sich der Gönnerschaft eines einflußreichen persönlichen Adjutanten erfreuten. Es kam auch vor, daß ein solcher Offizier einfach vergessen wurde und im Hauptquartier ohne irgend etwas zu tun weiterlebte, weil er es für bequemer und vor allem für gefahrloser fand als unmittelbar vor dem Feinde zu stehen. Wer einmal „für besondere Aufträge“ dem Oberkommando zugeteilt war, zeigte sich vollends entrüstet, wenn ihm zugemutet wurde, in der Armee ein Kommando, und sei es das einer Brigade, zu übernehmen. Obwohl eine ganze Anzahl von Generalstabsoffizieren nutzlos die Tage beim Oberkommando verbrachte, drängte sich doch keiner zum Posten eines Divisions-Generalstabsoffiziers. Diese Schmarozer wußten sehr genau, warum sie es vorzogen, beim Oberkommando zu bleiben. Für gelegentliche Sendungen gab es dort stets einen Orden, während in der Front deren nur wenige zur Verteilung gelangten.

Beim Generalstabe des Oberkommandos bestand keine zweckmäßige Organisation der Arbeit. General Lewizki hatte es infolge seiner heftigen und taktlosen Art nicht verstanden, das Vertrauen weder des Oberkommandierenden noch des Stabes zu gewinnen, und das Verhältnis nach oben wie nach unten gestaltete sich im Laufe des Feldzuges immer schlechter. Der zweite Gehilfe des Chefs des Generalstabes der Feldarmee, Generalmajor Kutschewski, der die Bepflegung und die rückwärtigen Verbindungen der Armee zu bear-

beiten hatte, war von Njepokoitschizki aus dem Komitee für Militär-gesetzgebung berufen worden. Er war „eine wahre Kanzeleimaschine, die durch ihre bloße Berührung auf jede lebendige Angelegenheit ertötend wirkte. Für ihn gab es weder Menschen noch Anforderungen des Krieges, sondern nur Eingänge und Ausgänge. Den Begriff Eile kannte er nicht; die Bedingungen, die an die Arbeit im Kriege gestellt werden müssen, waren ihm völlig fremd“.*)

Eine solche Persönlichkeit vermochte diese Stelle um so weniger auszufüllen, als ohnehin die Verpflegung und der Nachschub der Armee keineswegs zur Zufriedenheit geregelt waren. Der Großfürst gestand das von Anfang an zu, obwohl er selbst zugestimmt hatte, daß die Verpflegung an Lieferanten vergeben wurde. Hasenkampf wirft die Frage auf,**) wie der Chef des Generalstabes seinen tadellosen Ruf habe gefährden können, indem er seine Zustimmung zu einer so zweifelhaften Maßnahme gab. Damit scheint angedeutet zu sein, daß andere, vermutlich auch sehr hochstehende Personen sich eines solchen Rufes nicht durchweg erfreuten. Das Konsortium jüdischer Händler, dem die Heeresverpflegung übertragen worden war, versagte späterhin namentlich überall dort, wo die Truppen sich in Bewegung befanden. Bis zum Eintreffen der erst nach Überschreiten der Donau mobil gemachten Armeekorps und Divisionen hatten die Truppen zum großen Teil gegen Barzahlung vom Lande gelebt. Dessen Vorräte planmäßig zur rechten Zeit für den späteren Mehrbedarf zu magazinieren, war indessen verabfümt worden. Unter dem 20. August vermerkt Hasenkampf:***) „Bei unserer Verwaltung herrscht überhaupt Unordnung und eine unsagbare Verwirrung; auf den rückwärtigen Verbindungen aber sind die Zustände vollends chaotisch. Die Verwirrung in bezug auf die Zuteilung der Ersatztransporte an die Truppenteile und deren Versorgung mit Kriegsbedarf aller Art ist unglaublich. Die Fortbewegung von Truppen und Material auf den rumänischen Bahnen ist derartig, daß sie sich jeder Berechnung entzieht.“ Es deckt sich das vollkommen mit dem, was Kuropatkin sagt,†) wenn er es als ein Glück bezeichnet, daß die Russen ihr Plewna diesseits des Balkan und nicht erst jenseits gefunden hätten, denn dort

*) Hasenkampf S. 120.

**) S. 10.

***) S. 86.

†) Blockade Plewnas.

würden die rückwärtigen Verbindungen vollends abgerissen sein. Daß diesen Mißständen, unter denen die Truppen in höchstem Maße, und zwar je näher der Winter heranrückte, um so mehr zu leiden hatten, nicht energisch gesteuert wurde, nimmt um so mehr wunder, als der Kriegsminister bereits zu Anfang September die Überzeugung gewonnen hatte, daß der Krieg noch lange dauern würde. Die Unzulänglichkeit der russischen Armee und ihrer Führer mußte gerade ihn, dessen Werk ihre jetzige Organisation war, mit Sorgen erfüllen. Schon vor dem dritten Angriff auf Plevna äußerte er traurig: „Gott weiß, wie und wann der Krieg enden wird.“*)

Innere Schäden eines Heerwesens können lange verborgen unter der Oberfläche schlummern. Erst ein unglücklicher, oder wie hier doch empfindliche Rückschläge bringender Krieg läßt sie dann klar hervortreten. Das Beispiel Preußens 1806, Österreichs 1866 und Frankreichs 1870 beweist es. Die Entschlußfähigkeit der verantwortlichen Führer wird alsdann durch die Wucht dieser plötzlich vor sie hintretenden Tatsache meist weit mehr gelähmt als durch die erlittenen Niederlagen selbst. Auch der russischen Heerführung ist es 1877 so ergangen, um so mehr, als während des Krieges von Zeit zu Zeit politische Sorgen sich geltend machten.

Ungeachtet der mit Österreich geschlossenen Vereinbarung ist das Mißtrauen gegen diese Macht, hinter der man England vermutete, nur ganz allmählich gewichen. Der Mitte August von einer Sendung nach Wien in das Kaiserliche Hauptquartier zurückkehrende österreichische Militärbevollmächtigte, Graf Bechtolsheim, überbrachte ein Handschreiben des Kaisers Franz Joseph, das allerdings diese Besorgnisse endgültig zerstreute. England, hieß es darin, sei bedeutet worden, daß es in keinem Falle, welchen Verlauf der Krieg auch nehmen würde, auf die Bundesgenossenschaft Österreichs rechnen könne. Auf diese Weise war man, als die kritische Zeit in Bulgarien anbrach, wenigstens im Rücken gesichert, so daß auch das erneute Mißgeschick vor Plevna im September keine weiteren Befürchtungen aufkommen ließ. England, dessen Feindseligkeit man dauernd empfand, besaß nunmehr vorläufig kein Mittel, tätig in den Krieg einzugreifen. Diese augenblickliche Machtlosigkeit fand wie stets in einer um so schärferen antirussischen Haltung der englischen Presse

*) Hasenkampf S. 100.

Ausdruck. Ende September mußte der Korrespondent des Standard, der gegen die übernommenen Verpflichtungen verstoßen und über die russische Armee in auffallend taktloser und gehässiger Weise berichtet hatte, unter verschärften Maßregeln vom Heere entfernt werden.

Die Türken nach
Abwehr der
September-
angriffe. — Tot-
leben übernimmt
die Führung vor
Plevna.

Ein Blick auf das Verhalten der Türken in der zweiten Hälfte des Monats September und im Oktober läßt erkennen, wie recht Hasenkampf hatte, wenn er der Freude Ausdruck gab, es nicht mit anderen Gegnern zu tun zu haben.

Der Großfürst-Thronfolger hatte am 6. und 7. September seine Armee-Abteilung hinter dem Kara Lom in eine engere Stellung zurückgeführt, ohne von den Türken verfolgt zu werden. Auf dem rechten Flügel bei Čerkoona traf in den nächsten Tagen die neu herangezogene 26. Infanterie-Division ein. Im ganzen standen somit in ostwärts gerichteter Front auf der 40 km langen Linie von Čerkoona bis Mečka an der Donau nunmehr 5 russische Divisionen. Sie blieben während der entscheidenden Tage bei Plevna unbehelligt. Erst am 25. September erfolgte ein neuer Angriff Mehemed Alis in der Richtung auf Čairkiöj, der zurückgewiesen wurde. Dieses Vorgehen war mit Suleiman vereinbart worden, der gleichzeitig von Süden her gegen Trnova vorzugehen beabsichtigte. Zu der geplanten Annäherung der inneren Flügel der beiden türkischen Armeegruppen kam es indessen nicht, da ein am 17. September unternommener Versuch Suleimans, sich durch einen nächtlichen Angriff der russischen Befestigungen am Šipka-Paß zu bemächtigen, von Radežki abgewiesen wurde. Mehemed Ali zog seine Truppen nach Rasgrad zurück. An seine Stelle trat Anfang Oktober Suleiman, der am Šipka-Paß durch Wessel Pascha ersetzt wurde. Da dieser starke Abgaben an eine bei Sofia und Orhanie in der Bildung begriffene Reservearmee unter Schefket Pascha zu leisten hatte, verblieben ihm am Šipka-Paß vom November ab nur noch 20 000 bis 25 000 Türken. Die Reservearmee Schefket Paschas bestand außer den von Wessel Pascha abgegebenen Truppen aus solchen, die aus Bosnien herangezogen worden waren und Neubildungen aus Adrianopel. Von dieser Reservearmee wurden Jablonica, Radomirci, Teliš, Gornj Dubniak und Dolni Dubniak an der Etappenstraße Orhanie—Plevna mit je 4 bis 7 Bataillonen und einigen Geschützen besetzt und verschanzt. Die russische Kavallerie unter den Generalen Laskarew und Arnlow, die auf den Verbindungen Osmans stand, vermochte das

Eintreffen großer Verpflegungs- und Munitionstransporte in Plewna am 22. und 23. September und am 6. Oktober nicht zu hindern, sondern nur aufzuhalten, da diese Transporte unter sehr starker Bedeckung von Infanterie und Artillerie marschierten. Mit Kavallerie allein eine Zernierung durchzuführen, erwies sich als unmöglich, zumal die 75 Eskadrons und Esotnien, die westlich des Bit verfügbar waren, nur 6000 Pferde, statt des Sollstandes von 11 000 hatten. Sie sanken bis Ende Oktober sogar auf 3000 Pferde herab.*) Als Gurko am 9. Oktober vorübergehend das Kommando über diese Kavallerie übernahm, meldete er, daß ihr Zustand trostlos sei. Osman aber gewann auf diese Weise Zeit und Mittel, sein verschanztes Lager bei Plewna weiterhin zu verstärken und auf 30 km Umfang auszu dehnen.

Es ist bezeichnend, daß in dieser Zeit des Stillstandes auf russischer Seite das Gerücht auftauchte, die Türken seien des Krieges müde. Sie warteten nur, bis auch sie eine Niederlage erlitten hätten, um in Friedensverhandlungen einzutreten. Der Wunsch, den Krieg bald beendet zu sehen, der bei der schlechten Herbstwitterung immer beschwerlicher wurde, hat offenbar diesen Gedanken entstehen lassen, dem allerdings die passive Art der Kriegführung auf türkischer Seite Vorspann geleistet haben mag. Es tauchte ferner das noch seltsamere Gerücht auf, Osman Pascha sei zu erkaufen. Da die Aussicht, Plewna durch den Kubel zu gewinnen, statt durch neue Opfer an Menschenleben, immerhin lockend schien, so wurde der Versuch gemacht, mit Osman Unterhandlungen anzuknüpfen, wozu die Bestattung der russischen Toten, die noch in der Nähe der türkischen Werke lagen, den Anlaß bot. Da indessen Osman zu der festgesetzten

*) Tutolmin, Die Kavallerie hinter dem Bit. Der Hauptgrund für die Schwäche der Regimenter lag in den zahllosen Entsendungen, sowohl einzelner Reiter als kleiner Trupps, ja selbst ganzer Eskadrons. Namentlich bei den Kasaken war es üblich, daß die Abkommandierten nach Erfüllung ihres Auftrages nicht wieder bei der Truppe einrückten. Sie verblieben bei den Führern, denen sie vorübergehend zum Ordonnanzdienst zugewiesen worden waren. Da die russische Armee damals keine Divisions-Kavallerie besaß, kam es vor, daß ganze Regimenter nach einem Gefecht wieder zu einem anderen Detachement traten und so von ihrem eigentlichen Verbands weite abkamen. Ein Teil der Regimenter hatte außerdem am Zuge Gurkos über den Balkan teilgenommen. Diese waren so mitgenommen, daß sie erst für drei Wochen in Erholungsquartiere hatten gelegt werden müssen.

Unterhandlung persönlich nicht erschien, mußte darauf verzichtet werden, ihm das entehrende Angebot zu machen. Mit welcher Enttüstung er es zurückgewiesen hätte, dafür bürgt seine weitere tapfere Verteidigung, bei der er sich nicht scheute, seinen Truppen die größten Entbehrungen zuzumuten, und zuletzt noch einen Durchbruch wagte.

Am 28. September traf Tottleben im Kaiserlichen Hauptquartier Gornj Studenj ein. Hier wurde beschlossen, das binnen einer Woche mit seinen Hauptkräften verfügbar werdende Gardekorps auf dem linken Vit-Ufer zu verwenden, um Osman Pascha völlig einzukreisen.

Am 30. September traf der Großfürst, begleitet von einem Teil seines Stabes und dem General Tottleben, vor Plevna ein. Am folgenden Tage erkundeten sie gemeinsam die türkischen Stellungen, ohne daß dieser Ritt einen besonderen Nutzen gebracht hätte. Tottleben betrachtete ihn denn auch als einen bloßen Spazierritt. Ernsthafte Erkundungen gedachte er erst nach Abreise des Großfürsten vorzunehmen.*) Die dienstliche Stellung des Verteidigers von Sewastopol war die eines Gehilfen des Fürsten Karl von Rumänien. Als Chef des Generalstabes wurde ihm Fürst Imeretinski zugeteilt, so daß General Sotow wieder ausschließlich der Führung des IV. Korps zurückgegeben wurde. Die Truppen vor Plevna sollten alsbald die feste Hand Tottlebens fühlen. Sie lernten ihn schnell kennen, da er sich viel in den Stellungen sehen ließ, und fühlten heraus, daß er um ihr Wohl besorgt war. Offizieren und Soldaten konnte die hohe Achtung nicht entgehen, die alles diesem Manne entgegenbrachte. Es kam endlich strenge Ordnung in den Dienstbetrieb.***) Man bedauerte es, daß seine Machtvollkommenheit durch den Großfürsten vielfach eingeschränkt war. Hasenkampf schreibt:***) „Alles ist überzeugt, daß nur Tottleben mit Plevna fertig werden und Osman zur Übergabe zwingen kann. Sogar Gurko, der schwer eine Dienstgewalt über sich erträgt, sagte mir, daß ihm noch nicht ein Vorgesetzter von solcher Autorität und Erfahrung begegnet sei; nur Tottleben verstehe es, allen seinen Untergebenen die notwendige Überzeugung einzufößen, daß er mehr als alle anderen könne und alles am besten aus-

*) Hasenkampf S. 134.

**) Kuropatkin, Blockade Plevnas.

***) S. 159.

führe.“ Gewissermaßen widerwillig mußten die Russen zugestehen, daß die so oft von ihnen verspottete „deutsche Akkuratessa“ auch im Kriege, und dort erst recht, vonnöten ist. Es gelang Totleben zum Glück, den Großfürsten von der Unzweckmäßigkeit einer Reihe von Truppenverschiebungen, die er vorzunehmen beabsichtigte, zu überzeugen und endgültig durchzusetzen, daß zwei Garde-Divisionen auf dem linken Wit-Ufer die Abschießung Plewnas nach Westen bewirkten, während Skobelew, der die Führung der 16. Infanterie-Division übernommen hatte, die Straße nach Lovča besetzt hielt. Sonst beabsichtigte Totleben, das bisherige Verfahren Plewna gegenüber beizubehalten, nur wurde, soweit die verhältnismäßig geringe Munitionsmenge es erlaubte, eine planmäßige Beschießung der türkischen Stellungen eingeleitet.

Der Großfürst-Oberkommandierende kehrte am 5. Oktober nach Gornj Studenj zurück. Schon vorher war eine Meldung des Etappeninspektors, Generals Drenteln, eingelaufen, daß Anzeichen für einen bevorstehenden Vorstoß der Türken von Silistria aus nach Rumänien hinein beständen, worauf ihm gestattet wurde, nötigenfalls über die anrückende 24. Infanterie-Division zu verfügen. Es wurde jedoch nur ein Regiment nebst zwei Batterien dieser Division Silistria gegenüber belassen, da es erwünscht schien, deren Gros nach dem Šipka-Paß in Marsch zu lassen. Hier hatte sich inzwischen ein neuer Feind sehr unangenehm fühlbar gemacht.

General Radežki ließ durch seinen Stabschef im Hauptquartier am 9. Oktober Meldung darüber abstaten, daß die Truppen auf dem Šipka-Paß infolge fehlender Winterbekleidung unerhörten Leiden ausgesetzt seien, um so mehr, als der felsige Boden die Anlage von Erdhütten unmöglich mache. Die Zahl der Kranken wuchs täglich an. Den Truppen irgendwie Ruhe zu geben, war bei der Nähe des Feindes und den damit verbundenen häufigen Beschießungen, die eine fortdauernde Alarmbereitschaft forderten, unmöglich. Ohne schleunige Überweisung von neuer Bekleidung, und vor allem von Halbpelzen, erklärte Radežki eine längere Behauptung des Šipka-Passes für ausgeschlossen. Diese energischen Vorstellungen hatten den Erfolg, daß schleunigst Halbpelze und Stiefel für die Verteidiger der Balkanpässe verschrieben wurden, und daß durch Zuweisung der 24. Infanterie-Division die Möglichkeit einer öfteren Ablösung in den Verschanzungen gegeben wurde. Die Leiden der Truppen hörten damit freilich

nicht auf, sie steigerten sich mit Eintritt des Winters vielmehr bis zur Unerträglichkeit. Als Plewna am 10. Dezember fiel, waren von 20 Bataillonen am Šipta-Paß 81 Offiziere und 5214 Mann erkrankt, allein von der erwähnten 24. Infanterie-Division erfroren am 7. Dezember 77 Mann, am 10. Dezember erkrankten 788 Mann, davon 266 an angefrorenen Gliedmaßen, 7 Mann starben in der Stellung. Am 11. Dezember erkrankten 903 Mann, so daß die Division durch die 14. abgelöst werden mußte.*)

Die auf diesem Gebiet damals von den Russen gemachten Erfahrungen sind nicht ohne Nutzen gewesen. Die Versorgung der Mandschurei-Armee im Winter 1904/05 ist trotz der weiten Entfernung des Kriegsschauplatzes von den heimatischen Hilfsquellen und trotz der schwierigen Nachschubverhältnisse auf der einen eingleisigen sibirischen Bahn stets reichlich und gut gewesen. Als Organisator hat sich Kuropatkin durchaus bewährt, so wenig er ein Feldherr war.

Osman wird auch
im Westen ein-
geschloffen.

Die Garde, die gleich wie die westlich des Wit befindliche Kavallerie unter Gurkos Befehl trat, eröffnete ihre Tätigkeit auf dem Kriegsschauplatz mit einigen erfolgreichen Waffentaten. Am 24. Oktober wurde Gorni Dubniał durch 20 Bataillone mit 54 Geschützen, 6 türkischen Bataillonen, die mit 4 Geschützen dort wohl verchanzt standen, entrisfen. Der russische Verlust betrug hierbei wiederum 3321 Mann, eine Zahl, die nur um etwa 1000 hinter der Gesamtzahl der Verteidiger zurückstand. Am 28. Oktober wurde auch Teliš durch Artilleriefener zur Übergabe gebracht und dadurch Osman von der Verbindung mit Sofia vollständig abgeschnitten.

War es dem Großfürsten Nikolaus begreiflicherweise schon überaus schwer geworden, die Leitung der Dinge an dem Punkte, wo die Entscheidung des Feldzuges lag, Totleben zu überlassen, so duldete es ihn nicht länger fern von den Truppen, als die Garde im Rücken der Plewna-Stellung in Tätigkeit trat. Das Oberkommando wurde nach Bogot verlegt. Das Kaiserliche Hauptquartier ging nach Pordim. Der Sache war mit diesen Verlegungen nicht gedient. „Unsere bloße Anwesenheit bedingt schon Störungen des Dienstbetriebes“, schreibt Hasenkampf.***) Der Großfürst hatte sich bereits vorher nicht enthalten können, über Totleben hinweg unmittelbar den vor Plewna stehenden

*) Kuropatkin, Der Balkan-übergang und das Treffen von Scheinowo.

**) S. 160.

Truppen Weisungen zu erteilen. Als dieserhalb erhobene Vorstellungen Tottlebens fruchtlos blieben, sandte er seinen Stabschef, den Fürsten Imeretinski, zum Großfürsten mit der Meldung, daß für den Fall, daß ein derartiges Verfahren fortgesetzt würde, Tottleben sich mit der Bitte um Enthebung vom Kommando an den Kaiser wenden würde. Der Großfürst mochte erkennen, daß in solchem Falle die Armee, die öffentliche Meinung in Rußland, vor allem jedoch der Kaiser, unbedingt die Partei Tottlebens nehmen würden und gab insoweit nach, daß er Tottleben die unmittelbare Verfügung über die Truppen rechts des Vit beließ, sich indessen die an Gurko zu erlassenden Befehle vorbehielt. Der Großfürst hielt indessen auch diese Zusicherung nicht. Skobelew empfing kurz darauf wieder eine unmittelbare Weisung von ihm, die von einer früher von Tottleben erlassenen abwich. Er führte den Befehl des Großfürsten aus und erstattete Tottleben hierüber Meldung. Dieser bedeutete ihm hierauf, daß er von niemandem außer von ihm Befehle entgegenzunehmen habe, er würde in Zukunft derartiges als einen ernstlichen dienstlichen Verstoß behandeln. Als Skobelew nicht aufhörte, den Befehlen Tottlebens zuwider nächtliche Kämpfe um die Vorstellungen südlich Plewna zu führen, ließ ihm Tottleben sagen, wenn er noch einen Schritt vorwärts täte, würde er ihn wegen Ungehorsams vor ein Kriegsgericht stellen.

Skobelew hatte es bereits verstanden, sich in aller Mund zu bringen und zu einem Nationalhelden zu machen. Er gab zwar vor, daß er diese Scharmügel der Vortruppen nur einleitete, um die große Zahl der Ergänzungsmannschaften seiner Division an das Feuer zu gewöhnen, bedachte aber nicht, daß seine Truppen dadurch völlig nutzlose Verluste erlitten. Allerdings setzte er sich selbst stets am meisten aus, wie er denn auch bei einem dieser Vorpostenkämpfe leicht verwundet wurde. Ihm kam es im letzten Grunde nur darauf an, seine Person in den Vordergrund zu stellen. Es sollte kein Tag vergehen, wo nicht von seinen Heldentaten die Rede war. Eine echt russische leichtlebige Natur, wie die des „Weißen Generals“, wie Skobelew genannt wurde, vermochte sich an die strengen Dienstauffassungen Tottlebens nicht zu gewöhnen. Sie waren nicht minder dem Großfürsten fremd. Außerdem fehlte es diesem bei allem treffenden Blick im einzelnen doch an den für seine verantwortungsreiche Stellung notwendigen Kenntnissen. „Er denkt, eine so schwierige

Angelegenheit, wie die Blockade Plewnas, zu leiten, sei die einfachste Sache von der Welt. Ihm fehlt die Übung, verwickelte kriegerische Handlungen von allen Seiten zu betrachten und allgemeine Weisungen mit richtiger Zeitberechnung und unter Berücksichtigung der Lage auf den übrigen Fronten zu erlassen. Seine Befehle sind daher plötzlich, abgerissen, sie nehmen weder Rücksicht auf das Vorhergegangene noch auf die Zukunft. Der Versuch, ihn von der Notwendigkeit sorgfältiger Prüfung vor Abgabe eines Urteils zu überzeugen, wäre vergebliche Mühe, weil solches seinen angeborenen Eigenschaften nicht entsprechen würde. Gott verhüte ein neues Mißgeschick vor Plewna; der Unmut ganz Rußlands würde sich über ihn entladen, während Tottleben niemand anklagen wird. Mich, der ich den Großfürsten aufrichtig liebe und ihm rückhaltslos ergeben bin, bekümmert das auf das tiefste . . . Nur Njepokoitschizki wäre imstande, die Ausbrüche des Großfürsten zurückzuhalten und seine impulsive Art zum Nutzen des ganzen zu verwerten. Aber er unterliegt so sehr dem Zauber der lebenswürdigen Persönlichkeit des hohen Herrn, daß er ihm fast niemals widerspricht. Es ist erstaunlich, wie nachgiebig dieser alte, vielerfahrene und unbestreitbar kluge Mann ist . . . Unter solchen Umständen hängt unser Wohl und Wehe stets an einem Haar. Ein übler Zufall, wie das Mißgeschick vom 20. Juli vor Plewna, kann alles verderben, denn infolge von Unüberlegtheit und Mangel an Folgerichtigkeit im Handeln verlieren wir leicht die Besinnung, treffen übereilte Maßnahmen und begehen Fehler, die nachher schwer wieder gut zu machen sind.“*)

Hohe fürstliche Geburt ist von jeher für einen Heerführer von großem Vorteil gewesen. Die Gewöhnung an große Verhältnisse und an Verantwortung von Jugend auf, die angeborene und anezogene Sicherheit des Auftretens, zumal wenn sie mit verbindlichen Formen gepaart ist, die Übung im Befehlen, wie sie eine herrschende Stellung verleiht, schaffen günstige Vorbedingungen für das Feldherrnamt, vorausgesetzt, daß der betreffende Fürst Charakterstärke besitzt, wie sie dem Großfürsten Nikolaus offenbar nicht in dem erwünschten Maße eigen war. Auf der anderen Seite aber lassen die angeführten Worte Hasenkampfs unzweideutig erkennen, daß, um den kriegerischen Beruf in seinen höchsten Stufen ausüben zu können, heute Kenntnisse nötig

*) Hasenkampf, S. 160 und 181.

sind, die nur auf dem Wege einer langen und mühsamen Lebensarbeit gewonnen werden. Wo solche im militärischen Beruf von einem fürstlichen Heerführer nicht geleistet ist, muß durch entsprechende Zusammensetzung seines Stabes, in erster Linie durch eine richtige Auswahl des Generalstabschefs dafür gesorgt werden, daß eine Ergänzung eintritt, wie sie hier auf russischer Seite nicht in genügender Weise bestand.

Die Verschiedenheit der Ansichten des Großfürsten und des Mannes, der das Vertrauen seines Kaiserlichen Bruders besaß, trat erneut hervor, als beim Oberkommando der Gedanke auftauchte, mit Plevna durch einen nochmaligen Sturm ein schnelles Ende zu machen. Der Großfürst langweilte sich bei dem langen Stillstand, und ihm mochten die Lorbeeren seines Bruders, des Großfürsten Michael, der in Kleinasien das anfängliche Mißgeschick in das Gegenteil verwandelt hatte, keine Ruhe lassen. Hierzu kam, daß nach Ausjagen von Gefangenen und Überläufern aus Plevna die dortige Lage trostlos war. In der Tat gehörte die ganze Energie Osmans dazu, den Widerstand fortzusetzen. Indem er seine Mannschaften auf ein Drittel der zuständigen Portionen setzte, verstand er es, mit einem Lebensmittelvorrat, der nur noch 14 Tage gereicht hätte, sich 6 Wochen zu halten. Als in Kleinasien die Festung Kars in der Nacht vom 17. zum 18. November erstürmt worden war, kam der Großfürst auf den Gedanken, mit Plevna ebenso zu verfahren, zurück. Tötleben widersprach dem jedoch nach wie vor, und der Kaiser entschied für ihn.

Inzwischen waren im Rücken Plevnas die Operationen gegen den westlichen Balkan aufgenommen worden. Gurko hatte Mitte November im Hauptquartier den Vorschlag unterbreitet, ihn mit den nach Eintreffen der 2. und 3. Grenadier-Division entbehrlichen Kräften in der Richtung gegen Sofia nach Orhanie vorzuschieben, um dadurch etwaigen türkischen Entsatzversuchen aus dieser Richtung am wirksamsten zu begegnen. Das Oberkommando verfügte in diesem Sinne, so daß zur Einschließung Plevnas auf dem linken Wit-Ufer nur die 3. Garde- und die beiden Grenadier-Divisionen zurückblieben, während Gurko mit 3 Infanterie-Divisionen und 1½ Kavallerie-Divisionen, im ganzen etwa 35 000 Mann,*) nach Orhanie aufbrach. Mitte November

*) 1. und 2. Garde-Infanterie-Division, Garde-Schützen-Brigade, 2. Brigade 3. Infanterie-Division, 2. Garde-Kavallerie-Brigade, Kaukasische Kasaken-Brigade, 1 Don-Kasaken-Brigade.

hielten insofgedessen 12 Divisionen, etwa 120 000 Mann, Plewna umschlossen, während 13 Divisionen die Einschließung nach West, Süd und Ost deckten, und zwar: 3 Divisionen unter Gurko auf der Straße Plewna—Orhanie, 1 Division bei Lovča, 3 Divisionen unter Radežki am Šipka-Paß, 6 Divisionen unter dem Großfürsten-Thronfolger am Kara Lom.

Gurkos Vorgehen war von Erfolg begleitet. Er bemächtigte sich der türkischen Stellungen in den Vorbergen des Balkan, vermochte aber die Hauptstellung am Araba Konak, wo jetzt Mehemed Ali den Befehl übernommen hatte, nicht zu nehmen. Da weiter ausgreifende Unternehmungen ihm vor dem in nächster Zeit erwarteten Falle von Plewna nicht angezeigt schienen, zog er Anfang Dezember seine Truppen aus dem Gebirge wieder zurück und bei Orhanie zusammen.

Die Entsendung Gurkos hatte beim Oberkommando den lebhaften Widerspruch des Generals Lewizki gefunden. Er machte geltend, daß für den Fall einer ernsthaften Offensive der Türken gegen den Großfürsten-Thronfolger oder Radežki es wiederum an einer allgemeinen Reserve fehlen würde. Der Kaiser habe es gerügt, daß man bisher stets ohne eine solche gewesen sei. Diese Vorstellungen blieben jetzt, wo eine starke Heeresmacht zur Verfügung stand, unbeachtet. Solange es indessen bei einer bloßen Blockade Plewnas und deren, wenn auch erweiterten, Sicherung blieb, somit im Grunde nach wie vor das Geseß vom Feinde genommen wurde, waren die Einwände Lewizkis nicht ganz unberechtigt. Der Hauptfehler bei dem bisherigen Verfahren lag allerdings weniger darin, daß man nicht hinreichende Reserven, etwa in einer Zentralstellung zwischen Osma und Jantra, bereithielt, als vielmehr in einem Mangel an Biegsamkeit des Entschlusses. Die russische Heeresleitung hatte, auch als sie Ende Oktober über eine mehr als ausreichende Stärke verfügte, es versäumt, rechtzeitig in einer Richtung alle auf den anderen Fronten irgend entbehrlichen Kräfte gegen eine der getrennten feindlichen Heeresgruppen zu einem entscheidenden Schlage zusammenzufassen. Sie verharrete vielmehr dauernd in ihrer nach drei Seiten Front machenden Aufstellung. Zur Befreiung aus dieser Lage durch einen entscheidenden Schlag gehörte freilich ein groß angelegter Angriff. Zu einem solchen aber scheint man die eigenen Truppen nach den Erfahrungen, die dreimal hintereinander bei Plewna gemacht worden waren, nicht für

fähig erachtet zu haben. Kaum jemals ist die Bedeutung der Offensive, die Notwendigkeit, den Angriffstrieb in der Truppe mit allen Mitteln lebendig zu erhalten, so klar hervorgetreten. Es zeigt sich hier, daß in Wahrheit nur Angreifen Kriegsführen heißt. Hätte man solches Kriegsführen verstanden, wäre der Gedanke einer Blockade Plewnas gar nicht aufgekomen.

Es erscheint an sich zwar berechtigt, wenn Tottleben, der eigens herbeigerufen war, um die Dinge besser zu machen als bisher, Plevna gegenüber auf der unbedingten Durchführung einer bloßen Blockade bestand, um so mehr, als die ungeheuren Verluste bei Gornj Dubniak ihm darin offenbar recht gaben. Sein Verfahren aber war doch nur eine Folge davon, daß er die Türken in Plevna um mehr als das Doppelte überschätzte und insolgedessen Angaben zu anderen Zwecken ihm vor der improvisierten Festung nicht angängig erschienen. Derartige Irrtümer werden sich im Kriege immer wiederholen. Die heutige Waffenwirkung erschwert das Erkennen der wirklichen Stärke des Feindes in verschanzter Stellung noch mehr als damals, wenn auch zu erwarten ist, daß die Aufklärung durch Luftfahrzeuge, vor allem durch Flugzeuge, hierin zum Teil einen Wandel schaffen wird. Die Durchführung einer Aufgabe, wie es die Blockade Plewnas war, würde freilich anderseits den russischen Truppen bei heutiger Bewaffnung sehr viel leichter geworden sein. Für einen solchen rein defensiven Zweck hätte es weit weniger Truppen bedurft. Die Stärkebemessung, wie sie die Russen tatsächlich vor Plevna für notwendig hielten: 120 000 Mann, erscheint allerdings auch für damalige Verhältnisse sehr reichlich, denn sie übertraf um ein Drittel sogar die vermutete Stärke Osmans. Selbst dieser türkische Feldherr hatte die mangelnde Offensivkraft seiner Truppen nicht durch die Macht der eigenen Persönlichkeit ersetzen können, das war zu wiederholten Malen offenbar geworden. Und lag nicht in dem ganzen Verhalten der Türken bei Plevna bis zu einem gewissen Grade auch ein Eingeständnis ihrer ziffermäßigen Schwäche?

Indem die Russen aber dem türkischen verschanzten Lager die Ehre erwiesen, es wie eine Heeresfestung zu behandeln, schufen sie für sich selbst Verhältnisse, wie sie sonst nur dort eintreten, wo es sich um die Einschließung einer großen Festung und gleichzeitig um die Deckung dieser Einschließung nach außen handelt. Solche Verhältnisse haben von jeher besonders gespannte Lagen gezeitigt. In großartigem

Maßstabe zeigt dieses der zweite Teil des Krieges 1870/71, wo es für die Deutschen galt, die Einschließung von Paris mit einer Truppenmacht durchzuführen, die kaum für diese Aufgabe hinreichte und gleichzeitig die Entsatzversuche der französischen Provinzialarmeen abzuwehren. Auch damals entstanden kritische Lagen, namentlich vor dem Eintreffen der Zweiten Armee nach dem Fall von Metz an der Loire. Moltke aber hat vorgeschlagen, einer etwa entstehenden Krisis dadurch zu begegnen, daß man vorübergehend die Einschließung von Paris aufgab, um sie nach Vernichtung der französischen Entsatzarmeen wieder aufzunehmen. Von einer derartigen Biegsamkeit des Entschlusses, wie sie bei aller sonstigen Beharrlichkeit dem kriegerischen Handeln innewohnen muß, ist bei der russischen Heeresleitung im Jahre 1877 freilich nichts zu spüren. Plewna wäre sonst nicht zu solcher Bedeutung gelangt.

Da es für notwendig erachtet wurde, Osmans Armee mit 120 000 Mann umschlossen zu halten, entstanden noch einmal lebhafteste Besorgnisse für die Ostfront. Hier ging am 19. November Suleiman von Kufçuk gegen Pirgoz vor, wurde aber bei Mecka vom Großfürsten Wladimir abgewiesen. Auch ein acht Tage später unternommener türkischer Angriff hatte an dieser Stelle keinen besseren Erfolg. Ernster war ein am 4. Dezember bei Elena ins Werk gesetzter Angriff. Hier glückte es Fuad Pascha, die 9. Infanterie-Division Fürst Mirski unter Verlust von 11 Geschützen bis in die Nähe von Trnova zurückzudrängen. Vorübergehend erschienen der Rücken der Sipta-Stellung und die rechte Flanke der Armeeabteilung des Großfürsten-Thronfolgers in hohem Grade gefährdet. Alle entbehrlichen und erreichbaren Truppen Radekzki und des Thronfolgers wurden herangezogen, um diese Lücke zu schließen. Die Türken nutzten indessen auch diesmal ihren Teilerfolg nicht aus, sondern gingen wieder zurück. Suleiman handelte bereits unter dem Einfluß eines ihm von Konstantinopel aus erteilten Befehls, Teile seiner Armee über den Balkan zu senden, damit sie zur Abwehr Gurkos Verwendung finden könnten. Der vereinzelte türkische Vorstoß aber hatte im Hauptquartier die lebhafteste Beunruhigung hervorgerufen, wie sie nur dort Platz greifen kann, wo man auf jegliche Initiative verzichtet. Noch am 8. Dezember telegraphierte Großfürst Nikolaus an Gurko folgende gänzlich übertriebene Nachrichten: „Mirski gegenüber befinden sich bis zu 40 000 Mann unter Reuf Pascha, die zum Teil der Armee von Kufçuk ent-

nommen sind, zum Teil von Konstantinopel kommen. Wir haben Nachricht, daß die Türken beabsichtigen, meine ganze Armee, Deine Abteilung eingeschlossen, von allen Seiten anzugreifen. Gott wolle uns helfen, ihnen zu widerstehen!“ — Hasenkampf schreibt:*) „Uns kommen stets alle türkischen Angriffe unerwartet. Wir sind, wie bisher stets, ohne allgemeine Reserve, werden solche auch niemals haben, weil wir immer wieder der üblen Gewohnheit verfallen, sie sofort auszugeben, dem Verschwender gleich, der keine Ruhe kennt, bis er den letzten Groschen ausgegeben hat. Seit wir in die Expedition Gurkos (auf Orhanie) willigten, haben wir keine Truppe mehr zur Hand. Es ist ein großes Glück, daß unser Gegner so ungeschickt und kurzfristig ist!“

Gewiß war es für die Russen ein Glück, aber weil die wiederholten Krisen in Bulgarien bei der damaligen Verfassung und Leitung des türkischen Heeres schließlich immer überwunden wurden, und der endgültige Sieg in diesem Kriege nicht ausblieb, sind — wie es im Leben des einzelnen und der Völker stets sein wird — die Augenblicke der Sorge und deren eigentliche Ursache bald in Vergessenheit geraten. So ist das russische Heer 27 Jahre später mit dem Gefühl einer durch nichts gerechtfertigten Überlegenheit in der Mandschurei einem Gegner gegenübergetreten, der nichts weniger als „ungeschickt und kurzfristig“ war. Außerlich hat es an Reformen im russischen Heerwesen nicht gefehlt, die ernststen Lehren des Orientkrieges von 1877/78 aber sind doch nur von wenigen beachtet worden; an innerem Gehalt hat das Heer durch diesen Krieg nicht gewonnen.

Auch die russische Gesellschaft, die in ihrer Masse so wenig Teilnahme gezeigt hat für den Krieg in der Mandschurei und für die Leiden der Söhne des Landes im fernen Osten, die für seine Macht und seine Ehre ihr Leben dransetzten, hat schon 1877 kein Herz für die Armee gezeigt. Wohl waren es gerade die Kreise der sogenannten russischen Intelligenz, die 1877 zum Kriege getrieben hatten, aber sie waren überzeugt von der Unüberwindlichkeit der russischen Bajonette. Nun das Unerwartete eintrat, daß diese nicht in raschem Siegeslaufe den Feind niederwarfen, und über den Balkan bis Konstantinopel getragen wurden, war der russischen Gesellschaft die Begeisterung verflogen, der Krieg ihr langweilig geworden. Unter dem 3. Dezember schreibt Hasenkampf,**) der aus Petersburg zurück-

*) S. 193.

**) S. 184.

lehrende Flügeladjutant, Oberst Kladitschtschew, habe die übelsten Nachrichten von dem dort umlaufenden Gerede mitgebracht. „Den Großfürsten-Oberkommandierenden tadelt man dort ohne Scheu ganz laut und auf das schärfste. Über den Krieg schimpft alle Welt. Die Mißgeschicke unserer Truppen werden mit höhnischer Freude erwähnt, als ob es sich um den Feind handle. Die höchstgestellten Beamten treten solchem ehrlosen Gerede nicht nur nicht entgegen, sondern gehen darin selbst mit schlimmem Beispiel voran. Der besten Gesellschaft entstammt das häßliche Witzwort: »Der jetzige Krieg ist ein verunglücktes Picknick des Hauses Romanow«. Die amtlichen Kundgebungen vom Kriegsschauplatz werden heruntergerissen; bald wird über ihre Unvollständigkeit geklagt, bald wird bemängelt, wenn es heißt, daß alles ruhig und nichts Neues zu melden sei. Von Njepokoitschizki wird erzählt, daß er von einem jüdischen Konsortium erkaufte sei und die Armee verhungern lasse, von Lewizki, daß er von Osman Pascha bestochen, und daß nur aus diesem Grunde Plewna noch nicht gefallen sei. All solcher Unsinn wird tatsächlich geglaubt.

Wenn in den Petersburger Salons in dieser Weise geredet wurde, so lag der Grund zum Teil in dem weit verbreiteten Mißtrauen in die Verwaltungsorgane der Armee, vor allem aber darin, daß Armee und Volk in keiner Weise in gleichem Maße eins waren und es noch heute nicht sind wie bei uns. Gleichwohl hat man in der Heimat auch in Deutschland, selbst nach einem unvergleichlichen Siegeslaufe Ende 1870 und im Januar 1871, es vorübergehend an der erforderlichen Geduld fehlen lassen. Auch damals spottete man, wenn der Telegraph nichts anderes zu melden wußte als: „Vor Paris nichts Neues“. Bei einer längeren Dauer des Krieges, wenn Siegesnachrichten ausbleiben, die Operationen sich hinziehen, tritt leicht in der Heimat eine gewisse Nervosität ein. Und doch bedarf gerade ein Volksheer des Einklanges seiner Stimmung mit der in der Heimat herrschenden; sie wirken wechselseitig aufeinander ein. Das heutige sensationslüsterne Geschlecht unterliegt gar zu leicht der Neigung, nach Neuigkeiten zu haschen, und die weite Verbreitung der Presse leistet dem Vorschub. Ein mannhaftes Volk muß, von einer patriotischen Presse aufgeklärt und belehrt, sich der Eindrücke zu erwehren wissen, die der Krieg mit sich bringt, wie sie u. a. leicht durch die Erzählungen von aus der Armee Heimkehrenden über die Schrecknisse des Krieges hervorgerufen werden und in der Phantasie des den Ereignissen Fernstehen-

den leicht eine übertriebene Gestalt annehmen. So trugen auch 1877 nach Petersburg zurückgeschaffte verwundete Offiziere sehr viel zur Verbreitung übler Gerüchte über die Zustände in der Armee bei, wobei der Ärger über nicht erhaltene Ordensauszeichnungen, deren sie sich würdig glaubten, wesentlich mitgesprochen hat. Ähnliches hat sich auch während des Krimkrieges in der französischen Armee zugetragen. General Canrobert sah sich als Oberkommandierender veranlaßt, beim Kriegsminister, Marschall Baillant, Vorstellungen zu machen, damit den vom Kriegsschauplatz nach Frankreich zurückkehrenden Offizieren und Mannschaften der Mund gestopft würde.

Volk und Heer Rußlands sollten in jenen Dezembertagen des Jahres 1877 bald erleichtert aufatmen. Am 9. Dezember, dem Tage, nachdem er das erwähnte eigentümliche Telegramm von einem bevorstehenden allseitigen Angriff der Türken an Gurko abgesandt hatte, erhielt Großfürst Nikolaus eine Meldung Tottlebens, daß nach Aussage von Überläufern und den von den Blockade-Truppen gemachten Wahrnehmungen Osman Pascha sich bereite, aus Plevna auszubringen. Am Tage darauf lag der Löwe am Boden. Sein Versuch westwärts nach Sofia durchzubringen, scheiterte an den starken verschanzten Stellungen des Grenadiertorps. Osman, der selbst verwundet worden war, sah sich genötigt, die Waffen zu strecken. Der Feldzug trat in eine neue Phase. —





4. Über den Balkan bis an das Marmara-Meer.

Beratungen über
die Fortsetzung
der russischen
Operationen.
Der Balkan-
übergang wird
beschlossen.

Stizze 7.

Am Tage nach der Waffenstreckung der Armee Osmans fand im Kaiserlichen Hauptquartier Bordin eine Beratung über die Fortführung der Operationen statt. Hinzugezogen wurden außer dem Großfürsten-Oberkommandierenden und dem Fürsten Karl, Njepokoitschizki, der Kriegsminister, Totleben und General Obrutschew, der erst vor kurzem vom asiatischen Kriegsschauplatz eingetroffen war. Dieser hielt*) bei einer Ausdehnung der Operationen über den Balkan die Brücken bei Zimnica durch die Nähe der Armee Mehemed Alis gefährdet und schlug vor, sie weiter stromaufwärts nach Tom Palanka zu verlegen. Die Armee könne erst dann mit Sicherheit auf Sofia vorgehen, wobei sie den Serben die Hand reichen würde, die jetzt zum Vosschlagen bereit waren. Totleben hielt umgekehrt eine Kräfteverschiebung nach Osten für erforderlich. Er schlug vor, die Hauptkräfte auf dem linken Flügel zu vereinigen und im Winter Ruſcuk zu nehmen, um alsdann im nächsten Frühjahr die Offensiv-Operation über den Balkan aufzunehmen. Diesem Vorschlage gegenüber, der in erster Linie Sicherheit der Operation erstrebte, befürwortete Großfürst Nikolaus nachdrücklich eine sofortige Offensive über den Balkan, ohne Rücksicht auf alle Schwierigkeiten, die einer solchen in der winterlichen Jahreszeit entgegenstanden. Er machte geltend, daß jede Zögerung dem Gegner zugute kommen und die Einmischung Neutraler begünstigen würde.

Die Darstellung hat erkennen lassen, wie der Großfürst mehrfach ins Ungewisse hineinplante unter dem bloßen Anschein der Kühnheit, wie er andererseits häufig Augenblicke des Kleinmuts hatte. Hier aber gebührt ihm unzweifelhaft das Verdienst, entschieden auf einer wahrhaft kühnen Führung des Krieges bestanden zu haben. Sein Kaiserlicher Bruder entschied sich denn auch in seinem Sinne.

*) Nach Tattschitschew, a. a. D.

Die Durchführung des Balkan-Überganges war im wesentlichen so gedacht, daß Gurko, durch Teile der Plevnaer Einschließungsarmee verstärkt, die Operation über den Balkan in der Richtung auf Sofia eröffnen und dadurch den 10 Tage später vorzunehmenden Übergang einer zweiten Heeresgruppe unter Radežki über den mittleren Balkan erleichtern sollte. Dem Großfürsten-Thronfolger, zu dessen Verfügung Tottleben gestellt wurde, fiel nach wie vor die Deckung der linken Flanke am Lom zu. Den Rumänen war die Besetzung der Donau bis zur serbischen Grenze und die Einnahme der Festung Vidin zugebacht.

Der dem russischen Operationsplane zugrunde liegende Gedanke, die linke Gruppe unter Radežki dadurch zu entlasten, daß der Übergang der rechten unter Gurko früher stattfand, ein Gedanke, der auf der Annahme beruhte, daß die Türken ihre Kräfte im mittleren Balkan schwächen würden, um nicht von Sofia her aufgerollt zu werden, fand nicht allgemeinen Beifall. Stobelew vertrat die Ansicht, daß ein gleichzeitiges Vorgehen mit allen Kräften vorzuziehen sei, damit dem Feinde nicht die Möglichkeit bliebe, sich mit stärkerer, vielleicht überlegener Macht auf die zuerst übergehende russische Gruppe — hier die Armeeabteilung Gurkos — zu werfen.*) Stobelew reichte hierüber unaufgefordert eine Denkschrift an Njepoitšizki ein. Der General hatte es verstanden, sich eine Stellung zu erwerben, die ihm solches gestattete, wiewohl er nur Divisionskommandeur war.

Man wird ihm an sich nur recht geben können. Wenn der Feind auf der ganzen Linie im Balkan gleichzeitig angefaßt wurde, bestand Aussicht, ihn in Teilen zu schlagen und an einem Punkte oder an mehreren durchzubrechen. Einem beweglicheren Gegner gegenüber, als es die Türken waren, hätte es sich schwer strafen können, die Vorbewegung ausschließlich mit einem Flügel zu beginnen, während die anderen Teile der Front zurückgehalten wurden. Die russische Führung ist auch in der Mandschurei in ähnlicher Weise verfahren. Hier ist dann eingetreten, was Stobelew damals bereits befürchtete, da die Japaner dieses Verfahren zu strafen wußten.

Gewinnt es den Anschein, daß bei Einleitung des winterlichen Balkan-Überganges die eigentümliche Vorstellung, eine Umgehung

*) Ruropatkin, Der Balkan-Übergang Stobelews und das Treffen von Šeinowo.

könne ohne Fesselung des Feindes in der Front zur Wirksamkeit gebracht werden, vorherrschte, so hat hierbei offenbar die große Schwierigkeit, die der Übergang im Sipka-Balkan in dieser Jahreszeit bot, ebenfalls mitgesprochen. Radezki wollte von einem solchen überhaupt nichts wissen. Durch seinen Generalstabschef wurde er beim Großfürsten Nikolaus darüber vorstellig, daß eine frontale Erzwingung des Überganges am Sipka-Paß völlig unmöglich, dessen Umgehung im näheren Bereich aber auf verschneiten Saumpfadern, wie sie beabsichtigt war, mit den größten Schwierigkeiten verbunden sei. Radezki hielt das Unternehmen für derartig gewagt, daß er unbedingt riet, nicht nur Gurko die Bewegung früher antreten zu lassen, sondern überhaupt erst den mittleren Balkan zu betreten, wenn dort Gurko bereits im Rücken der Verteidiger stände. Der Oberkommandierende ließ sich durch diese Einwände jedoch nicht beirren, bestand vielmehr auf der Ausführung seiner Anordnungen.

So selbstverständlich das nachträglich erscheinen mag, so lag doch darin ein unbestreitbares Verdienst des Großfürsten, denn zu den mannigfachen Schwierigkeiten, die zu dieser Jahreszeit der Balkan-Übergang bot, trat noch die Sorge, ob es möglich sein würde, die Armee im Balkan und jenseits des Gebirges ausreichend zu versorgen und ihr rechtzeitig Kriegsbedarf nachzuführen. Die Ernährung der Truppen ist denn auch gerade in der Zeit, wo ihnen die größten Anstrengungen zugemutet wurden, äußerst dürftig gewesen. Sie bestand tagelang nur aus Zwieback und Fleisch. Die Bekleidung war auf einen Winterfeldzug nicht eingerichtet. Ihre mangelhafte Beschaffenheit erhöhte die Leiden der Truppen. Diese Verhältnisse waren dem Oberkommando nicht unbekannt, teilte es doch insofern die Beschwerden der Truppen, als es seit Monaten unter Zelten lebte. Seine Bemühungen, das Los der Armee zu erleichtern, hatten indessen nur geringen Erfolg. Anfang Januar telegraphierte der Großfürst an den Kriegsminister:*) „Die Truppenteile der Garde befinden sich infolge des längeren Verweilens und der Arbeit an der Herstellung der Wege im hohen Balkan sowie infolge des Gebirgsüberganges schon seit einiger Zeit tatsächlich ohne Schuhzeug, und zwar Offiziere wie Soldaten, jetzt auch ohne Hosen. Röcke und Mäntel sind nur noch Lumpen. Die Mehrzahl der Mannschaften besitzt schon längst keine Wäsche mehr.

*) Der Kriegsminister hatte mit dem Kaiser am 14. Dezember den Kriegsschauplatz verlassen und war nach Petersburg zurückgekehrt.

Ich bitte dringend, unverzüglich mit aller Energie die Absendung von Bekleidung und Schuhzeug jeder Art für die Garde zu veranlassen. Sogar die in Orhanie gefundenen türkischen Bekleidungsprovorräte, die an Offiziere und Mannschaften ausgegeben sind, halten nicht mehr infolge der übermäßigen Abnutzung durch den winterlichen Balkan-Feldzug. Ich ersuche um Benachrichtigung von den von Ihnen getroffenen Anordnungen. Machen Sie mir damit ein Weihnachtsgeschenk.“*)

Auch bei dem redlichsten Willen war der Kriegsminister indessen nicht imstande, den Wünschen des Oberkommandierenden sofort nachzukommen. Es mußten Wochen vergehen, bevor die gewünschten Ersatzstücke überhaupt in Rumänien anlangten, und von dort bestand nicht nur kein Schienenstrang, um sie der Armee nachzuführen, sondern auch die Straßenverbindungen waren in dieser Jahreszeit für größere Transporte dieser Art nicht zu benutzen. Gleichwohl hat gerade dieser Umstand wesentlich für eine energische Fortsetzung des Krieges gesprochen. Oberst Springer**) schreibt: „Es war tatsächlich fast unmöglich, den Winter in Bulgarien zuzubringen, denn die schweren Unordnungen der Intendantur ließen die größten Befürchtungen für den Unterhalt der Armee zu. Schon im Herbst hatte sich die Verwaltung vollkommen unfähig gezeigt, den Bedürfnissen der Armee zu genügen; der Zuwachs an zu Ernährenden, verursacht durch die große Zahl von Gefangenen, vermehrte die Verlegenheiten. Im Generalstab glaubte man mit Recht, daß nach Eintritt des Eises bzw. nach dem Abtragen der Donau-Brücken die Verpflegung unmöglich werden müsse.“

Es ist bereits darauf hingewiesen,***) in wie hohem Maße die Russen im Winter 1904/05 nach dieser Richtung aus den üblen Erfahrungen, die sie in Bulgarien gemacht hatten, gelernt haben. Namentlich General Kuropatkin hat als Oberkommandierender des Mandschureiheeres sich auf diesem Gebiet große Verdienste erworben. Erleichtert worden ist ihm solches Wirken allerdings dadurch, daß er über einen Schienenstrang, wenn auch nur über einen eingleisigen, gebot, während 1877/78 ein solcher bis zur Armee nicht vorhanden war. In welchem Grade sich das Fehlen einer Eisenbahn für den

*) Damals 6. Januar unseres Kalenders.

**) Der russisch-türkische Krieg 1877/78 in Europa. VII, S. 10.

***) S. 68.

Nachschub einer Armee nachteilig geltend macht, zeigt auch der Feldzug an der Loire im Winter 1870/71. Die Verpflegung der Truppen stieß im reichen Frankreich nirgends auf erhebliche Schwierigkeiten, wohl aber empfand es die Zweite Armee an der Loire, daß sie „auf die Teilnahme an der bereits in Betrieb gesetzten großen Verbindungslinie der deutschen Armeen mit der Heimat verzichten mußte, während sich die Hoffnungen auf die schnelle Wiedereröffnung der ihr selbst zugewiesenen (südlichen) Bahnen (mit Abzweigung von Blesme über Chaumont) auch nicht erfüllten . . .“*) „Selbst nach der Wiedereinnahme von Orleans blieb die Armee ohne selbständige Verbindung, und die Folgen eines solchen Verhältnisses mußten naturgemäß auf ihren Handlungen lasten. Kein ausreichender Ersatz an Menschen und Material erreichte sie. Unter dem Feuer des Feindes, der ihren Angriffen eine zähe Defensive entgegensetzte, schmolzen aber ihre Bataillone von Tag zu Tag. Ihre Bekleidung war ruiniert, Munitionsmangel drohte gerade in entscheidenden Augenblicken; für ausreichende Ernährung wurde zwar noch immer mit Aufbietung aller Mittel gesorgt, allein die Rücksicht auf die Schwierigkeiten, welche auch auf diesem Gebiete leicht eintreten konnten, hemmten und bedingten dennoch die Entschlüsse des Feldherrn bei jeder Gelegenheit. Die gänzliche Unsicherheit der rückwärtigen Verbindungen der Armee in dieser Zeit darf bei Beurteilung ihrer Leistungen nicht gering veranschlagt werden.“***)

An anderer Stelle***) sagt v. der Goltz bei Schilderung der Anstrengungen, denen die deutschen Truppen auf dem Zuge gegen Le Mans im Januar 1871 ausgesetzt waren: „Auf dem Schnee, um die Bivaksfeuer geschaart, oder auch ohne sich irgend erwärmen zu können, verbrachten die Truppen diejenigen Stunden, die der Ruhe gewidmet sein sollten. Die Gehöfte, in denen sich alles, schon um abkochen zu können, zusammendrängte, waren bald überfüllt. Welcher Art das Bereiten der Verpflegung im Freien auf der Schneedecke mit winternassem Holz gewesen, ist leicht zu ermessen. Die Kleider, vom Schnee feucht geworden, froren den Leuten auf dem Leibe, um am Feuer aufzutauen und sich dann abermals mit einer Kruste von Eistropfen zu bedecken. Sie wurden natürlich schnell vollständig

*) Frhr. v. der Goltz, Zweite Armee an der Loire, S. 258.

**) A. a. O., S. 533.

***) Die sieben Tage von Le Mans. Beiheft zum Militär-Wochenblatt 1873.

ruiniert, so daß z. B. später, als das X. Armeekorps von der Verfolgung und Beobachtung des bei Le Mans geschlagenen Feindes nach jener Stadt zurückkehrte, bei den Truppen dieses Korps, das freilich seit dem Falle von Metz ununterbrochen in Bewegung gewesen war, in vielen Kompagnien nicht nur zwanzigerlei Arten von Beinkleidern, sondern auch alle möglichen Uniformstücke der französischen Armee vertreten waren. Die Fußbekleidung variierte vom Holzschuh bis zum hohen Reiterstiefel. Abgesehen davon, daß alle Leute entweder den Waffenrock oder den Mantel noch trugen, mochte man kaum zwei Soldaten finden, die völlig gleich gekleidet waren. Etwa ein Drittel der Leute marschierte schon während der Tage von Le Mans bei 5 bis 6° Kälte in leinenen Hosen . . . Wer außerhalb der Erfahrungen steht, wie sie hier der gemeine Soldat und der Frontoffizier machen mußten, soll sich in deren Lage hineinversetzen, um solche Verhältnisse nicht zu niedrig anzuschlagen.“

Darum verdient der vom russischen Oberkommandierenden gefaßte Entschluß, nach der Bezwingung Plewnas den Krieg alsbald über den Balkan zu tragen, gebührend anerkannt zu werden.

Freilich forderte die Lage, wie sie sich nach der Niederwerfung Osmans gestaltet hatte, dringend dazu auf, den Krieg mit raschen Schlägen zu beenden. Auf die politischen Verhältnisse mußte der militärische Erfolg günstig zurückwirken. Das schon wankende Prestige Rußlands konnte nunmehr völlig hergestellt werden. Es war eine Gelegenheit gegeben, der Türkei in bisher un erhoffter Weise den eigenen Willen aufzuzwingen. Darum zögerte Rußland jetzt auch nicht, die bisher absichtlich, mit aus Rücksicht für Osterreich, zurückgewiesene Waffenhilfe der Serben anzunehmen. Auch die Montenegriner hatten nach dem Abmarsch der Truppen Suleimans, durch russische Waffensendungen unterstützt, sich wieder zu regen begonnen. Die Anstrengungen ihrer einige 20 000 Mann starken Armee konnten sich freilich nur auf die Belagerung von Antivari und einiger Forts richten, während die Serben, die über 75 000 Mann geboten, an der russischen Offensive teilnahmen. Einige 60 Bataillone mit entsprechender Kavallerie und Artillerie sollten die Festung Niš nehmen und alsdann das Vorgehen der Armeeabteilung Gurko in der rechten Flanke begleiten. Ein weiteres serbisches Korps hatte mit den Rumänen gegen Vidin zu wirken.

Der Fall Plewnas rief auf türkischer Seite lebhafte Beun-

ruhigung hervor. Die Streitkräfte der Pforte in Europa betrug nur noch 250 000 Mann, von denen außer 40 000 Mann Besatzungen im bulgarischen Festungsviereck, im Balkan und am Lom den Russen noch keine 120 000 Mann entgegengestellt werden konnten. War die Verteilung der türkischen Streitkräfte im einzelnen den Russen auch nicht bekannt, ebensowenig wie der Grad der Widerstandsfähigkeit, der nach dem Schlage von Plevna noch von ihnen zu erwarten war, so hat die russische Heeresleitung die obwaltenden Verhältnisse im ganzen doch richtig beurteilt und hieraus mit einem Antrieb zur Beschleunigung der Operation über den Balkan entnommen. Die Beurteilung des Gegners erwies sich hier als zutreffend, während Skobelew dessen Widerstandskraft offenbar noch zu hoch einschätzte. Gewiß hatte der tapfere General recht, wenn er in der erwähnten Denkschrift*) hervorhob, daß der Feind doch noch nicht in solcher Verfassung sei, in der „Husaren Magdeburg zu nehmen vermöchten“,**) aber es ist etwas anderes, die Widerstandsfähigkeit des Gegners im ganzen richtig zu beurteilen und den Grad der von ihm zu erwartenden Gegenwehr im einzelnen. Diese darf in einem tapferen Heere niemals gering angeschlagen werden, vor allem nicht bei heutiger Waffenwirkung, aber Überschätzung des Gegners im großen führt leicht zu übertriebener Vorsicht, wenn nicht zum Kleinmut, läßt kühnes Wagen nicht aufkommen. Das gilt es, namentlich bei Eröffnung eines Feldzuges, zu bedenken. Daß sie instinktmäßig herausfühlten, was sie dem Gegner bieten konnten, ist ein Kennzeichen aller bedeutenden Feldherren gewesen. Mit Recht sagt Clausewitz,***) gerade daß es in allen Schlesiischen Kriegen nur ein Hochkirch gebe, spreche für diese Fähigkeit bei König Friedrich, und von Magen läßt sich dasselbe behaupten. Wenn Napoleon in seinen letzten Kriegen, entgegen seiner früheren Gepflogenheit, sich so oft in der Beurteilung seiner Gegner geirrt hat, so geschah es, weil er zu seinem eigenen Schaden sich mehr und mehr daran gewöhnt hatte, die Dinge so zu sehen, wie er es wünschte.

Der Balkan-
Übergang
Dezember 1877
bis Januar 1878.

Von den türkischen Streitkräften standen Ende Dezember der Armeeabteilung Gurko gegenüber im Balkan am Araba Konak-Paß rund 17 000 Mann (41. 16. 10½.), weiter westlich kleinere Detache-

*) S. 79.

**) Gemeint ist wohl Stettin, das 1806 auf eine Aufforderung des Generals Lasalle hin kapitulierte.

***) Vom Kriege, V. Buch, 7. Kapitel.

ments, davon am Dgoja-Paß 2000 Mann (5. 10. 1½.), bei Zlatica 5000 Mann (11. 1. 1.), südlich des Gebirges bei Sofia 2000, bei Tatar Bazardżik und Philippopol 4000 Mann, diese sämtlichen Truppen, meist minderwertige Neubildungen, unter dem Befehl Schakir Paschas. Am Sipta-Paß verfügte Wessel Pascha einschließlich einiger weiter östlich und am Südhange befindlicher Postierungen über 23 000 Mann (43. 7. 17.). Im bulgarischen Festungsviereck befanden sich unter Suleimans Befehl außer 41 000 Mann (55. 16. 13.) an Besatzungen über 64 000 Mann (96. 45. 27. in 6 Infanterie-, 1½ Kavallerie-Divisionen) an Feldtruppen. Außerdem unterstand ihm in der Dobrudža eine Division von 8000 Mann (12. 9. 3.) bei Hadži Dglu Bazardżik.*)

Auf russischer Seite verstärkten von den Truppen der bisherigen Einschließungsarmee von Plewna die 3. Garde-Infanterie-Division und das IX. Korps die Armeeabteilung Gurko, das IV. Korps die Armeeabteilung Radekzi; deren Reserve bildeten die beiden Grenadier-Divisionen. Die übrigen bei Plewna freigewordenen Truppen wurden auf verschiedenen Punkten der Front verteilt.

Gurko trat den Marsch über den Balkan aus der Gegend von Orhanie in einer Frontbreite von 30 km am 25. Dezember an. Er bildete aus seiner 80 000 Mann**) starken Armeeabteilung sechs Gruppen, von denen drei, diejenigen der Generale Schilder, Krüdner***) und Brok, bestimmt waren, die Türken in ihren Gebirgsstellungen zu fesseln, während die in drei Tagesstaffeln geteilte Hauptkolonne über Curiak den Araba Konak-Paß westlich, und die Kolonne des Generals Dandeville diesen östlich zu umgehen hatten, die Kolonne Weljaminow die rechte Seitendeckung der Hauptkolonne bilden sollte. Der Übergang glückte trotz unsäglicher Schwierigkeiten. Die Kolonne Dandeville kam im Schneesturm in der ihr gewiesenen Richtung überhaupt nicht vorwärts. Sie bog links aus und benutzte den Pfad über Klisa, auf dem das Detachement Brok stand. Die Hauptkolonne und die rechte Seitendeckung mußten sich erst mühsam ihren Weg durch Schnee und Eis bahnen. Die Geschütze wurden von Mannschaften gezogen. Unter diesen Umständen brauchten die Anfänge der Ko-

*) Nach Springer, a. a. O., VII, S. 6.

**) Davon 6000 Reiter. Die Batterien aus Mangel an leistungsfähigen Bespannungen nur zu 4 Geschützen.

***) Generalleutnant Baron Krüdner hatte das Kommando des IX. Korps abgegeben und war zur Verfügung Gurkos gestellt worden.

lonnen zum Überschreiten des Gebirges statt, wie angenommen war, zwei, nicht weniger als sechs Tage. Erst am 31. Dezember war es möglich, Teile des Korps Schakir Pascha, die vom Araba Konak zur Sicherung des Rückens nach Laškisen entsendet waren, dort mit Überlegenheit anzugreifen, wodurch Schakir zur Räumung der Gebirgsstellungen und zum Abzuge über Petricevo veranlaßt wurde. Gurko verfolgte ihn mit einer Division der Hauptkolonne und mit den Abteilungen Dandeville und Brok, während er sich mit seinem rechten Flügel nach Sofia wandte, von wo die Türken, 30 Bataillone stark,*) zum Angriff bis Gornji Bugarof vorgeedrungen waren. Sie wurden dort nach tapferer Gegenwehr geworfen. Ihre Kordonstellung war auf diese Weise durchbrochen und deren Teile am Zusammenschließen verhindert.

Suleiman Pascha, der den Befehl im Süden des Balkans übernommen hatte, war zu spät eingetroffen, um entsprechende Gegenmaßregeln zu ergreifen. Er mußte sich damit begnügen, die Trümmer Schakir Paschas durch die herangeführten Teile der Armee des Festungsvierecks unter Fuad Pascha bei Shtiman aufzunehmen. Bis zum 12. Januar gelang es Suleiman bei Tatar Bazardzil halbwegs Shtiman—Philippopol, etwa 100 Bataillone zu sammeln, die indessen nur 40 000 Mann zählten. Schon aber war diese Aufstellung in der rechten Flanke und im Rücken ernstlich bedroht.

Generalleutnant Karzow war von Lovča mit 7 Bataillonen, 10½ Esotnien, 3 Batterien, im ganzen 6000 Mann, gegen den Trojan-Paß vorgeschoben, ursprünglich in der Absicht, eine etwaige Umfassung, sei es des linken Flügels Gurkos, sei es des rechten Flügels Radekzis, durch die Türken zu verhindern. Da die Angriffspunkte der beiden Heeresgruppen 120 km voneinander entfernt waren, mußte mit der Möglichkeit eines feindlichen Vorbrechens über das Gebirge zwischen beiden hindurch immerhin gerechnet werden. Als sich dann der Trojan-Paß nur als schwach besetzt erwies — es standen dort nur 3 türkische Bataillone mit 2 Geschützen — erhielt Generalleutnant Karzow Befehl, ebenfalls angriffsweise über das Gebirge vorzugehen. Das Unternehmen wurde mit verhältnismäßig geringem Verlust zwischen dem 4. und 8. Januar glücklich durchgeführt. Am 9. nahm die Trojan-Kolonne von Rahmanli die Verbindung mit

*) 3. I. Truppen die bisher an der serbischen Grenze gestanden hatten.

der bei Zlatica befindlichen Kolonne Dandeville der Armeeabteilung Gurko auf. Am 9. besetzte Karzow mit der Vorhut Karlovo, von wo er über Kalofer Verbindung mit der Armeeabteilung Kadežki anstrebte.

Auch diese hatte inzwischen den Südhang des Gebirges, wenn auch nur unter schweren Verlusten und nach Überwindung großer Schwierigkeiten, erreicht.

Am Šipka-Paß und in dem 7 km an Umfang messenden verschanzten Lager von Šeinowo stand Wessel Pascha mit 22 000 Mann und etwa 100 Geschützen, davon 5000 Mann in den Gebirgsstellungen, 17 000 Mann südlich des Balkans. Auf russischer Seite war beabsichtigt, 15½ Bataillone, 6 Geschütze in den verschanzten Stellungen auf der Paßhöhe stehen und gegen die türkischen Stellungen im Gebirge demonstrieren zu lassen, während eine Kolonne von 22½ Bataillonen, 7 Šotnien, 16 Geschützen, im ganzen etwa 16 000 Mann, unter Generalleutnant Škobelew, den Šipka-Paß in der Richtung auf Imetlja rechts, eine weitere von 26½ Bataillonen, 6 Šotnien, 24 Geschützen, im ganzen etwa 18 000 Mann, unter Generalleutnant Fürst Šwjatopolk Mirski, den Paß links in der Richtung über Selzy—Guzowo zu umgehen hatte. Es wurde darauf gerechnet, daß die Kolonne Škobelew am 6. mit dem Anfang Imetlja besetzen und am 8. von dort zugleich mit der Kolonne Mirski gegen den Rücken der Šipka-Stellung wirksam werden würde.

Nach dreitägigem, überaus schwierigem Marsch auf verschneitem Gebirgspfade bewirkte Fürst Mirski am 7. Januar den Austritt aus dem Gebirge bei Guzowo und Magliž. Ein von ihm am 8. aus südöstlicher Richtung geführter Angriff gegen das türkische verschanzte Lager scheiterte, da die Kolonne Škobelew von Westen her nicht eingriff. Diese hatte beim Gebirgsübergange noch größere Schwierigkeiten angetroffen und war am 8. noch nicht aufgeschlossen. Sie fühlte daher an diesem Tage nur gegen die türkische Stellung vor. Škobelews Angriff am 9. glückte nach anfänglichem Mißerfolge schließlich völlig. Unter dem doppelten Druck der Kolonnen Škobelew und Mirski wurden die Türken im Innern des Lagers mehr und mehr zusammengedrängt und streckten die Waffen. In der Nacht zum 10. erfolgte auch die Übergabe der noch im Gebirge stehenden türkischen Truppen, die am 9. den frontalen Ansturm Kadežkis auf die Befestigungen des Šipka-Passes siegreich abgewehrt und den Russen

einen Verlust von 1700 Mann beigebracht hatten. Die Verluste der Umgehungskolonnen waren ebenfalls beträchtlich, sie betrug 3600 Mann. Die Größe des Erreichten wog indessen diese Opfer reichlich auf. Der gerade Weg nach Adrianopel war den Russen geöffnet. Am 10. Januar betrat ihn Skobelew, indem er die Richtung auf Eski Zagra einschlug.

Nächste Folgen
des Balkan-Über-
ganges.

Bereits Gurkos Balkan-Übergang hatte in Konstantinopel einen um so gewaltigeren Eindruck gemacht, als man dort ein Überschreiten des Gebirges im Winter für ausgeschlossen gehalten hatte. Die allgemeine Bestürzung trat darin zutage, daß sofort der Versuch gemacht wurde, Unterhandlungen anzuknüpfen, um den russischen Vormarsch zum Stehen zu bringen. Großfürst Nikolaus, der in der Absicht, der Armee über den Balkan zu folgen, sein Hauptquartier am 10. Januar in Lovča hatte, erhielt dort über Bukarest ein in französischer Sprache abgefaßtes Telegramm des türkischen Kriegsministers, Keuf Pascha, demzufolge Mehemed Ali Pascha beauftragt sei, in Waffenstillstandsverhandlungen einzutreten. Keuf bat, einen Ort zu bestimmen, wo diese vor sich gehen könnten und einen Beauftragten zu ernennen. Der Großfürst antwortete umgehend, er habe dem Kaiser den Inhalt des Telegrammes übermittelt; Unterhandlungen dürften nur mit ihm, dem Oberkommandierenden, stattfinden, übrigens könne augenblicklich von einem Waffenstillstand ohne gleichzeitige Vereinbarung der Friedenspräliminarien nicht die Rede sein.

Lag auch in diesem Verhalten der türkischen Regierung ein offenes Eingeständnis der Schwäche, so wurde für sie im gegenwärtigen Zeitpunkt solches Bedenken doch durch das Bestreben überwogen, die russischen Kolonnen zum Halten zu bringen. Es erschienen denn auch auf allen Fronten türkische Parlamentäre, was zu Anfragen beim russischen Oberkommando Anlaß gab und für die türkischen Generale selbst einen Zustand der Unsicherheit herbeiführte. So beschwerte sich Wessel Pascha zu Unrecht, daß man ihm widerrechtlich bei schwebenden Unterhandlungen eine Kapitulation aufgenötigt habe.

Das hier von der Pforte geübte Verfahren ist häufig vom Besiegten angewandt worden, wenn dieser die Aussicht auf erfolgreichen Widerstand schwinden sah, nicht selten zum Nachteil des Besiegten selbst. Nach der Niederlage vom 14. Oktober 1806 sandte König Friedrich Wilhelm III. den Marquis Lucchesini in das Napoleonische Hauptquartier, um wegen eines Waffenstillstandes zu unterhandeln,

den Napoleon auf seinem Siegeszuge natürlich nicht zu gewähren beabsichtigte, wiewohl der preußische Abgesandte zu sehr weitgehenden Zugeständnissen ermächtigt war. Diese Sendung ist lediglich zum Nachteil der preußischen Heerestrümmer ausgeschlagen, denn die Generale wurden gleichzeitig angewiesen, in Erwartung des Waffenstillstandes ihrerseits ohne zwingenden Anlaß keine weiteren Feindseligkeiten zu verüben und Weisungen des Marquis Lucchefini als im Namen des Königs gegebene zu betrachten. Dadurch konnte an die Stelle höchster Energie, wie sie für die Führer geschlagener Truppen in besonderem Grade erforderlich ist, nur Mattherzigkeit treten. So trug General Graf Kalkreuth, als er am 16. Oktober die letzte preußische Marschstafel von Sömmerda auf Nordhausen zurückführte, Bedenken, die französische Kavallerie, die ihm bei Weißensee entgegentrat, einfach aus dem Wege zu räumen. Die französischen Reiterführer Klein und Lasalle ließen sich auch durch den Hinweis darauf, daß Waffenstillstandsunterhandlungen im Gange wären, von Feindseligkeiten abhalten, bis Marschall Soult mit seinem Korps herankam und dem Kriege wieder zu seinem Recht verhalf. General Lasalle aber mußte sich gefallen lassen, daß ihm Napoleon die Frage stellte: „Seit wann empfangen die Generale des Kaisers Befehle durch den Mund des Feindes?“

Der am 28. Januar 1871 in Versailles abgeschlossene Waffenstillstand nahm ausdrücklich den Südosten Frankreichs aus. Gleichwohl wurde hier von Truppenteilen der hart bedrängten Armee Bourbais den Verfolgern von der deutschen Süd-Armee des Generals v. Manteuffel gegenüber der Waffenstillstand angerufen und die Einstellung der Feindseligkeiten gefordert. Auch haben in Zeiten, wo das Ende des Krieges nahe zu sein schien, sowohl der Sieger wie der Besiegte sich gelegentlich nicht gescheut, Waffenstillstandsgerüchte zu ihrem Vorteil auszunutzen. So wußte Murat 1805 die Österreicher zu täuschen, um sich in den Besitz der Wiener Donau-Brücken zu setzen. Wenige Tage später zahlte ihm dann Fürst Bagration bei Hollabrunn mit derselben Münze. Solche Mittel verstoßen gegen den anständigen Kriegsgebrauch, denn so selbstverständlich es ist, im Kriege jede Lage zum eigenen Vorteil auszubeuten, so ist doch selbst dem Gegner gegenüber das Gebot ritterlicher Treue unbedingt aufrecht zu erhalten. Derartige Vorkommnisse aber lassen erkennen, daß nach großen Entscheidungen nur völlig einwandfreie Weisungen auf

beiden Seiten die Truppen davor bewahren, in mißliche Lagen zu geraten. Das Napoleonische Verfahren von 1806 ist seitdem stets für den Sieger maßgebend geblieben. So ist 1866 nach Königgrätz der von österreichischer Seite unternommene Versuch, die preußische Verfolgung durch Waffenstillstandsverhandlungen zu hemmen, nicht geglückt. Feldmarschalleutnant v. Gablenz, der sich zu diesem Zweck zweimal in das preußische Hauptquartier begab, wurde das erstemal überhaupt zurückgewiesen, das zweitemal nicht vom Könige empfangen, sondern nur von Moltke schriftlich dahin beschieden, daß Se. Majestät gern geneigt wären, einen Waffenstillstand behufs solcher Verhandlungen zu bewilligen, welche zu einem dauernden Frieden führen könnten. Da indessen Eröffnungen, welche die politische Basis hierzu bilden könnten, nicht gemacht seien, könne Se. Majestät nicht auf die gestellten Bedingungen eingehen.

Man sieht, dieser Bescheid entspricht dem Sinne nach demjenigen, den Großfürst Nikolaus dem türkischen Kriegsminister erteilte. Am Tage darauf war der russische Oberbefehlshaber im Besitz eines zustimmenden Telegramms des Kaisers. Der Monarch empfahl, einem etwaigen türkischen Bevollmächtigten gegenüber sich mit Rundgebung der russischen Friedensbedingungen, die dem Großfürsten übermittelt werden würden, nicht zu sehr zu beeilen, vielmehr die Verhandlungen hinzuziehen und inzwischen die Bewegungen energisch fortzusetzen.

Erst am 19. Januar trafen die türkischen Bevollmächtigten im Hauptquartier des Großfürsten ein. Dieser befand sich damals bereits südlich des Balkan in Kazanlik und hatte dort soeben Meldungen von einem neuen entscheidenden Erfolge Gurkos erhalten.

Der russische
Vormarsch auf
Adrianopel.

Die am 13. Januar, dem russischen Neujahrstage, von Kazanlik aus erlassenen Anordnungen des Großfürsten Nikolaus für den weiteren Vormarsch der Armee auf Adrianopel besagten folgendes: Die rechte Flügelgruppe der Armee unter Gurko geht über Philippopel—Haskiöj auf Demotika südlich Adrianopel vor, die Kolonne Karzow wendet sich von Karlovo je nach Umständen entweder auf Philippopel oder auf Cirpan gegen den Rücken der Armee Suleimans. Sie tritt unter den Befehl Gurkos. Ihre Kavallerie hat Verbindung mit der Armeedeilung Gurko aufzunehmen und mit dessen Kavallerie gemeinschaftlich zu handeln. Vom linken Armeeflügel geht am 15. Januar eine starke Vorhut von 28 Bataillonen (der Hauptsache nach vom

IV. Korps), 12 Eskadrons, 24 Geschützen unter Generalleutnant Stobelew von Kazanlik über Eski Zagra, Semenli—Tirnova, Hermanli auf Adrianopel vor. Die Kavallerie (drei Regimenter der 1. Kavallerie-Division unter Generalmajor Strukow, Adjutanten des Oberkommandierenden) ist beschleunigt gegen die Eisenbahnknotenpunkte Tirnova und Hermanli vorzutreiben. Das Gros der linken Flügelgruppe der Armee folgt der Vorhut in zwei Kolonnen. Die rechte Kolonne unter Generalleutnant Ganekzi, 24 Bataillone, 96 Geschütze (2. und 3. Grenadier-Division), setzt sich am 14. Januar von Gabrovo über den Balkan in Marsch, sammelt sich brigadeweise bei Kazanlik und setzt in dieser Formation den Vormarsch fort. Die Artillerie und die Bagagen des IV. und VIII. Korps sind von den Grenadieren zu decken und nachzuführen. Die linke Kolonne des Gros, 24 Bataillone, 8 Spotnien,*) 96 Geschütze (VIII. Korps), unter Generalleutnant Kadekzi, macht die Sipka-Straße baldigst von ihrer Artillerie und ihren Bagagen frei; sie wendet sich von Eski Zagra links über Jeni Zagra nach Jamboli und marschirt von dort im Tundza-Tale abwärts auf Adrianopel. Als linke Seitendeckung des Heeres rückt vom rechten Flügel der Armeeabteilung des Großfürsten-Thronfolgers Generalleutnant Dellingshausen mit dem Gros des XI. Korps und der 13. Kavallerie-Division von Elena über den Tvardica-Paß nach Slivna und Jamboli. Generalleutnant Dellingshausen hat den Kazan-Paß zu besetzen, Verbindung mit den noch nördlich des Balkan verbliebenen Truppen sowie auch mit dem Korps des Generalleutnants Zimmermann in der Dobrudza aufzunehmen; nach der Hafenstadt Burgas ist ein fliegendes Korps zu entsenden.

Diese großzügig gedachten Anordnungen, die auf einen unverzüglichen Vormarsch hinzielen, sind ganz das persönliche Verdienst des Großfürsten-Oberkommandierenden. Er erwies sich hier als die treibende Kraft, die alle Bedenklichkeiten der Unterführer überwand. Rechtzeitig war er am Südschwanze des Gebirges erschienen, um die jetzt hier unbedingt notwendige Einheit der Führung herzustellen. Einem ebenbürtigen Gegner gegenüber hätte freilich in dieser Weise nicht verfahren werden können. Die bei den einzelnen Kolonnen aufgeführten Geschütze waren längst nicht zur Stelle, da man sie

*) Die noch bei der Armeeabteilung des Großfürsten-Thronfolgers befindlichen drei Regimenter der 8. Kavallerie-Division sollten dem Korps über den Tvardica-Paß und Jamboli nachrücken.

noch nicht über die verschneiten Berge hatte bringen können. Stobelews Avantgarde — ein ganzes Korps — verfügte nur über deren zwölft. Dazu waren diese lediglich auf ihre Progenmunition angewiesen; sämtliche Munitionswagen steckten noch im Gebirge. Der Infanterie fehlten ebenfalls noch ihre Patronenwagen. Von Verpflegungskolonnen war vollends nicht die Rede. Zum Glück fand man südlich des Balkans große Verpflegungsvorräte des Feindes aufgestapelt, und es erwies sich als möglich, beim weiteren Vormarsch die Armee vom Lande leben zu lassen. „Mit einem Wort, es ist kein ordnungsmäßiger Vormarsch, sondern ein verwegenes Vorstürmen,“ schreibt Hasenkampf*) und er fährt fort: „Vom Standpunkt der Kriegstheorie betrachtet, kann solches Verfahren nur als ein Verbrechen bezeichnet werden, hier aber ist es durch die Umstände vollauf gerechtfertigt. Warten, bis alles herangezogen und aufgeschlossen ist, hieße kostbare Zeit verschäumen und die Türken zur Besinnung kommen lassen. Es gilt die Panik, die sich ihrer bemächtigt hat, auszunutzen. Solches Handeln ist so recht nach dem Geschmack des Großfürsten. Die telegraphische Weisung des Kaisers: »Der Vormarsch ist sofort ohne jede Zögerung fortzusetzen«, traf am 13. Januar zum denkbar günstigsten Augenblick ein. Gestützt auf diese Allerhöchste Direktive läuft der Großfürst nicht Gefahr, der Leichtfertigkeit beschuldigt zu werden wie beim Mißlingen des ersten Vorstoßes über den Balkan. Ohnehin erscheint jetzt bei den gänzlich veränderten Umständen ein Mißerfolg ausgeschlossen. Damals war das ganze türkische Heer noch unverbraucht, jetzt ist es teils gefangen, teils geschlagen, und seine Trümmer sind entmutigt, andernfalls würde die Pforte nicht so dringend einen Waffenstillstand nachsuchen.“

Kaiser Alexander hatte indessen auf dem Kriegsschauplatz doch zu trübe Erfahrungen gemacht, als daß er aus der Ferne dem Glück seiner Waffen blindlings traute. Bereits am 17. Januar fragte er telegraphisch an, welche Maßregeln bei dem beabsichtigten Vormarsch auf Adrianopel getroffen seien, um den Rücken und die linke Flanke nach den östlichen Balkan-Pässen (gegen die im bulgarischen Festungsviereck verbliebenen türkischen Kräfte) hin zu sichern. Die Warnung war immerhin nicht unbegründet, denn es ließ sich damals noch nicht, wie einen Monat später, übersehen, daß die russischen Truppen das

*) S. 321.

Gebiet südlich des Balkan in einem reißenden Triumphzuge durch-eilen würden. Hasenkampf sagt,*) es sei das für den Zaren eine vollständige Überraschung gewesen, und fügt hinzu: „Übrigens war es für uns selbst ebenfalls eine solche“. Von der vorhergegangenen Warnung des Kaisers, die dem Großfürsten überaus unangenehm war, gesteht er:**) „In der Tat, Vorwärtsgehen ist schön, aber Flanke und Rücken müssen gesichert sein, damit wir nicht eine Wiederholung von Plewna erleben. Und offen gesagt, die Befürchtungen des Kaisers sind nicht ganz unbegründet. Jetzt (18. Januar) kümmern wir uns wieder ebensowenig um Flanke und Rücken wie damals, wir stürmen immer nur vorwärts.“

So stellten sich auch bei Hasenkampf nach der ersten Freude über den geglückten Balkan-Übergang nüchterne Erwägungen ein. Sie mochten inmitten des Siegesrausches, dem sein Feldherr verfiel, allerdings angebracht sein. Dieser bewegte sich in seinen Meldungen an den Kaiser in überschwänglichen Lobpreisungen der Truppen. Am Neujahrstage (13. Januar) telegraphierte er nach Petersburg:***) „Die Truppen, die ich heute gesehen habe, sind wirklich Mordsterle, im vollsten Maße Helden.“ Erst jetzt erkenne er, welche Schwierigkeiten im Gebirge zu überwinden gewesen seien. „Man ist einfach verblüfft über das Geleistete. Entschieden sind nur russische Truppen imstande, solches zu vollbringen.“ Und der Kaiser antwortet in gleichem Tone: „Ich bin glücklich, daß Du an unseren wundervollen Helden Freude hast. In Wahrheit gibt es für russische Truppen nichts Unmögliches.“

Solcher Überschwang, wie er dem slawischen Naturell eigen ist und durch eine bilderreiche, klangvolle Sprache unterstützt wird, bringt nicht Segen, wie der Mandschurische Krieg beweist, wo den russischen Truppen gar manches unmöglich war, aber wer will es dem im Beginn des Feldzuges schwer enttäuschten Monarchen verdenken, wenn ihn solcher Neujahrsgruß seines Bruders und Feldherrn mit Jubel erfüllte, wer diesem selbst, wenn er dankbaren Herzens der Truppen gedachte, die Unsägliches ausgehalten hatten, wenn er dem Rausche des endlichen Sieges verfiel. Alles in allem treffen auf die Lage, wie sie sich gegen Mitte Januar 1878 gestaltet hatte und auf die Anordnungen

*) S. 414.

**) S. 335.

***) Hasenkampf, S. 314/315.

des russischen Oberkommandos für den Vormarsch auf Adrianopel doch die Worte zu, die Clausewitz der Verfolgung widmet:*) „In solcher Zeit des vollen Glücks darf der Sieger keine Teilung seiner Kräfte scheuen, um alles, was er mit seiner Armee erreichen kann, mit in den Strudel hineinzuziehen, entsendete Haufen abzuschneiden, unvorbereitete Festungen zu nehmen, große Städte zu besetzen usw. Er darf sich alles erlauben, bis ein neuer Zustand eintritt, und je mehr er sich erlaubt, um so später wird dieser eintreten.“

Er sollte in diesem Kriege überhaupt nicht mehr eintreten.

Suleiman Pascha vermochte sich bei Tatar Bazardżik nicht länger zu behaupten, denn schon bedrohte der Vormarsch der Kolonne Karzow und weiterhin der des linken russischen Heeresflügels seine Verbindung mit Adrianopel. Am 13. räumte daher Suleiman die Stellung von Tatar Bazardżik. Bei Philippopel hinter der Marica versuchte er nochmals dem Nachdrängen der Spitzen Gurkos zu wehren, sah sich jedoch angesichts des Vorgehens einer russischen Kolonne auf dem südlichen Flußufer veranlaßt, den Rückzug auf Stanimaka fortzusetzen. Eine Reihe hartnäckiger Nachhutgefechte hielt die russische Verfolgung zeitweise auf, noch mehr aber wurde diese durch Munitionsmangel behindert. Mit dem geringen Munitionsvorrat, der auch bei dieser Armeeabteilung nur über das Gebirge hatte nachgebracht werden können, ließen sich eben mehrtägige Gefechte nicht durchführen. Ein Beweis, daß bei einem Gegner von größerer Gefechtskraft, als sie die Türken zu jener Zeit noch besaßen, das Verfahren der Russen nicht unbedenklich gewesen wäre. Den Rückzug auf dem südlichen Marica-Ufer nach Adrianopel fortzusetzen, erwies sich für die Türken als unausführbar, denn schon machte sich die Kolonne Karzow bei Ćirpan fühlbar und die starke Kavallerie Gurkos erreichte vor den Türken Hastiöj. Es blieb nur übrig, unter der Preisgabe von etwa 100 Geschützen durch das Rhodope-Gebirge die Trümmer der Armee, etwa noch 30 000 Mann, über Tahtali und Kufeler nach Kirdżaly zurückzuführen, das am 20. Januar erreicht wurde. Am 23. gelangte die Masse der Armee nach Gümuldżina. Sie wurde alsdann von Dede Agaç zu Schiff nach Gallipoli und in die besetzten Linien von Ćataldża gebracht, wo sie Ende Januar eintraf.

*) Vom Kriege, IV. Buch, 12. Kapitel.

Die linke Flügelgruppe des russischen Heeres stieß bei ihrem Vormarsch auf keine nennenswerte Gegenwehr. Nur vorübergehend bereiteten schwache türkische Bahnschutztruppen und bewaffnete Einwohner der Vorhut einigen Widerstand. Ein Strom von flüchtigen Mohammedanern wälzte sich südwärts. Am 20. Januar erreichten Strukows Schwadronen Adrianopel. Die ausgedehnte Stadt, die 150 000 Einwohner zählte, war von einer Reihe von Forts umgeben, die unmöglich mit der nur 4000 Mann zählenden Besatzung gehalten werden konnten. Diese war daher bereits vor Eintreffen der Russen abgezogen. Am 22. langte Stobelew mit den ersten Bataillonen der Vorhut in Adrianopel an. In den nächsten Tagen schloß die russische Armee dorthin auf. Am 26. Januar hielt Großfürst Nikolaus seinen Einzug in die Stadt. Während die vordersten Divisionen beider Armeeflügel in Adrianopel zusammenstießen, waren deren übrige Kräfte im Marica- und Tundza-Tale aufwärts gestaffelt, ihre Kavallerie streifte bis über Demotika und Süle Burgas hinaus.

Während des Vormarsches der russischen Armee auf Adrianopel waren die türkischen Unterhändler, Server Pascha und Namik Pascha, mit zahlreichem Gefolge am 19. Januar im Hauptquartier des Großfürsten zu Kazanlik eingetroffen. Für sie war der Augenblick denkbar ungünstig, denn das russische Oberkommando stand unter dem unmittelbaren Eindruck der Meldung Gurkos von der völligen Zersprengung der Armee Suleimans. Es wußte den eigenen linken Flügel in beschleunigtem Vormarsch auf Adrianopel, und daß diesem keine nennenswerten Kräfte des Feindes mehr gegenüberstanden. Den türkischen Abgesandten blieb denn auch nur übrig, sich in diese Lage zu finden. Sie erklärten sich bevollmächtigt, über die Friedensbedingungen zu verhandeln, zeigten sich auf das Schlimmste gefaßt und gestanden, daß sie ganz allein auf die Gnade und Großmut Kaiser Alexanders angewiesen seien. „Es zeigt das — sagt Hasenkampf*) —, daß die Türkei bereits nicht mehr auf eine wirkliche Hilfe der sie aufstachelnden Engländer hofft.“

Krieg und Politik
zu Ende des
Feldzuges.

Großfürst Nikolaus sah sich in diesen Wochen in eine schwierige Lage versetzt. Aus Petersburg erging an ihn die Weisung, die Unterhandlungen noch hinzuziehen, bis eine völlige Einigung mit Öster-

*) S. 338.

burg. Noch am Abend desselben 20. Januar, an dem der Großfürst das erwähnte Telegramm abfandte, lief eine Meldung Strukows aus Mustafa Pasa vom Tage vorher ein, derzufolge die Panik bei den Türken den höchsten Grad erreicht habe, die Besatzung von Adrianopel abgezogen sei und in der Stadt Anarchie herrsche. Eine Abordnung der dort wohnhaften Fremden habe die schleunige Besetzung der Stadt durch russische Truppen zur Herstellung der Ordnung nachgesucht. „Diese Meldung — schreibt Hasenkampf*) — machte einen überwältigenden Eindruck. Ist es schon dahin gelangt, dann herrscht vielleicht zur Stunde auch in Konstantinopel Anarchie, die Regierung ist geflüchtet, das Osmanenreich zerfällt. Hat doch ohnehin von Beginn des Krieges an die muselmanische Bevölkerung überall dort die Flucht ergriffen, wo unsere Truppen erschienen . . . Es ist, als fühlte sie instinktiv, daß das Ende der Türkenherrschaft in Europa herangekommen ist . . . Wie, wenn wir wirklich bereits, ohne es selbst zu wünschen, das Osmanenreich in Stücke geschlagen hätten und, indem wir den Krieg mit ihm zu Ende geführt, den Beginn eines europäischen Krieges um die türkische Erbschaft heraufbeschworen hätten? Es wäre natürlich sehr schön, wenn die unselige orientalische Frage jetzt entschieden würde, und sei es auch um den Preis eines drei Jahre langen europäischen Krieges. Aber ich gestehe, mir fehlt die Seelengröße, um dieser Lösung furchtlos entgegenzusehen. . . . Mit unseren schwachen Kräften können wir das Schicksal der Welt nicht entscheidend bestimmen.“

Für ein russisches Gemüt mußte in der Tat schon der bloße Gedanke eines Einzuges in Konstantinopel etwas Berausches haben. Schien doch plötzlich das Ziel, das vor mehr als hundert Jahren Katharina erstrebt hatte, das seitdem die stete Sehnsucht ihres Volkes geblieben war, in greifbare Nähe gerückt. Schien es doch, als sollte dem Großfürsten Nikolaus beschieden sein, zu vollenden, was einst Diebitsch mit seinen schwachen Kräften nicht durchzuführen vermochte. Und doch mußte auch der begeisterte, tatensfrohe Befechter slawischer Expansion, Stobelew, noch 10 Tage später zugeben, daß Rußland noch nicht in der Lage sei, die orientalische Frage endgültig zu lösen. „Unser Siegeszug vollzieht sich jetzt — vermerkt Hasenkampf unter dem 30. Januar**) — mit Truppen in Lumpen, ohne Stiefel, fast ohne Patronen, ohne Geschosse und ohne Artillerie, ohne Bagagen und

*) S. 343.

**) S. 392.

ohne gesicherte Verpflegung. Dazu ist die Verbindung nicht nur nach Rußland, sondern auch mit Rumänien und dem nördlichen Bulgarien völlig unsicher. Der Friede muß geschlossen sein, bevor sich unsere Lage vor Europa enthüllt.“ Die Russen standen in weit größerer Zahl um Adrianopel als jener „Schatten eines Heeres“,*) über den im Jahre 1829 Diebitsch dort geboten hatte, ihre Gesamtlage aber unterschied sich kaum wesentlich von der seinigen.

Die Unterhandlungen Melidows mit den türkischen Bevollmächtigten in Kazanlik nahmen nicht sogleich den erhofften glatten Verlauf. Die Türken rechneten, wenn auch nicht mit einem tätigen Eingreifen Englands zu ihren Gunsten, so doch mit europäischen Verwicklungen, die ein allzu schroffes Fordern für Rußland im Gefolge haben konnten. Während die militärischen Operationen in den auf den 20. Januar folgenden Tagen ihren Fortgang nahmen, machte sich denn auch schon die erste diplomatische Einwirkung Englands fühlbar. Am 21. Januar erhielt der Oberkommandierende ein bereits am 17. früh aufgegebenes Telegramm des Kriegsministers folgenden Inhalts:**) „Auf Allerhöchsten Befehl bringe ich zur Kenntnis Eurer Hoheit, daß uns von England die Frage gestellt worden ist, ob unsere Streitkräfte die Richtung auf Gallipoli nehmen würden. Hierbei gab man zu verstehen, daß jede Handlung, derzufolge die Dardanellen unter russischen Einfluß gelangen würden, den endgültigen Friedensschluß erschweren müßte. Unsererseits ist geantwortet, daß wir durchaus nicht die Absicht hätten, unseren Operationen die Richtung auf Gallipoli zu geben, sofern nicht die Türken ihre Kräfte dorthin zusammenziehen würden.“

Die Sorge, die dem Großfürsten durch die Schwierigkeit erwuchs, die militärischen Maßnahmen mit den wechselnden politischen Weisungen des Petersburger Kabinetts in Einklang zu bringen, wurde zeitweilig durch die Freude über die Einnahme von Adrianopel ver scheucht. Die Ereignisse rissen ihn mit. Er beschloß, mit den türkischen Bevollmächtigten auf der bisherigen Grundlage überhaupt nicht mehr zu unterhandeln und den Vormarsch unentwegt, sowohl auf Konstantinopel wie auf Gallipoli fortzusetzen. Aus dem Telegramm des Kriegsministers wollte er nur ein bedingungsweise England gemachtes Zugeständnis herauslesen. Man könne immer vorgeben, meinte er,

*) Moltke, Der russisch-türkische Feldzug in der europäischen Türkei.

**) Hasenkampf, S. 349.

daß den eingehenden Nachrichten zufolge türkische Streitkräfte bei Gallipoli versammelt würden. Dieser Ort müsse daher so schnell als möglich besetzt werden, dann stünden die eigene Regierung und die ganze Welt vor einer vollendeten Tatsache, die es zu vollziehen gelte, bevor sie geradezu verboten würde.

Man kann es für Rußland nur bedauern, daß der Großfürst nicht bei dieser Denkweise hat bleiben können, sowohl aus politischen Gründen, als auch, weil er die verfügbaren Kräfte und deren Bereitschaft, in solchem Sinne zu handeln, denn doch überschätzte. Die vom russischen Oberkommandierenden geäußerte Absicht entsprang im übrigen einem gesunden soldatischen Empfinden und zeugte von Wirklichkeitsfinn gegenüber den Bedenklichkeiten der Diplomatie. Man kann es Hasenkampf nachfühlen, daß er sein Bedauern darüber äußerte, daß man telegraphisch mit Petersburg verbunden sei, und dem Großfürsten, wenn er dem aus vollem Herzen zustimmte. Der Gedanke, bis Gallipoli und Konstantinopel vorzudringen, beherrschte ihn in den nächsten Tagen vollständig. Die Furcht, daß ihm hierbei die Diplomatie, die fortgesetzt nach England und Osterreich schielte, einen Strich durch die Rechnung machen könnte, bewirkte, daß er nur um so mehr vorwärts drängte. Er sprach sogar davon, daß es notwendig sein würde, Truppen über die Dardanellen und den Bosporus auf das asiatische Ufer hinüberzuwerfen und so in besetzten Stellungen auf beiden Ufern nicht nur dem Sultan, sondern auch England und Osterreich Bedingungen zu diktieren. Hasenkampf fügt hinzu:*) „Ein großartiger, aber undurchführbarer Gedanke. Im ersten Anlauf besetzen wir bei der jetzt unter den Türken herrschenden Verwirrung natürlich alles, aber wir vermögen es nicht zu behaupten. Wir haben weder eine Flotte, noch Artillerie, noch Kriegsbedarf, noch Fuhrparks. Artillerie und Kriegsbedarf könnten wir allenfalls den Türken abnehmen oder aus Odessa zu Schiff heranschaffen, aber wo sollen wir eine Flotte hernehmen?“

Allzuwenig rechnete in der That der Großfürst mit den einengenden Bedingungen, an die nun einmal jede Operation im Kriege gebunden ist. Kaum in Adrianopel angelangt, wollte er bereits für seine Person weiter an das Marmara-Meer, obwohl nicht vor Ablauf einer Woche das Hauptquartier vollzählig in Adrianopel versammelt werden konnte und alle Verwaltungsangelegenheiten seit dem

*) S. 360.

Tage der Abreise von Bogot liegen geblieben waren. Allgemeine Anordnungen wurden überhaupt seitdem nicht erlassen, die rückwärtigen Verbindungen der Armee waren daher ein Chaos. Der Großfürst wollte von der Notwendigkeit, in Adrianopel zunächst einmal Ordnung zu schaffen und was zurückgeblieben war, heranzuziehen, nichts wissen. In seinem Siegestaumel beherrschte ihn nur der eine Gedanke: vorwärts.

So blieb es denn auch nicht aus, daß er der noch nördlich des Balkan befindlichen Armeeabteilung des Großfürsten-Thronfolgers mehrfach widersprechende Befehle zugehen ließ, je nachdem sich ihm die südlich des Balkan erreichbaren Ziele verschoben. Am 27. Januar telegraphierte der Großfürst-Thronfolger seinem Oheim: „Ich bin sehr erstaunt, daß Du voll Ungeduld ein weiteres Vorgehen unsererseits erwartest, da Du mir doch selbst befohlen hast, stehen zu bleiben und mich in keine ernstern Kämpfe einzulassen. Ich erhalte so viele verschiedene und widerspruchsvolle Befehle, daß ich nicht weiß, wie ich sie ausführen soll.“ Hierbei wirkte die unglückliche Gewohnheit des Großfürsten mit, in seiner impulsiven Art gelegentlich unmittelbar ohne Wissen seines Stabes Befehle an die Unterführer abzusenden. Er scheint jetzt, wo er für die Armee südlich des Balkan die Bahn bis Gallipoli und Konstantinopel frei glaubte, angenommen zu haben, daß es dem Großfürsten-Thronfolger ein leichtes sein dürfte, auch nördlich des Balkan mit den Türken fertig zu werden. Er übersah dabei, daß die zur Zeit etwa 70 000 Mann zählende Armeeabteilung von Rußuk mit dem Widerstande der bulgarischen Festungen zu rechnen hatte. Ihrer Aufgabe, die in diesen befindlichen feindlichen Besatzungen lahm zu legen, aber hatte sie bereits entsprochen. Sie war am 24. Januar über den Lom gegangen, ohne dort auf Widerstand zu stoßen, hatte in der Folge Osmanbazar und Rasgrad besetzt und damit die Verbindung zwischen Šumla und Rußuk unterbrochen. Die Türken, die jetzt in Ost-Bulgarien nur noch im ganzen einschließlich der Festungsbesatzungen 65 000 Mann zählten, zogen sich völlig in die Festungen zurück. Die Russen begannen mit den Vorbereitungen für die Belagerung von Rußuk.

Generalleutnant Zimmermann war Mitte Januar bei Hadzi Dglu Bazardžit auf nicht unerheblichen Widerstand des verschanzten Feindes gestoßen, der jedoch Ende des Monats von dort nach Varna abzog. Die Rumänen hatten mit der Belagerung von Vidin be-

gonnen und eröffneten Ende Januar eine wirksame Beschießung der Festung. Die Serben waren am 10. Januar in den Besitz von Niš gelangt. Ihre Mitwirkung brachte den Russen immerhin den Nutzen, daß türkische Streitkräfte westlich Sofia gefesselt wurden und der Rücken der Armeeabteilung Gurko gesichert war. Ohne ihr Eingreifen hätte diese stärkere Kräfte bei Sofia zurücklassen müssen.

Somit waren die Türken Ende Januar auf allen Fronten in einen Zustand nahezu völliger Wehrlosigkeit versetzt. Er fand darin seinen Ausdruck, daß die türkischen Bevollmächtigten am 30. Januar ihre Bereitwilligkeit erklärten, auf die Bedingungen Rußlands rückhaltslos einzugehen. Namik Pascha äußerte zum Großfürsten Nikolaus: „Vos armes sont victorieuses, votre ambition est satisfaite, mais la Turquie est perdue. Nous acceptons tout ce que vous voulez.“*) Den bestehenden Verhältnissen trug denn auch ein längeres Telegramm des Zaren vom 24. Januar Rechnung, das erst am 29. den Großfürsten in Adrianopel erreichte. Kaiser Alexander sprach darin sein volles Einverständnis aus, daß der Vormarsch auf Konstantinopel fortgesetzt würde, solange noch nicht die förmliche Zustimmung der Türkei zu den gestellten Friedens- und Waffenstillstandsbedingungen vorliege. Erfolge diese nicht binnen drei Tagen, so würde Rußland sich nicht mehr als durch die von ihm bisher aufgestellten Grundlagen für den Frieden gebunden erachten. Würden die Bedingungen Rußlands nicht angenommen, so müsse die Angelegenheit vor den Mauern Konstantinopels erledigt werden. Für den Fall, daß von den Flotten fremder Mächte Truppen in Konstantinopel gelandet würden, sollte jeder Zusammenstoß mit diesen vermieden, nötigenfalls im Einvernehmen mit den Geschwaderchefs die Herstellung der Ordnung in der Stadt bewirkt werden. Wenn die Vertreter fremder Mächte oder die Einwohnerschaft Konstantinopels den Einmarsch russischer Truppen zu ihrem eigenen Schutze erbitten würden, sollte diesem Ersuchen unter ausdrücklicher Feststellung des Sachverhalts nachgegeben werden. Andernfalls hätten die Truppen außerhalb der Mauern der türkischen Hauptstadt zu verbleiben. Von der England gegebenen Zusicherung, die Halbinsel von Gallipoli nicht zu besetzen, dürfte in keinem Falle abgewichen werden. Falls sich türkische Streitkräfte auf der Halbinsel befänden, sollten sie dort

*) Hasenkampf, S. 312.

nur beobachtet werden. England habe die Zusicherung gegeben, auch seinerseits Gallipoli nicht zu besetzen. Sonach bestand am Tage des Abganges dieses Telegramms, am 24. Januar, noch ein Einvernehmen mit England auf Grundlage der von Rußland gegebenen Zusicherung, weder Gallipoli noch Konstantinopel zu besetzen. Ein am Tage darauf einlaufendes Telegramm des Fürsten Gortschakow betonte die Wichtigkeit, diese Zusicherung zu halten angesichts des wachsenden Übelwollens Englands, das sonst die Gelegenheit zur Einmischung unbedingt ergreifen würde.

Das russische Heer mußte diese drohende Haltung Englands wie eine Beleidigung empfinden. Der siegreiche Soldat wird es nie begreifen, wenn man ihn aus höheren Rücksichten hindert, die letzten reifen Früchte seiner Anstrengungen, nach denen er scheinbar nur die Hand auszustrecken braucht, zu pflücken. Sind doch auch die Einschränkungen in der Besetzung von Paris, die wir uns 1871 auferlegten, von den Truppen als eine Beeinträchtigung des ihnen gebührenden Siegespreises empfunden worden. Hasenkampf meint, es sei begreiflich, daß man bestrebt war, einen Konflikt mit England zu vermeiden, fügt aber in durchaus richtiger Würdigung der traditionellen englischen Politik hinzu:*) „Andererseits wird man die Engländer niemals durch irgendwelche Nachgiebigkeit günstig stimmen können, im Gegenteil, jedes Zugeständnis wird ihre freche Zudringlichkeit nur steigern. . . . Mir scheint, es wäre besser gewesen, England gegenüber keinerlei bindende Verpflichtungen einzugehen, ja, selbst sich nicht an die bereits gegebenen Zusicherungen zu halten, sondern lediglich unseren eigenen Vorteil unserem Handeln zugrunde zu legen. Die Engländer verfahren niemals anders, darum ziemt es uns, das gleiche zu tun. Freilich ist von unserer Diplomatie eine entschiedene Sprache England gegenüber nicht zu erwarten. Dazu ist der Kaiser schon bejahrt, nervös, wechselnden Stimmungen unterworfen**) und des Krieges satt. Er hat lezthin seelisch zu viel durchgemacht,***) als daß er einen Bruch mit England in Kauf nehmen sollte. Er selbst sehnt sich nach dem Frieden und wird zu großen Zugeständnissen bereit

*) S. 294.

**) Diese Eigenschaften gaben wohl den Ausschlag, denn Kaiser Alexander II. zählte damals erst 60 Jahre. Kaiser Wilhelm führte das deutsche Heer 1870 noch mit 73 Jahren ins Feld.

***) Vgl. S. 45 ff.

sein, um einen neuen Krieg zu vermeiden. Seine Friedfertigkeit geht auch aus der letzten telegraphischen Weisung an den Großfürsten hervor. Dieser freilich fragte sich mit Recht, wie er es machen solle, den Befehlen des Kaisers zu entsprechen, wie er mit etwaigen Landungskorps fremder Flotten in ein freundliches Einvernehmen treten solle, wenn diese in offenbar nicht freundlicher Absicht in Konstantinopel auftraten. Das unbedingte Verbot, Konstantinopel und Gallipoli zu besetzen, sichert uns noch kein freundliches Einvernehmen. Die Zumutung, auch dann nicht in Konstantinopel einzurücken, wenn es von einem fremden (d. i. englischen) Landungskorps besetzt wird, ist für uns im höchsten Grade beleidigend. Wir haben die Türkei von einem bis zum anderen Ende siegreich durchschritten, und da soll die Hauptstadt des Reiches von den Engländern besetzt werden!“

Nachdem am 31. Januar die türkischen Bevollmächtigten die von Rußland gestellten Forderungen unterzeichnet hatten, trat der Waffenstillstand ein. Die Friedensgrundlagen bedingten im wesentlichen die Errichtung eines selbständigen, wenn auch der Pforte tributpflichtigen bulgarischen Fürstentums, dessen Ausdehnung der Bulgarisch Sprechenden Bevölkerung zu entsprechen hatte und bis an das Ägäische Meer reichte, die Unabhängigkeit Rumäniens, Serbiens und Montenegros, die Einführung einer selbständigen Verwaltung für Bosnien und die Hercegovina und von Reformen in den übrigen Provinzen der europäischen Türkei, endlich eine Kriegsschädigung für Rußland, sei es in Geld oder in Gebietsabtretungen. Der Waffenstillstand bis zum Abschluß der Friedensverhandlungen oder deren Abbruch sollte sofort für den europäischen und den asiatischen Kriegsschauplatz in Kraft treten und Rumänien, Serbien und Montenegro mit einbegreifen. Die Türken verpflichteten sich, die Festungen Vidin, Rusčuk und Silistria zu räumen. Eine Demarkationslinie wurde für beide kriegsführende Parteien festgesetzt, die eine 5 km breite neutrale Zone zwischen ihnen ließ. Die Demarkationslinie lief für die Russen vom Schwarzen Meere über Rasgrad nach Osmanbazar, dann über den Kazan-Paß nach Kotel und weiter über Ulanlütöj nach Misivri am Schwarzen Meere und von hier an dessen Küste entlang bis zum Derkos-See. Die russischen Truppen sollten jedoch nur zur Sicherung ihrer Verpflegung die beiden Hafencities Burgas und Varna besetzen. Vor Konstantinopel lief die türkische Demarkationslinie von Rücük Çekmedže am Marmara-Meer in gerader Linie nach Ak Bunar am Schwarzen Meer, so daß die Türken

hier 10 bis 15 km hinter die von ihnen zu räumenden besetzten Linien von Cataldža, die eigentliche Schutzstellung Konstantinopels, zurückzugehen hatten.

Die Russen wären zu Anfang Februar, ungeachtet ihrer an sich geringen Operationsbereitschaft, bei der in Konstantinopel herrschenden allgemeinen Bestürzung vollauf in der Lage gewesen, sich der türkischen Hauptstadt zu bemächtigen. Sie lag wehrlos zu ihren Füßen. Nach Räumung der Verschanzungen von Cataldža wurden allerdings Verschanzungen unmittelbar am Umzuge der Hauptstadt angelegt. Während des Waffenstillstandes gelang es dann, diese Befestigungslinie mehr und mehr zu verstärken, sie mit einer Anzahl schwerer Geschütze zu versehen und 60 000 Mann in ihnen zu vereinigen. Es waren hauptsächlich Truppen Suleimans und solche aus dem bulgarischen Festungsviereck.

Die politischen Bedenken, die Rußland verhindert hatten, den siegreich beendeten Feldzug durch einen Einmarsch in die feindliche Hauptstadt zu krönen, erwiesen sich später im Grunde als unnötig. Zwar lief am 13. Februar ein englisches Panzergeschwader, entgegen den bestehenden internationalen Verträgen, in die Dardanellen ein, und es bestand die Möglichkeit, die Zahl der verfügbaren Landungstruppen von Malta aus in kurzer Zeit auf 8000 Mann zu verstärken,*) indessen diese Maßregel trug doch mehr den Charakter einer bloßen Drohung. Als eine solche bezeichnete sie der deutsche Botschafter bei der Pforte, Prinz Reuß, dem Großfürsten Nikolaus gegenüber noch am 6. März. Der Prinz sprach seine Überzeugung dahin aus, daß England Rußland nicht den Krieg erklären würde. Auch Prinz Alexander v. Battenberg,**) der seinen in der englischen Marine dienenden Bruder auf dem Geschwader besucht hatte, äußerte, daß der englische Admiral Hornby in Wahrheit keine feindliche Absicht hege.***)

Es war in der Tat mehr der übliche englische „Bluff“, der hier angewandt wurde, außer dem eigentlich wirksamen Mittel, dem politisch Unbequemen den eigenen Willen aufzuzwingen, nicht vorhanden waren, es sei denn, daß es gelang, die übrigen europäischen Festlandsmächte in einen Krieg mit Rußland hineinzuziehen. Dazu aber war bei der ausgesprochen wohlwollenden Haltung Deutschlands Rußland gegenüber und bei der durch einen

*) Springer, VII, S. 374.

**) Der nachmalige erste Fürst von Bulgarien.

***) Hafentampf, S. 487 und 489.

Geheimvertrag verbürgten Neutralität Österreichs kaum Aussicht. Ein von England allein unternommener Krieg bot zwar die Möglichkeit, den russischen Handel schwer zu schädigen, schlug aber dem englischen Handel ebenfalls schwere Wunden. Selbst wenn Rußland nicht in der Lage war, oder doch nicht in der Lage zu sein glaubte, es auf einen europäischen Krieg ankommen zu lassen, hätte es hier die englische Drohung schwerlich so ernst zu nehmen brauchen wie es geschah, zumal seine Finanzlage keineswegs zu einem übertriebenen Kleinmut berechtigte. Zwar hatte der Finanzminister sich entschieden gegen den Krieg ausgesprochen, obwohl jedoch dessen Kosten, die sich auf 1020 Millionen Rubel beliefen, wesentlich höher waren, als man vorausgesehen hatte, sollte es sich zeigen, daß Rußland diesen Geldbedarf sehr wohl zu decken imstande war, denn von den Krieganleihen entfielen nur 73 Millionen auf das Ausland. Allerdings hat auch dieser Krieg wie die früheren Kriege Rußlands und der spätere in der Mandschurei gezeigt, daß die militärischen Machtmittel des Zarenreichs im In- und Auslande stark überschätzt worden sind, wie denn die russische Diplomatie es stets verstanden hat, Europa über diese Machtmittel zu täuschen. „Sie arbeitete mit diesem Schein wie mit einer Realität.“*) Es stießen sonach im Frühjahr 1878 am Bosphorus zwei politische Gegner aufeinander, zu deren Eigentümlichkeit das „Bluffen“ von jeher gehört hat, wenn seine Anwendung auch bei ihrer Eigenart sehr verschieden ausfiel. Für Rußland aber lag die eigentliche Schwierigkeit darin, daß, wie Hasenkampf treffend bemerkt,**) es vor dem Kriege feierlich erklärt hatte, daß es nicht beabsichtige, die Karte der Türkei selbständig abzuändern und sich damit im Grunde der Möglichkeit beraubt hatte, einen Sonderfrieden mit der Türkei abzuschließen.

Das Bild der politischen Lage hat während der Friedensverhandlungen zwischen Rußland und der Türkei und nach deren Abschluß noch mehrfach gewechselt. Die Fahrt des englischen Geschwaders durch die Dardanellen war erfolgt, wiewohl unmittelbar vorher den Mächten eine russische Note zugegangen war, die erklärte, daß für den Fall, daß die englische Flotte vor Konstantinopel erscheinen würde, die russischen Truppen von der Landseite die türkische Hauptstadt besetzen würden. Auf eine entsprechende Be-

*) Schiemann, Geschichte Rußlands unter Kaiser Nikolaus, I.

***) S. 450.

nachrichtigung Kaiser Alexanders hielt sich jedoch Großfürst Nikolaus für verpflichtet, ihn darauf aufmerksam zu machen, daß jetzt — Mitte Februar — die Türken sich dort sehr verstärkt hätten, die Besetzung der Stadt also nicht mehr so leicht zu bewirken sei wie noch vor zwei Wochen. In gleichem Sinne hat sich bald darauf Fürst Bismarck ausgesprochen. Die Russen, meinte er, hätten entweder in Konstantinopel einrücken müssen, oder sie hätten nachher nicht soviel von der Pforte fordern und so das Eingreifen Europas hervorrufen sollen. Es gäbe immer nur einen günstigen Augenblick in den Dingen, da müsse man zugreifen.*) Diese Besetzung der türkischen Hauptstadt unterblieb, da infolge der Vorstellungen des Petersburger Kabinetts in London das englische Geschwader aus dem Marmara-Meere zurückgezogen wurde. Um jedoch auf die Türken einen vermehrten Druck zur Beschleunigung der Friedensverhandlungen auszuüben, wurde ihnen gegen Ende Februar eine neue Demarkationslinie aufgenötigt, derzufolge die russischen Truppen bis in die unmittelbarste Nähe von Konstantinopel über die Linie von Cataldza hinaus und nach San Stefano vorgeschoben wurden. Dorthin verlegte der Großfürst am 23. Februar sein Hauptquartier von Adrianopel. Die in San Stefano fortgesetzten Unterhandlungen führten dann am 3. März zum Abschluß. Die Bestimmungen dieses Präliminarfriedens, die später durch den Berliner Kongreß in vielen Punkten eingeschränkt wurden, entsprachen im wesentlichen den bei Abschluß des Waffenstillstandes von Rußland gestellten Forderungen.**)

Die Spannung zwischen den Kabinetten von London und St. Petersburg wuchs nach Bekanntwerden dieses Präliminarfriedens, der in der Tat einer Zerstückelung der europäischen Türkei gleichkam, indem er ihr nur die Hälfte ihres europäischen Besitzstandes ließ, noch einmal auf das höchste. Kaiser Alexander befahl, mit dem bereits begonnenen Rücktransport einzelner Truppenteile auf dem Schwarzen Meere innezuhalten, und sich zur Abwehr etwaiger englischer Landungsversuche bereitzuhalten. Er forderte für den Fall, daß der Bruch mit England unvermeidlich würde, nichts Geringeres als die Entwaffnung der türkischen Armee und die Besiznahme der türki-

*) Charles de Moun, Souvenirs, Paris 1909. Angeführt bei Egelhaaf, Bismarck, Stuttgart 1911.

**) S. 104.

schen Flotte. Die Rollen schienen vertauscht. Vor Abschluß des Waffenstillstandes, als ihm die Türkei wehrlos zu Füßen lag, erstrebte der siegreiche Heerführer die Besetzung der feindlichen Hauptstadt, während man in Petersburg vor den Folgen solchen Tuns erschrak, jetzt stellte man dort Forderungen, die an Ort und Stelle als unausführbar betrachtet wurden, denn niemals, meinte Großfürst Nikolaus, würde die Pforte gutwillig in die Entwaffnung ihrer jetzt 100 000 Mann starken Armee und in die Auslieferung ihrer Flotte willigen.

Die zwischen dem Oberbefehlshaber und dem Petersburger Kabinett vielfach zutage getretenen Meinungsverschiedenheiten scheinen dazu beigetragen zu haben, einen Wechsel im Oberbefehl eintreten zu lassen. Am 28. April übernahm General Totleben das Oberkommando. Vor der Öffentlichkeit mußte der Grund herhalten, daß es angesichts der augenblicklichen politischen Gesamtlage nicht angebracht sei, ein Mitglied des Kaiserhauses den Oberbefehl auch weiterhin führen zu lassen. Mit Recht aber schreibt Hasenkampf angesichts der Schwankungen der russischen Politik in dieser Zeit:*) „Die Politik muß entweder folgerichtig und kühn sein, vollauf bereit, alle ihre Forderungen, mögen sie an sich berechtigt sein oder nicht, mit Waffengewalt zur Geltung zu bringen, indem sie tapfer einem neuen Kriege ins Auge sieht, oder gemäßigt, vorsichtig, indem sie sowohl jede unnötige Verschärfung als die Preisgabe der eigenen Würde klug vermeidet. Bei uns wollte man beide Arten zugleich anwenden, damit haben wir natürlich Fiasco gemacht, und jetzt treiben wir gegen unseren eigenen Willen einem neuen Kriege entgegen.“

Es fragt sich, wie die Lage Rußlands in der Türkei sich bei einem Wiederbeginn der Feindseligkeiten gestalten würde. Osman Pascha, der aus der Gefangenschaft zurückgekehrt war, betrieb eifrig die Reorganisation der türkischen Heerestrümmen und die Verstärkung der Konstantinopel umgebenden Verschanzungen. Mitte April zählte die türkische Streitmacht in Europa und Asien zusammen jedoch immer noch keine 150 000 Mann, und von diesen waren nur rund 60 000 zur unmittelbaren Verteidigung der Hauptstadt verfügbar. Selbst wenn Teile der russischen Truppen gegen Gallipoli zur Abweisung einer englischen Landung, weitere zur Bewachung der Küsten des Marmara-Meeres von den um Adrianopel befindlichen Hauptkräften hätten abgezweigt werden müssen, konnten

*) S. 544.

die Russen doch etwa 80 000 Mann mit entsprechender Feldartillerie gegen Konstantinopel einsetzen. Dafür gebracht es ihnen allerdings völlig an schwerer Artillerie und an dem in diesem Falle wirksamsten Kampfmittel: der Flotte.

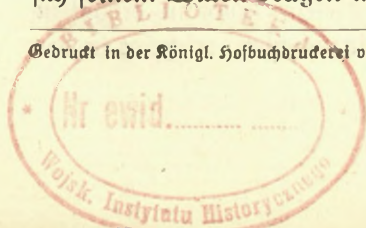
Wenn auch Rußland seit 1871 von der Bestimmung des Pariser Kongresses von 1856 befreit war, die ihm die Unterhaltung einer Kriegsflotte auf dem Schwarzen Meere untersagte, so besaß es doch 1877 bei Ausbruch des Krieges dort noch keine solche. Seine Lage war daher derjenigen Preußen-Oesterreichs im Jahre 1864 vergleichbar, wo ungeachtet der gewaltigen Überlegenheit der Verbündeten doch Dänemark an der empfindlichsten Stelle, auf den Inseln nicht getroffen werden konnte, da eine ebenbürtige Kriegsflotte nicht vorhanden war. Beide Fälle lehren, daß eine Macht, die das Meer berührt, unbedingt einer tüchtigen Rüstung zur See bedarf, auch dann, wenn sie im wesentlichen eine Kontinentalmacht mit weitgedehnten Landgrenzen ist. Das Beispiel Englands kann nicht verallgemeinert werden. Ihm ist seine Seemacht eigentlich die Wehrmacht an sich, seine Landmacht ist nur Hilfsmacht, und wie wenig England, auf sich allein angewiesen, damit schließlich doch nur zu leisten vermag, wurde oben gezeigt, denn mehr als drohen konnte es vor und nach San Stefano nicht. Umgekehrt aber entbehrte die große Kontinentalmacht Rußland im Frühjahr 1878 vor Konstantinopel die Kriegsflotte sehr. Nur die Handelsflotte des Schwarzen Meeres konnte für den Transport von Truppen, Kriegsmaterial und Verpflegung nutzbar gemacht werden. In diesem Sinne hatte Großfürst Nikolaus schon am 24. Januar die Charterung von Dampfern in Odessa und Sewastopol beantragt und am 26. die Überführung einer Division des zum Küstenschutz verwendeten X. Korps angeregt. Solange indessen eine türkische Marine von immerhin 19 Kriegsschiffen, davon 6 Panzerschiffe, vorhanden war, mußten solche Pläne zurückgestellt werden. Erst während des Waffenstillstandes haben die Handelsdampfer den russischen Häfen am Schwarzen Meere gute Dienste zu leisten vermocht.

Wenn vorstehend auf die Gestaltung der politischen Verhältnisse während des letzten Teils des Feldzuges näher eingegangen wurde, so geschah es, weil Politik und Kriegführung, die sich stets gegenseitig bedingen und durchdringen, es in diesem Falle in erhöhtem Maße taten. Auf diese Wechselwirkung hinzuweisen, erscheint in der

jetzigen Zeit ganz besonders angebracht. Unter den heutigen wirtschaftlichen Verhältnissen berührt ein Krieg, der an irgendeiner Stelle der Erde ausbricht, mittelbar die Interessen der ganzen Welt, nicht mehr als gleichgültige Zuschauer stehen die Neutralen beiseite. Nach dieser Richtung ist der Orientkrieg von 1877/78 bezeichnend, denn hier begegneten sich auf dem begrenzten Raume der europäischen Türkei und ihrer näheren asiatischen Provinzen die Bestrebungen sämtlicher Großmächte. Wer heute aus eigenem Recht nach eigenem Willen und mit eigener Macht im Völkerringen sein Ziel erreichen will, muß stark sein, um rasch durchzudringen und, wenn das nicht gelingt, sich unbedingt zu behaupten.

Auch darin ist dieser Krieg mit seinen Wechselfällen wie wenige lehrreich. Die geschilderten Ereignisse lassen erkennen, daß, wenn der Einsicht und Tatkraft der Heerführung im kriegerischen Handeln selbst nach wie vor ein weites Feld der Tätigkeit bleibt, wenn die innere Güte des Heeres in den Kämpfen von höchster Bedeutung ist, es doch ausschlaggebend bleibt, daß die aufgewandten Mittel dem gewollten Zweck entsprechen.

Wachte man sich auf russischer Seite der Hoffnung hingeben, daß die im Herbst 1876 verfügte Mobilmachung von 20 Infanterie-Divisionen genügen würde, die Pforte einzuschüchtern, so bestand doch zu Anfang des Jahres 1877 bereits kein Zweifel mehr, daß ein ernster Waffengang bevorstand. Von diesem Augenblick an hätten alle Nebenrücksichten, auch die auf die Finanzen des Landes, vor dem entschlossenen Willen, die Türkei niederzuwerfen, zurücktreten müssen. Die Kraftentfaltung des Zarenreiches entsprach aber solchem Willen nicht, ja dieser war im Grunde überhaupt nicht vorhanden. Unbewußt trieb man von einer bewaffneten Demonstration an der Grenze in einen wirklichen Krieg hinein und bedachte nicht, daß eines und das andere sehr verschiedene Dinge sind und demgemäß verschiedene Anforderungen stellen. So wurde aus dem erhofften kurzen Kriege unter Aufwendung geringer Kräfte ein langer, unter Einsatz des größten Teils der Wehrmacht des Landes, der schließlich dahin führte, daß Rußland trotz aller spät eintretenden, wenn auch durchgreifenden Erfolge, statt Europa in Achtung haltender Wehr gegenüberzustehen, sich seinem Willen beugen mußte.



Von demselben Verfasser erschienen:

Die Heerführung Napoleons in ihrer Bedeutung für unsere Zeit

Mit 8 Textskizzen und 52 Skizzen in 14 Anlagen

M 14,—, in Leinen gebunden M 16,—
in Halbfranzband M 17,—

Mit seinem neuen Bande hat General v. Freytag der Armee ein bedeutendes Geschenk gemacht. Es bietet für jeden Offizier eine Fülle von Belehrung und vielseitigster Anregung. Der Name des Verfassers allein spricht schon für die Güte des Werkes.

Halle'sche Zeitung.

Dieses neue Werk des hervorragenden Kriegshistorikers faßt zusammen, was von der Napoleonischen Kriegführung noch heute wertvoll ist. Es leuchtet ein, wie bedeutsam die Kenntnis der Wesenheit der Napoleonischen Feldzüge für jeden Soldaten ist, der sich weiterzubilden bestrebt ist, wenn man erwägt, daß die Prinzipien der Kriegs- und Heeresführung des großen Korps die Grundlagen bildeten, auf die dann später Clausewitz und Moltke weiter aufbauten.

Hamburger Nachrichten.

Das Ergebnis der Erfahrungen, die Napoleons Kriege bieten, ist in gedrängter Form zusammengefaßt und die Stoffeinteilung dem unter stetem Hinweis auf unsere Zeit angepaßt worden. Das Studium des hervorragenden Werkes, mit dem sich jeder höhere wie auch jeder vorwärtstrebende jüngere Offizier wird beschäftigen müssen, wird durch eine überaus reiche Ausstattung mit mehrfarbigen Kartenstizzen erleichtert.

Ostpreußische Zeitung.

Die Macht der Persönlichkeit im Kriege

Zweite, verbesserte und erweiterte Auflage

Mit 24 Skizzen im Text

M 3,50, gebunden M 4,—

Es kann hier nur das Selbststudium des mit vielen erläuternden Kartenskizzen versehenen Buches dringend empfohlen werden, in dem die spannendsten Augenblicke und schwierigsten Lagen aller großen Führer seit Friedrich dem Großen einer kurzen, aber höchst lehrreichen Besprechung unterzogen worden sind.

Tägliche Rundschau.

Ein überaus mit Freuden zu begrüßendes und verdienstvolles Werk eines unsrer ersten Militärschriftsteller. Die knappe, treffende, dabei schwungvolle Schreibweise des Verfassers machen die Lektüre zu einem hohen Genuß.

Leipziger Zeitung.

Krieg und Politik in der Neuzeit

M 5,50, gebunden M 6,50

Der Verfasser hat es unternommen, die Wechselwirkung zwischen Politik und Kriegführung in der Neuzeit zu erörtern und damit eine geradezu klassische Arbeit von bleibender Bedeutung geschaffen. Man kann sich kaum etwas Anregenderes zum Studium der einzelnen Kriege vom Standpunkte ihrer weltgeschichtlichen sowie ihrer rein militärischen Bedeutung denken. Die goldenen Worte des Verfassers über das Deutsche Offizierkorps sind für jeden Offizier des Heeres und der Marine von unschätzbarem Werte.

Generalleutnant v. Janson im Militär-Wochenblatt.



Übersichtsskizze der Balkan-Halbinsel.





Maßstab 1:1.500.000.
0 20 40 60 80 100 140 180 200 km



Zu: Fchr. v. Freitag-Loringhoven, Die Fhrung in den neuesten Kriegen. 1. Heft.

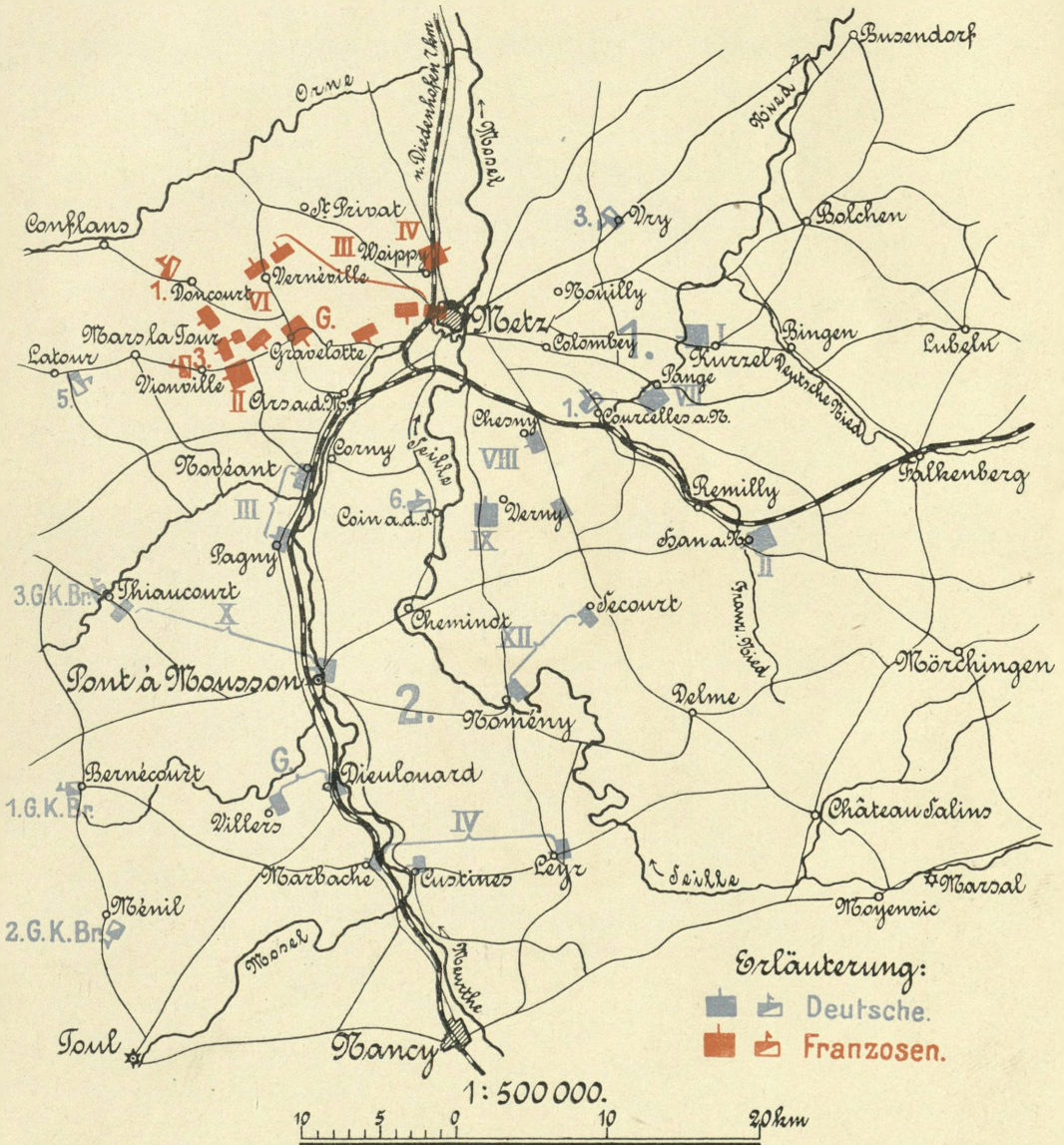
Aufmarsch der Russen in Bessarabien und Einmarsch in Rumänien.

Erläuterungen:

-  Aufmarschräume.
-  Vormarschrichtungen.

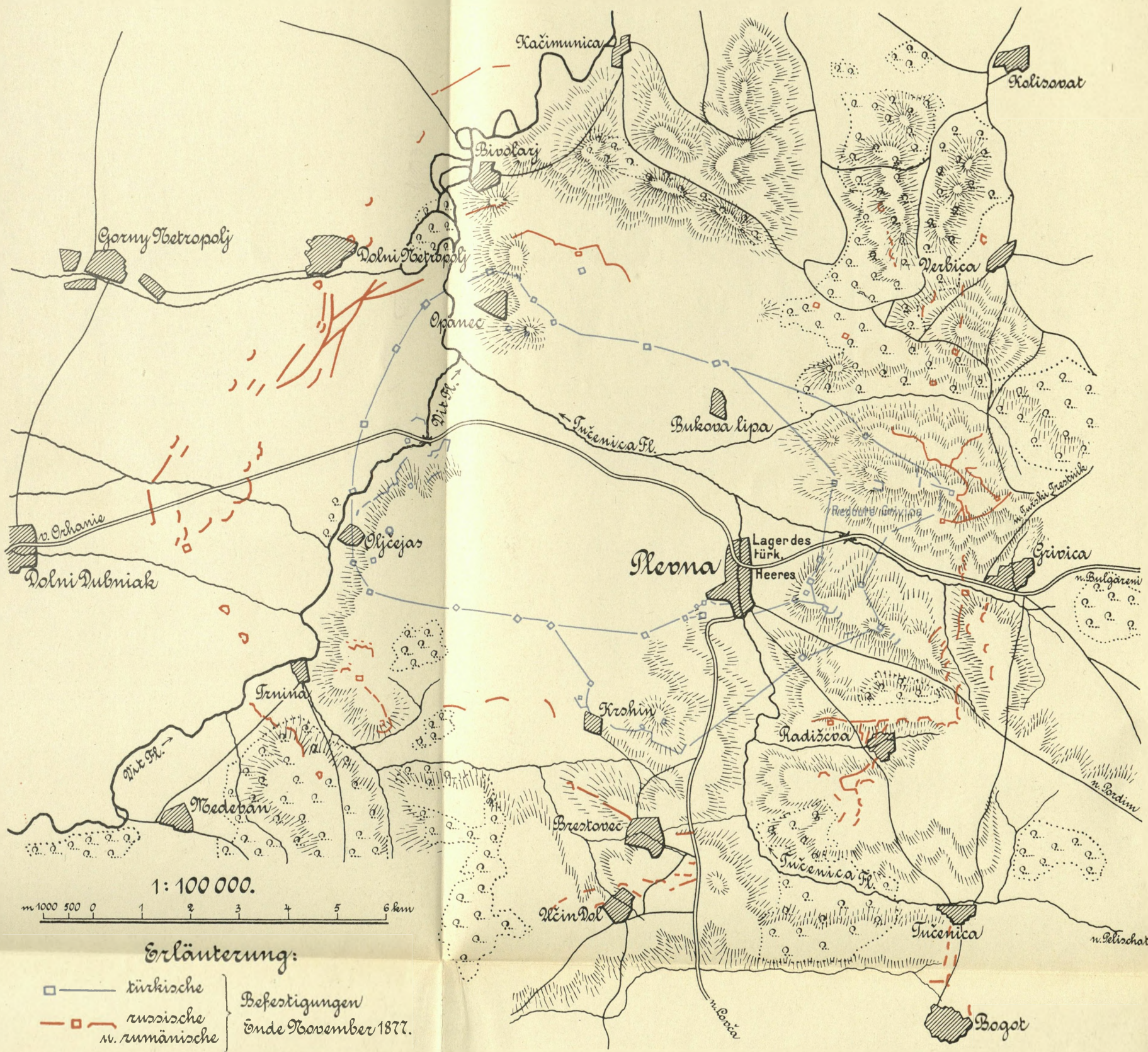


Lage am 15. August 1870 Abends.





Skizze der Umgebung von Plevna.







48518/
12